DR. ARNOLD RUGE

VÖLKISCHE WISSENSCHAFT



Theodor Fritsch Verlag · Berlin NW 40

Völkische Wissenschaft

Völkische Wissenschaft

Von

Dr. Arnold Ruge

Oberarchivrat am Badischen Generallandesarchiv
apl. Professor an der Technischen Hochschule in
Karlsruhe



Theodor Fritsch Verlag • Berlin NW 40

(1940)

Buchdruckerei Otto Regel GmbH., Leipzig

Dem ersten Vorkämpfer
für den „völkischen Gedanken“ auf dem
Gebiete der Naturwissenschaft,
dem deutschen Physiker

Professor Dr. Philipp Lenard

in treuer Kampfgemeinschaft zugeeignet.

Inhalt.

1. Die deutsche Wissenschaft steht am Scheidewege.

Durch den Anspruch des nationalsozialistischen Staates, seine Macht auf alle Lebensäußerungen des deutschen Volkstums auszudehnen, um dieses lebendig und zum festen Träger neuer Lebensausweitung zu machen, ist naturgemäß auch die deutsche Wissenschaft betroffen worden: Sie soll nicht nur der summarische Ertrag vieler einzelner begabter und geschulter Wissenschaftler, Forscher und Schriftsteller, Erfinder und Auswerter, sondern eine Gemeinschaftsleistung zum Nutzen des deutschen Volkstums sein. Die Anschauung, daß die Wissenschaft ungebunden durch das Volkstum und um ihrer selbst willen da sei, ist nicht mehr tragbar. Das deutsche Volkstum, von allen Seiten umdrängt, kann dafür weiterhin keine Opfer bringen; die Erwartung geht dahin, daß jeder Wissenschaftler zugleich ein Mitschöpfer und bewußter Mitverteidiger deutscher Art sei. Es genügt also nicht mehr, Erkenntnisse auf allen möglichen Gebieten zu gewinnen und diese vor der Welt auszubreiten, sich für dieselben — mit welchen Mitteln der Werbung auch immer — einen Kreis von Verehrern und Abnehmern zu erwerben, sondern es kommt hinzu, daß diese Erkenntnisse Besitzgut des deutschen Volkes bleiben und daß durch sie das deutsche Volkstum als lebendige Gemeinschaft stärker werde.

Auf die Bildungsstätten übertragen heißt das: die Jugend soll nicht nur und noch nachdrücklicher zu ernster Fachwissenschaft erzogen, sondern sie soll gleichzeitig zu Kämpfern für deutsche Art und deutsche Kultur gestärkt werden. Gerade zur Stunde, wo uns die Notwendigkeit auf den Nägeln brennt, tüchtige Physiker, Mathematiker, Ingenieure, Baumeister, Techniker usw. zu besitzen, ist die Erinnerung am Platze, daß der Ertrag dieser Tüchtigkeit in erster Linie dem deutschen Volkstum zugute komme, daß jeder, auch gerade, wenn er weit

hinaus in die Welt geht, ein lebendiges Bild von der bodenständigen Kultur in sich trage und sich jederzeit als Abgesandter seines deutschen Volkstums fühle und betätige.

Diese Forderung an Wissenschaft und Bildungsstätten aller Gattungen ist zweifellos ganz neu und auch unerwartet. Sie trifft den bisherigen Wissenschaftsbetrieb geradezu ins Herz. Man lebte in den letzten Jahrzehnten selbstbewußt und selbstzufrieden von dem Dogma der sogenannten „voraussetzungslosen" Wissenschaft und erachtete es als störend für den Fortgang derselben, wenn ihr bestimmte Ziele und Grenzen gesetzt werden, die scheinbar nicht aus ihr selbst oder aus dem persönlichen Antrieb des einzelnen Wissenschaftlers hervorwachsen. Die deutsche Wissenschaft war sehr stolz darauf, nicht völkisch gebunden zu sein und hat deshalb merkwürdigerweise gerade auch dort, wo sie sich mit dem Wesen der eigenen deutschen Art zu beschäftigen hatte, unbedenklich und ungehemmt Fremdlingen die Türe geöffnet und von ihnen Weisungen und Belehrungen hingenommen. Aber auch darauf hat die deutsche Wissenschaft immer sehr gepocht, die Welt und nicht zuletzt die unserer ewigen Feinde mit Erfindungen versehen zu haben, die sich im Streitfalle gegen uns selbst wandten. So ist es gekommen, daß wir von unserer ureigenen Kultur vielfach durch die Vermittlung Andersgearteter ein vollkommen falsches, verzerrtes, lebensarmes Bild bekommen haben und daß wir im Falle der Verteidigung unserer Kultur und unseres Lebens mit Waffen bekämpft werden, die von uns selbst geschmiedet, durch deutsche Erfinderkraft und deutschen Fleiß scharf gemacht wurden.

Es ist wahrlich nicht verwunderlich, daß die neue Forderung an die Wissenschaft vielen ganz befremdlich, ja als ein „Rückfall" in Unkultur und Barbarei erscheint. Es ist durchaus verständlich, daß gewiß die bei weitem größere Anzahl der „Wissenschaftler" die Forderung des Staates für eine unerhörte Machtüberschreitung hält und mit allen Kräften, zunächst einmal passiv, Widerstand leistet. Noch einleuchtender aber ist, daß sehr viele Wissenschaftler diese Forderung gar nicht erfüllen können. Denn hier wird etwas verlangt, zu dem man nicht von heute auf morgen abwandeln kann: hinter die Wissenschaft wird ein neues Bekenntnis gesetzt. Bekenntnisse können nicht

befohlen und erzwungen, sie können nur erweckt, hervorgelockt werden. Nun hat sich der deutsche Gelehrte lange Jahrzehnte hindurch auf ganz andere Bekenntnisse festgelegt; er sah seinen Ruhm darin, im Dienste der „Menschheit“ oder ausdrücklich ganz losgelöst von allen Bindungen seine Wege zu gehen. Es ist also gar nicht verwunderlich, daß durch die neue Forderung eine sehr fühlbare Krise im Wissenschaftsbetrieb eingetreten ist, die nicht so ohne weiteres übersehen oder übersprungen werden mag. Man muß ihr entschlossen begegnen, wenn man nicht eine Krankheit heranwachsen lassen will, die sich gefahrdrohend über alles verbreitet. Unbestritten befinden sich die Vertreter des „Dogmas“ von der voraussetzungslosen Wissenschaft in den gesicherten Stellungen des überkommenen Wissenschaftsbetriebes (Schulen, Hochschulen, Akademien, Galerien, Archiven, Bibliotheken, Ministerialstellen usw.). Die ehrlichen Vertreter des neuen Bekenntnisses sind nur vereinzelt sichtbar und haben auch nur wenig Möglichkeit, sich erkennbar zu machen. Anerkannte „völkische“ Gelehrte gibt es zunächst einmal innerhalb der deutschen Bildungs- und Erziehungsstätten nur so wenige, daß von einem Einfluß oder gar von einem Wandel nicht im entferntesten die Rede sein kann.

Man muß, um die Krise zu verstehen, auch bedenken, daß sich das „völkische“ Schrifttum in den zurückliegenden Jahrzehnten nicht nur außerhalb des staatlichen Wissenschaftsbetriebes, sondern sogar im schärfsten Gegensatz zur anerkannten „Wissenschaft“ lebendig erhielt. Das völkische Schrifttum galt von der „hohen“ Schau eines deutschen Universitätsprofessors als minderwertig: man hielt es bedachtsam fern von den „geheiligten“ Hallen der Wissenschaft. Mit der viel gepriesenen „Objektivität“ ließ sich wohl vereinbaren, Zeitschriften und Bücher völkischer Richtung aus den Lesesälen und Bibliotheken aller öffentlichen Körperschaften zu verbannen; der niedrigste Schmutz — erotischer oder jüdisch-zersetzender Art — stand ungleich höher in der „objektiven“ Bewertung als das umfangreiche und zum Teil sehr tief schürfende „völkische“ Schrifttum, auf das wir heute notwendigerweise zurückgreifen müssen, um überhaupt an die Wurzel des Volkstums zu gelangen. Die Hochschulen waren geradezu Hochburgen internationaler, antinationaler Ge-

sinnung. Die Juden hatten vor allem in den kulturellen Fächern die Vorhand. Das war sehr klug von ihnen. Die Lehrstühle waren die Spielbälle der fast völlig verjudeten deutschen Presse, die vornehmlich dazu diente, den Einfluß der Juden auf allen Gebieten zu vermehren. Wer es wagte, gegen die Überfremdung durch Juda anzurennen oder auch nur eine deutschvölkische Haltung verriet, zerschellte an der „Objektivität“ der Herren Professoren, die zumeist nur in dem schlichten Bekenntnis bestand: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!“ Das gilt bedauerlicherweise in ganz besonderem Maße von den Wissenschaften, die man immer noch fälschlich mit „Geisteswissenschaften“ bezeichnet; gemeint sind die „Kulturwissenschaften“, deren Forschungsgegenstand die menschlichen Kulturschöpfungen sind [1].

Nun sind ja allerdings die Juden von den Hochschulen ausgeschaltet, aber damit ist doch nur ein sehr primitiver erster Schritt getan. Die Fremdlinge sind fort, aber der inzwischen eingewurzelte Fremdgeist ist als Erbgut geblieben. Das wissenschaftliche Rüstzeug vieler Wissenschaften ist vollständig überfremdet. Der Geist, in dem die Wissenschaft durch Jahrzehnte „dressiert“ wurde, ist der gleiche. — Die „Krise“ in den Wissenschaften ist dadurch erhöht, daß durch das Ausscheiden der Juden und Judenstämmlinge zweifellos eine Leere, ein Vakuum eingetreten ist, so daß an vielen, insbesondere an den Technischen Hochschulen für die Gesamtaufgabenerfüllung sehr nötige Lehrstühle gar nicht mehr besetzt werden konnten, weil

---

[1] Es ist sehr bezeichnend für die Rückständigkeit, Verzopfung und Lebensferne des Wissenschaftsbetriebes, daß immer noch an der Einteilung der Wissenschaften in „Naturwissenschaften“ und „Geisteswissenschaften“ festgehalten wird. Ganz wirkungslos waren also die fruchtbaren Anregungen in bezug auf die Einteilung der Wissensgebiete, die 1894 mit der Straßburger Rektoratsrede von Wilhelm Windelband („Geschichte und Naturwissenschaft“ wieder abgedruckt in: Windelband, „Präludien“) anhuben und von seinen Schülern fortgesetzt wurden. Die Einteilung „Naturwissenschaft“ und „Geisteswissenschaft“ ist überholt und sinnlos geworden. Es gibt zwei Objekte wissenschaftlicher Forschung: Die Natur, das unabhängig vom menschlichen Tun Daseiende und die „Kultur“, das nur durch menschliche Gestaltungskraft Bestehende. Danach sind zu unterscheiden: Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften. In beiden Wissenschaftsarten betätigt sich der menschliche Geist. — Das unfruchtbare Festhalten an längst verfallenen Dogmen macht allein schon deutlich, wie nützlich ein erfrischender Sturm durch den Wissenschaftsbetrieb wirken muß, um lebensferne „Vorurteile“ beiseite zu fegen.

eben einfach keine geeigneten Lehrkräfte da waren und selbstverständlich die zurückgebliebenen Gelehrten alter Prägung alles tun, um die Vertreter des neuen „Bekenntnisses“ abzuwehren. Es kommt auch noch hinzu, daß die wissenschaftlichen Berufe gegenwärtig wenig Aussicht auf eine angemessene Lebenshaltung eröffnen: der Techniker und Praktiker hat heute in jeder Beziehung den Vorsprung. Der Lehrstand in allen seinen Gruppen wird zu schlecht bezahlt und schrumpft immer mehr zusammen. Auch muß bedacht werden, daß das Ansehen des Wissenschaftlers und insbesondere des Erziehers unter den Übertreibungen und Irrungen des Umbruchs ganz besonders gelitten hat.

Die führenden Männer im neuen Staat machen sich mit Recht große Sorgen über die immer fühlbarer werdende Krise. Es geschieht sehr viel, um die wirtschaftlichen Gründe derselben zu beseitigen, aber damit ist beileibe nicht alles getan. Wir verteidigen vor allem unsere art- und bodengebundene Kultur, wenn wir in den Waffenkampf für unser Volkstum ziehen. Die Bildungsstätten sollen zu Festungen wahrhaft deutschen Wesens werden: „Der revolutionäre Umbruch, in dem sich die deutsche Hochschule, getroffen von der großen inneren Umgestaltung des deutschen Volkes befindet“[2], soll nicht abgeebbt, sondern zu Ende geführt werden. „Der Zerfall der einheitlichen Grundlagen der deutschen Wissenschaft“[3], wie wir ihn vor uns haben, soll beseitigt und ein neues Fundament gebaut werden. „Die Reinigung des Körpers unserer Hochschulen und Forschungsstätten von den letzten Schlacken überwundener Weltanschauung und Methoden“[4] soll organisch vollzogen und endgültig gemacht werden. — Das alles geht nicht durch einen einmaligen mechanischen Eingriff, auch nicht durch eine fortgesetzte Ein-

[2] Bernhard Rust, Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: „Nationalsozialismus und Wissenschaft“. Rede zur 550. Jahresfeier der Universität Heidelberg 1936. Rust spricht ausdrücklich von der „Hochschulkrise“.

[3] Ebenda.

[4] Otto Wacker, Badischer Kultusminister: „Wissenschaftspolitik und Nachwuchs“ 1939. Wacker beschäftigt sich vor allem mit der „Nachwuchskrise“. — Vgl. auch: Hans Huber: „Der Aufbau des deutschen Hochschulwesens“ 1939. Verfasser spricht von der Überwucherung des deutschen Hochschulwesens und auch davon, daß die Universitäten den Anschluß an den völkischen Umbruch verpaßten.

wirkung von außen. — Dieser Prozeß muß von innen heraus geschehen; er bedarf der sorgfältigsten Beaufsichtigung und Betreuung durch die wenigen wirklich erprobten Bekenner, die die „Krise“ spürten, unter ihr mit vollem Einsatz kämpften und sie zum guten Ende zu lenken die nötige Festigkeit und Verwurzelung in wahrhaft „völkischer“ Wissenschaft haben.

2. Der neue Wertmaßstab ist der „völkische Gedanke“.

Durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus ist keine höhere „Entwicklungsstufe“ der deutschen „Geschichte“ erreicht oder etwa in den fortgesetzten Versuchen des deutschen Volkes, seine politischen Verhältnisse endgültig zu ordnen und zu gestalten, eine weitere Sprosse auf der Leiter zur „Vervollkommnung“ erstiegen oder der in Jahrhunderten „angebahnte“ Weg der Vollendung erfolgreich fortgesetzt worden: es ist vielmehr ein ganz neues, zunächst noch kaum zu umschreibendes „Ereignis“ eingetreten, dessen Tragweite noch lange nicht erkannt ist. Dieses „Ereignis“ ist so eigenartig und unerwartet, daß die „Geschichtswissenschaft“ mit ihm nichts wird anfangen können, wenn sie sich nicht selbst zuvor mit ganz neuen Mitteln der Geschichtsbetrachtung ausrüstet. Denn die „Geschichte“ selbst bekommt einen anderen Sinn, an den man mit abgestandenen Formeln und Begriffen nicht herankommen mag. Es sind durch die neue Machtentfaltung nicht etwa nur einige aussichtsreiche politische Entdeckungen gemacht und verwirklicht worden, frühere „politische“ Systeme überholt, ergänzt oder ersetzt worden; es ist ungleich mehr geschehen oder doch wenigstens angekündigt worden. Der Preußenkönig Friedrich der Große schrieb mal an Voltaire: „Das Zeugnis, einige Wahrheiten entdeckt und einige Irrtümer zerstört zu haben, ist nach meiner Meinung die schönste Trophäe, welche die Nachwelt zum Ruhme eines großen Mannes errichten kann.“ Wenn dieses Wort wahr ist, dann übersteigt die Möglichkeit, dem Hervorbringer des neuen „Ereignisses“ würdige Trophäen zu bauen, alle menschlichen Kräfte; denn durch dieses Ereignis ist der ganze

Grund lebensgefährdender und lebensverneinender Irrtümer aufgegraben, die lebensbejahende Gestaltungskraft aufgezeigt und ihr die Möglichkeit der Ausbreitung geschaffen worden.

Dieses umstürzende und zugleich aufbauende „Ereignis" ist die Erhebung des „völkischen" Gedankens, besser vielleicht gesagt des „völkischen" Bekenntnisses und Lebensgefühles zum allein bestimmenden Grunde des deutschen Staats- und Volkstumsaufbaues. An diesem Ereignis muß eine vielhundertjährige Lebenseinstellung, müssen „heilige" Werte und Schöpfungen zerbrechen, um ganz Neues entstehen zu lassen.

Der „völkische Gedanke" soll fortan das Gesamtverhalten des deutschen Volkes allein bestimmen. In allen Angelegenheiten des inneren Lebens der Nation und in ihrem Verhältnis zur Außenwelt soll er fortan allein richtunggebend und entscheidend werden. Alle deutschen Lebensäußerungen sollen den „völkischen Gedanken" als eigentliches Schöpfungsprinzip erscheinen lassen; die gesamte Betreuung des deutschen Volkes, seine Verwaltung, seine Ausrichtung, seine Verteidigung, seine erzieherische und religiöse Formung treten unter diesen allgemeingültigen und ausschlaggebenden Wertmaßstab. Es gibt im deutschen Schicksalsraum keine Bezirke mehr, die sich der Herrschaft des „völkischen Gedankens" entziehen könnten. Zu den von jeher und auch im neuen Staat besonders behüteten und betreuten Bezirken deutscher Volkskraft gehört im Rahmen der deutschen Gesamtkultur die deutsche Wissenschaft.

Aus drei Gründen ist die Tragweite des „Ereignisses", nämlich daß der völkische Gedanke zum alleinherrschenden Maßstab emporgehoben wurde, dem gegenüber nichts scheinbar noch so „Wertvolles" oder durch Alter „Geheiligtes" Ansprüche erheben mag, noch bei weitem nicht hinreichend erfaßt, geschweige denn Gemeingut geworden. Erstens: nur an ganz wenigen Stellen besteht eindeutige Klarheit über den Sinn und Gehalt des „völkischen Gedankens"; er kam zu überraschend, obwohl er immer um seine Geltung kämpfte. Zweitens: es liegt tief in der schwerfälligen Natur gerade des gutgearteten Deutschen und nicht zuletzt des deutschen Gelehrten, sich gegen das Neue

zunächst einmal abzusperren: „Die guten Deutschen brauchen immer gehörige Zeit, bis sie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, sich zurecht geschoben, genüglich reflektiert haben“ (Goethe an von Miller). „Der große Haufen kriecht immer in dem Schlamme der Vorurteile. Der Irrtum ist sein Erbteil“ (Friedrich der Große an Voltaire). Damit ist eine sehr ernste, aber unerschütterliche Seite des deutschen Volkscharakters berührt: Die auf Augenblickswirkung abzielenden Blendwerke und propagandistischen Mittel sind viel zu schwach, um allmählich Festgewordenes auszurotten; einmal durch Erziehung, Dressur, Gewohnheit, religiöse Unterweisung oder auch Einsicht Erworbenes hält bei dem auf Ordnung abgestellten Deutschen, wie die Geschichte häufig zeigte, gewaltigen Anstürmen stand. Alte „Herrschaften“, und seien sie noch so volksfremd, ja volksvernichtend gewesen, gibt der Deutsche nicht so ohne weiteres auf; Ideen oder Glaubenssätze, die nun einmal eingewurzelt sind und seien sie noch so absurd, haben eine magische Kraft über den langsam, aber stetig vorwärtsschreitenden deutschen Menschen. Drittens: es gibt sehr viel Böswilliges, das allerorts zur Macht gelangte, die Mittel der Tarnung und des heimlichen giftigen Dolchstoßes wohl zu gebrauchen weiß. Die Arglosigkeit der „tumben“ Deutschen ist sprichwörtlich; der blinde Glauben an abgestempelte Führer und Vorgesetzte war immer geradezu verhängnisvoll. Der reißende Wolf im Schafpelz, der Fuchs mit der lockenden Miene sind Erscheinungen, die gerade in der deutschen „Geschichte“ so überaus vernichtend wirkten. Das Heer der Scheinheiligen, der geübten Speichellecker und Systemkriecher ist ungeheuer groß, so groß, daß der „völkische Gedanke“ auf dem Wege von den Führern zum Volk vielfach erstirbt und den umgekehrten belebenden Weg fast gar nicht gehen kann, weil er arglistig verbaut ist. Seit Jahrhunderten gefestigte und mit allen Kampfesmitteln bewaffnete Mächte volksfeindlicher, internationaler Prägung, denen der „völkische Gedanke“ als Todfeind erscheint, führen selbstverständlich den Kampf für ihre Herrschaft weiter. Sie halten die gefahrdrohende Herrschaftsausdehnung des „völkischen Gedankens“ überall auf und bereiten klug und legal die Rückkehr zum „Gewohnten“ vor.

Von überragender und vordringender Wichtigkeit ist es deshalb, daß über das Wesen des „völkischen Gedankens" ungetrübte Klarheit besteht, damit jedermann zunächst einmal vor sich selbst ein Bekenntnis abzulegen in die Lage versetzt wird. Auch mag den vertrauenden Deutschen daraus vielleicht die Beantwortung der Frage erwachsen, ob und inwieweit sie ihren früheren Gegnern, den abgefeimtesten Feinden des „völkischen Gedankens" ein solches Bekenntnis überhaupt ansinnen können.

Alles Große ist einfach: das gilt in geradezu vorbildlicher Weise von dem „völkischen Gedanken". Er bedeutet nichts anderes als das unbeeinträchtigte Lebensrecht des auf besondere Weise in der „Geschichte" geformten deutschen Menschen uranfänglich nordisch-germanischer Artung. Dieses Lebensrecht bedarf keiner „philosophischen" Erörterungen oder Begründungen: „Das Urrecht der Nation auf die Gestaltung ihres Lebens nach dem eigenen Gesetz"[5] wird gefordert und als unumstößlich angemeldet; es ist das Urrecht, das jedes Lebewesen nach dem ihm innewohnenden Gattungsgesetz solange betätigt, wie es Kraft zum Leben und zur Entfaltung der in ihm liegenden Anlagen hat. In diesen ureigenen und unerschöpflichen, durch keine „Philosophie" oder „Völkerrecht" zu rechtfertigenden Kräften offenbart sich dem „völkischen" Menschen die Gottheit, unter der er steht, wenn er seine Kräfte betätigt, weitet und sich darüber Rechenschaft ablegt. Hier sind seine rückwärtigen Verbindungen zum „Ewigen", Unwandelbaren, zur Religion. — Wir sollen unsre Art behaupten und auf dieser Welt bejahen: das ist das oberste Gebot des vom „völkischen" Gedanken beherrschten Menschen. Wir sollen unser Recht durch uns selbst ohne Zustimmung anderer erkämpfen, unser Recht auf ureigenstes Leben, auf Weitung unseres Lebensraumes nach den Ausdehnungskräften unserer Menschenart, auf Pflanzung und Entfaltung unserer schöpferischen, kulturellen Kräfte. Wir sollen nicht weiter auf fremdartige „Meister" hören, die uns betören, belehren, bekehren, einschläfern oder „beglücken"

[5] Bernhard Rust a. a. O. S. 312.

wollen. Unser Glück ist die ungehemmte und ununterbrochene Setzung unserer eigenen uranfänglichen Art. Wir brauchen hinfort keine Lehrer, keine Vermittler überlebter Kulturen und Religionen aus dem Orient oder sonstwo her; wir haben eigenmächtigen Zutritt zu den Quellen unseres Lebens, zu den Gütern und Zonen der Erde, zu Gott, dem Schöpfer auch unserer Art. Wer sich außerhalb unseres Volkstums stehend als Machthaber oder als Vormund für uns auftut — er mag diese Befugnisse weit in die Jahrhunderte, ja bis zum Anfang der Zeit zurückführen —, ist unser Todfeind, und wären auch seine Verkündigungen mit „heiligen Ölen" geschmiert oder seine Sendlinge mit dem Lärm „überirdischer" Geschirre angekündigt. Wir brauchen niemanden, wir sind ganz auf uns selber gestellt. Andersartiges mag unsere Anerkennung und Bewunderung, ja unsere Nacheiferung hervorlocken, so wie es von sich aus Einfluß auf uns nehmen will, erscheint es als feindlich. Wir benötigen keine Vorbilder aus anderen Volksarten oder aus der „Menschheit", wir haben deren genug im deutschen Schicksalserleben. Niemand mag uns mehr einreden, das Deutschtum oder die deutsche Kultur sei erst in der Schule orientalischer Kulturpflege entstanden, gleichsam im Auftrage einer „ewigen", über die „Menschheit" wachenden weltlichen Macht sei aus dem „elenden", im „Götzendienst" und Roheit gefangenen Germanen ein Kulturmensch geworden. Es ist uns zur Gewißheit, zum unerschütterlichen Bekenntnis geworden, daß das, was der wahrhaft deutsche Mensch heute ist, immer gewesen ist. Der „völkische Gedanke" ist ein Ewigkeitserlebnis; er betrifft etwas Unwandelbares, von der Zeit nicht Betroffenes. Wer völkisch empfindet, der empfindet die Volksgemeinschaft bzw. den sie bildenden Typus des deutschen-germanischen Menschen als uranfänglich und allen Stürmen der Zeiten gewachsen. Der konstante deutsche Typus kann sich nicht „entwickeln", er kann sich nur aus seinen uranfänglichen Kräften heraus entfalten, er kann einen artgemäßen Prozeß der Selbstsetzung und der Wirksammachung seiner Kräfte im Laufe der Jahrhunderte und gegen alle Widerwärtigkeiten erleben, er kann sich artgemäß betätigen im ewigen Lebenskampf, oder er kann durch Überfremdung geschwächt, ent-

artet und ausgelöscht werden. Die Natur hat den deutschen Typus Mensch überreich mit Kräften ausgestattet, den Lebenskampf immer wieder anzutreten, die Umstände zu meistern. Das, was uns bisher so unsagbar schwächte, war, daß die Quellen dieser unendlichen Kräfte der Vergiftung durch Fremdartiges anheimfielen und daß wir uns nicht nach den eigenen Gesetzen der Kraft und der Schwäche unsere Lebensform schufen, sondern daß wir fremden Weisungen nachgaben.

Mehr oder weniger als dies enthält der „völkische Gedanke" nicht. Es ist ein ganz einfacher Gedanke, „eine jener großen und einfachen Ideen, die ‚Geschichte' machen, weil sie die Gesetze des Lebens selbst wieder in das Bewußtsein der Völker zurückführen und damit ihre Kräfte auf natürlichem Wege zur Entfaltung bringen"[6]. Wer sich ganz mit diesem „völkischen Gedanken" erfüllt, der trägt in sich die Wertmaßstäbe, mit denen er an alle Erscheinungen des ihn umgebenden Lebens herantreten mag: er wurzelt in dem „Ereignis", das den „völkischen Gedanken" aus vollkommener Erniedrigung zum Leitprinzip und Leistungsprinzip aller unserer jetzigen und zukünftigen Lebensbetätigungen emporhob.

In die Erscheinung trat der „völkische Gedanke" schon seit sehr geraumer Zeit, zwar nicht als Lebens- und Leitprinzip — das ist er erst durch die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse geworden —, sondern als schöpferischer Antrieb, als Kampfparole, als Abwehrstellung. Darin erschöpft sich sein Wesen aber nicht. Bezeichnend ist, daß sich die Mächte, die aus der Erstarkung des „völkischen" Sinnes und in der möglichen Machtergreifung des „völkischen Gedankens" einen Machtschwund für sich befürchten, schon frühzeitig als erbitterte Feinde des „völkischen Gedankens" offenbarten. Dadurch wurde die „völkische" Bewegung immer wieder gezwungen, in Kampfesstellung namentlich gegen das Weltjudentum und gegen die ultramontane Weltkirche zu gehen. Diese auffallende Abwehrstellung erschöpft jedoch das Wesen des „völkischen Gedankens" in keiner Weise. Die Abwehrmaßnahmen des auf völkischer

[6] Otto Dietrich, Reichspressechef: Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus. Ein Ruf zu den Waffen deutschen Geistes. Berlin 1935.

Grundlage aufgebauten neuen deutschen Staates gegen die Anmaßungen der „überstaatlichen Mächte" waren daher auch nur Begleiterscheinungen, die vom Feinde selbst zu äußerster Schärfe getrieben wurden. Die Lebendigwerdung des „völkischen Gedankens" kann überhaupt gar nicht allein durch äußere Abwehrmaßnahmen bewerkstelligt werden, sondern erfordert die organische Erstarkung des ganzen deutschen Lebensgrundes.

Dies ist zunächst dadurch angebahnt worden, daß mit aller naturhaften Verbundenheit daran erinnert wurde, daß der Einzelmensch nur durch die Gemeinschaft mit Gattungs- und Artgenossen leben und sich zur Geltung bringen kann. Völkisch empfindet derjenige, der das Volk, als sein Voll-Ik, als sein eigenes Voll-Ich empfindet[7]. Der Einzelne entfaltet aus dem lebendigen Zusammenhang mit seiner Art die Gattungseigenschaften. Das Volkstum ist eine engbegrenzte Art in der großen Gattung „Mensch". Im „Volk" sind alle Möglichkeiten angelegt, auch die Gattungseigentümlichkeiten zur Entfaltung zu bringen, nicht aber umgekehrt in der Gattung die Verwirklichung der Arteigentümlichkeiten. Der Weg der Entfaltung des Einzelnen auch gerade zu höchsten Leistungen und Artoffenbarungen verläuft in seinem Volkstum. Nur wer sich im Volkstum gebunden fühlt, hat den festen Grund seiner ureigenen Kräfteentfaltung bewußt unter den Füßen. Die „Menschheit", von der die Feinde des organischen Wachstums als von einer Wirklichkeit oder einer Aufgabe faseln, ist nur ein leerer Begriff, eine Abstraktion von der Mannigfaltigkeit der Volkstumsarten; das allein Greifbare und Lebensnahe ist das Volkstum, ist die „Volkheit". Kein Naturforscher wird nach der „Tierheit" oder nach der „Pflanzenheit" suchen, sondern er wird die Merkmale und Eigentümlichkeiten der einzelnen Art ins Auge fassen, um zu nutzbaren Erkenntnissen zu gelangen. So ist also auch die Volksgemeinschaft als Lebensgrund eine Rückkehr von weit verlorenen und lebensverneinenden toten Begriffen in die Schule der allweisen und ewig

---

[7] Ich erinnere hier an die lebenswarme Schrift eines alten völkischen Kämpfers Heinrich Dolle: „Von Not zu Brot, von Mißgeschick zu Lebensglück".

fruchtbaren Mutter Natur. Nicht nur alle Handlungen, Schöpfungen und Leistungen haben im Volkstum ihre letzte Rechtfertigung, sondern auch alle Wertmaßstäbe, die sich lebendig umsetzen in Leistungen, fließen aus der lebendigen und bewußten Verbundenheit mit dem völkischen Bestimmungsgrunde. „Handle so, daß der Urgrund deines Handelns die Bejahung deines Volkstums als höchsten Wert erkennen läßt", das ist das Sittengesetz des vom „völkischen Gedanken" beherrschten Menschen. Der mit schöpferischen Gaben ausgestattete deutsche Mensch wird durch seine Gestaltungen in Handwerk, Kunst, Wissenschaft, Politik die Entfaltungskräfte seines Volkstums bis zu menschlichen Höchstleistungen steigern und zu vermehren bemüht sein.

In der „Aufklärungszeit" und den dann folgenden Jahrzehnten versuchte man bekanntlich die Menschen durch Bildung freier und lebendiger zu machen. Der Einstrom von Wissen sollte die „mittelalterlichen" Gebundenheiten lockern, in denen sich die Menschen angeblich befanden. Das war vielfach eine böse Falle, in welche listige Füchse die Harmlosen hineinlockten. „Nicht die Menschen religiös zu machen, sondern zu bilden, Bildung durch alle Klassen und Stände zu verbreiten, das ist jetzt die Aufgabe der Zeit": So verstand noch Ludwig Feuerbach den Lebenskampf in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Das neue deutsche Wollen setzt keine Hoffnung auf die „Bildung", auf die unorganische Vermehrung des toten und verwirrend zusammengesetzten Wissensschatzes, der Museums- und Bibliotheksweisheit. Herzens- und Gemütsbildung aus ewig fließenden Lebensquellen ist die Forderung und Hoffnung. Nicht das hingenommene Wissen soll gesteigert werden, sondern die sich selbst immer wieder erneuernde schöpferische Kraft, das Lebensgefühl, aus dem neue Gestaltungen ihren Ursprung nehmen. Das Herz, als das lebenauftreibende Organ, soll gefestigt und stark gemacht werden, damit der Lebenskampf aus dem besten Naturgrunde geschehen mag. Das, was sich Feuerbach und viele der besten Deutschen mit ihm von der „Bildung" erhofften, nämlich die Ablösung der Menschen von schwachmachenden kirchlichen Bindungen einer getarnten politischen

2*

Weltmacht, ist nicht eingetreten. Mit der „Bildung“ haben sich noch viel schlimmere, lebensverneinende Dogmen eingeschlichen und die Menschen verblödet und obendrein hochmütig gemacht. Die Organe des Wissens und der Bildung sind viel zu schwach, um Lebensantriebe zu geben. Die Deutschen sind zerrieben, sind gebrechlich geworden unter der Bürde der von allen Seiten zuströmenden „Bildung“, dem Schulsack, der immer schwerer wurde an totem Erwerb. Nun sollen sie an einem aus ihrem Blute und ihrer Art kommenden Bekenntnis stark in ihrem Lebensgefühl und Lebensrecht werden auf die Gefahr hin, daß sie wegen Mangel an „Bildung“ von den Feinden des organischen Lebens als Barbaren und Banausen verschrien werden. Das ist der Sinn des „großen Ereignisses“, daß der „völkische Gedanke“ zur höchsten Macht emporgehoben wurde.

Nur allein der „völkische Gedanke“ in seiner großen Einfachheit und Selbstverständlichkeit als Bekenntnis zum deutschen Lebensrecht empfunden, vermag uns weiter zu helfen: dem Einzelnen und dem Ganzen des deutschen Volkstums. Das ist der neue Glaube, der Berge versetzen soll! Er birgt in sich jedoch nicht nur das rechte Gefühl für die aus unserer Art entspringenden Ansprüche, für unsere Kräfte und Aufgaben, sondern auch für die Grenzen unserer Veranlagungen. Jeder, der an führender Stelle im Volksganzen steht, mag sich die Frage immer wieder vorlegen, was er dem Einzelnen und dem Ganzen an Leistungen zumuten darf, ohne seine Lebendigkeit zu gefährden. Diese Frage ist allzu häufig ganz vergessen worden: nicht nur Überladung mit fremdem Wissen und andersartigen religiösen Vorstellungen haben unser Volkstum fast zum Erlöschen gebracht, sondern auch die Forderung von Anstrengungen, die alle Lebensbezirke verwirrten, alle Grenzen und Ordnungen zerbrachen, alle naturgemäßen Abstufungen und Unterscheidungen zuschanden werden ließen[8]. Gerade der

[8] Hier ist nicht nur an die Folgen großer ziel- und grenzenloser Kriege zu erinnern, sondern der Finger auch auf eine andere klaffende Wunde unseres Volkstums zu legen: Die Niederlegung der um die deutsche Frau gezogenen, aus ihrer Artung kommenden Grenzen und Bestimmungen. Die „Frauenemanzipationsbewegung“, die der Frau die Männerberufe öffnete, angeblich um Beschränkungen der persön-

deutsche Mensch trägt in sich Gebundenheiten, deren Zerrüttung ihn, mag er noch so weit im Raume ausgreifen, der Selbstvernichtung preisgibt. —

Wer sich von jetzt ab im deutschen Raum zur Geltung bringen will, muß vom „völkischen Gedanken" durchglüht sein. Staat und Volksgemeinschaft können sich für gar niemanden mehr einsetzen, er sei Soldat, Lehrer, Beamter, Politiker, Künstler, Wissenschaftler, Techniker, Kaufmann oder Unternehmer, dem nicht der „völkische Gedanke" einziges Bekenntnis und damit oberster Wert- und Leitmaßstab seines gesamten Tuns geworden ist. Insbesondere wird sich die Erziehung der deutschen Jugend ganz darauf einstellen, den „völkischen Gedanken" in den Herzen zu verankern, zu klären und zu vertiefen. Lehrer an Schulen und Hochschulen mit noch so großem „Wissen" und geistreichem Vortrage nützen uns nichts, wenn in ihnen nicht die völkische Seele verspürbar ist und begeisternd ausstrahlt.

3. Die Mauern um den „völkischen" Deutschen wurden auch früher angerannt.

Die Geschichte des „völkischen" Deutschen ist bisher noch nicht aufgezeichnet. Man begnügte sich zumeist damit, die „Geschichte" des in bestimmten geographischen oder staatlichen Grenzen lebenden, die deutsche Sprache sprechenden Menschen zu beschreiben. Dadurch haben wir ein unvollständiges und falsches Bild vom eigentlichen Deutschtum. Aber auch in der unvollkommenen Form, wie die deutsche „Geschichte" bisher aufgefaßt wurde, bringt sie den Nachweis über eine Kette von Herrschaftsformen, die dem deutschen Wesen fremd, ja feindlich gegenüberstanden, es nicht verwalteten, verteidigten

---

lichen Freiheit zu beseitigen, in Wirklichkeit, um einem völlig entarteten, verwilderten, „plutokratischen" Wirtschaftsgebaren jedes Hindernis beiseite zu räumen, hat dem Volkstum mehr Abbruch getan, als der größte Weltkrieg. Niemand hat das Recht, zum Schaden des Volkstums Rechte in Anspruch zu nehmen oder „Rechte" zu verleihen!

und zugleich steigerten, sondern es niedrig hielten. Nur in großen Zwischenräumen und örtlich begrenzt hat das Deutschtum eine artgemäße Lebensform gehabt, in welcher sich die schöpferischen Anlagen entfalten konnten. Der „völkische" artbewußte Deutsche stand zumeist im Kampf gegen seine eigene Herrschaft, die sich auf fremde Mächte stützte und die deutsche Kraft diesen dienstbar machte. Waren doch die deutschen Kaiser mit Stolz jahrhundertelang nur Diener der „alleinseligmachenden päpstlichen Kirche", deren Hauptstärke darin bestand, den organischen Auftrieb der Völker zu hemmen: denn dieser war der Weltherrschaft des „Stellvertreters Gottes auf Erden" hinderlich. Die Abdrosselung des schöpferischen Auftriebes der einzelnen Volkstümer wurde am nachhaltigsten durch Überfremdung ihrer ureigensten Lebensbezirke und Kraftquellen bewerkstelligt: die Welt der lebendigen Zeugungen wurde als das Reich der „Erbsünde", des Teufels erklärt, das dem Reiche Gottes und damit der Kirche ständig Abtrag tut; sie verfiel daher dem Ausrottungskampfe. Das traf besonders schwer den „völkischen" Deutschen.

Gerade der germanische Mensch ist von der Natur mit schöpferischen Anlagen bevorzugt, die zur lebendigen Auswirkung drängen. Deshalb ist er von Uranfang an der natürliche und stärkste Widersacher des Kerkersystems (Kirchensystems), das sich als Hauptentartungsmittel vom Orient her über das zerfallende Rom durch Verkettung vieler Umstände und Schwächen im Volkscharakter in Europa Geltung verschaffte. Die Lehre von der „Erbsünde" aller schöpferischen Zeugung mußte gerade den germanischen Typus Mensch am tiefsten treffen, weil sein Wesen Zeugung, Schöpfung, Gestaltung ist. Deshalb waren auch die Anstrengungen der „Kirche" auf deutschem Boden besonders nachhaltig, grausam und leider auch erfolgreich. Die Überfremdung des religiösen Wurzelgebietes im germanischen Lebensraum mußte mit Feuer, Schwert und Strömen von bestem Blut durch Jahrhunderte erkämpft werden. Dazu boten deutsche Kaiser und Fürsten in der blinden Verfolgung persönlicher Machtziele die Hand. Gegen den aufrechten und starken, im göttlichen Schöpferbereich wurzelnden völkischen Menschen wurden die „Wölfe des Herrn" (domini

canes) losgelassen, denn von hier war das mit teuflischen Künsten und Verschlagenheiten aufgebaute „Reich Gottes" der orientalischen Päpste ständig bedroht. Beißende Wolfs- und Hundenaturen gegen ragende Schöpfernatur! Daraus entsprangen die blutigen „Bekehrungen" Karls des „Großen" und Ludwigs des „Frommen" gegen die boden- und blutgebundenen Sachsen und Westfalen, die Kreuzzüge, die Hunderttausende edelster deutscher Männer verschlangen, die Hexenprozesse, durch die Millionen deutscher Frauen verbrannt und ganze Geschlechter ausgerottet wurden, die sogenannten „Religionskämpfe" des Dreißigjährigen Ausrottungskrieges und viele sonstige Unternehmungen, das „Reich Gottes auf Erden" zu begründen und die eigentlichen Gottesnaturen zu erschlagen!

Mauern erhoben sich von allen Seiten um den „völkischen" Deutschen der vergangenen Jahrhunderte. Immer wieder machte er verzweifelte Anstrengungen, dieselben zu ersteigen und niederzureißen. Davon sollte uns die deutsche „Geschichtswissenschaft" berichten, anstatt uns übermäßig viel von den Begehrlichkeiten entarteter Herrschergeschlechter, von ihren Kriegen zur Ausdehnung ihrer Hausmacht zu erzählen oder uns weißzumachen, das ganze Geschehen sei eine notwendige „Entwicklung" zur Erfüllung eines unerforschlichen „Planes Gottes". Die deutsche „Geschichte" ist eine fast ununterbrochene Reihe von tragischen Anstürmen des „völkischen" Deutschen gegen den ihn umgebenden Ring. Zu allen Zeiten erhob sich der artbewußte „reformatorische", allerdings vielfach durch Arglosigkeit und Gutgläubigkeit gehemmte Deutsche und machte den Versuch, die zerstörenden Kräfte aufzuspüren und niederzudrücken.

Solch ein „reformatorischer" völkischer Deutscher war auch Doktor Martin Luther, und nur als solchen können wir ihn überhaupt verstehen, wenn wir seine Bedeutung für die deutsche „Geschichte" ermessen wollen. Selbst im „Kerker" der Römlinge aufgewachsen und in orientalischer volks- und naturfremder Denkweise dressiert, sprengte er zunächst einmal für sich selbst die unnatürlichen Fesseln, die ihn gebunden hielten, und versuchte dann die Mauern wenigstens teilweise umzulegen, die sein Volk im gleichen Maße umgaben. Das war seine wirkliche

Sendung! Die „Geschichtswissenschaft" hat aus Luther einen „Kirchenreformer" und einen „Konfessionsstifter" gemacht. Die Sendlinge Roms haben die „Glaubensspaltung" herbeigeführt, die heute noch das deutsche Volk in zwei Teile zerreißt. Wie scharf, hart und derb hat Luther den Deutschen ins Gewissen geredet, sich zur Wehr zu setzen gegen all die Überfremdungen und Ausbeutungen wirtschaftlicher, politischer, religiöser und auch militärischer Natur! Wie ist er mit den „Hunden des Herrn", den faulen Herren in Rom und den deutschen Bischofssitzen umgesprungen, die üppig von den Früchten der Arbeit ihrer „Gläubigen" lebten, wie oft hat er versucht, den deutschen Kaiser, die deutschen Fürsten, den deutschen Bauern wachzurütteln, ihnen die Augen zu öffnen für den niedrig gearteten fremden Terror von „heiligen" Faulenzern und Blutsaugern! Luther — man mag über sein „Christentum" denken, wie man will, womit er wohl zum Teil in seiner jugendlich-klösterlichen Dressur steckenblieb — war wirklich ein völkischer und reformatorischer Deutscher: er kannte die großen Nöte, die Stärken, aber auch die unheilvollen Charakterschwächen seiner Volksgenossen, dazu die vergifteten Waffen der „frommen" Feinde. Er war kein Aufständischer, kein Revolutionär, sondern eben ein Reformator: er wollte das organisch Gewachsene erhalten und es vom gekünstelten „Unnatürlichen" freimachen; er wollte die lebensverneinenden Einflüsse beseitigen. Luther kannte den wirklichen Deutschen, er wußte ihn wohl abzuzirkeln von anderer Menschenart und von den „Entarteten", die ringsum in den kleinen und großen, geistlichen und weltlichen Herrschaftssitzen saßen. Seine treffenden Worte über den Deutschen gelten ebenso zeitlos, wie das Wesen des Deutschtums selbst uranfänglich und unveränderlich ist: „Der Mensch ist zur A r b e i t geboren wie der Vogel zum Fliegen", so verstand er, selbst Bergarbeitersohn, den deutschen, mit schöpferischen Anlagen ausgestatteten Typus; Arbeit ist Lebenserfüllung, ist Segen und nicht Lebensbeeinträchtigung, wie das die jüdisch-paradiesische Auffassung ist! „Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen!" Be-

zeichnen diese Worte nicht etwa unseren wahren, unabänderlichen, konstanten Volkscharakter? Luthers Schriften und Predigten sind voll von Versuchen, den überfremdeten Deutschen artbewußt zu machen. Luther wollte diesem artbewußten Deutschen auch den Weg zu Gott bahnen: Er war durch orientalisch-jüdisches Gestrüpp versperrt worden. —

Es wäre verlockend, den unzähligen, über alle Jahrhunderte verstreuten Versuchen wahrhaft völkischer Deutscher nachzugehen, den eng um die Innerlichkeit und auch um das äußere Leben gezogenen Rahmen zu sprengen, die Zwangsjacke zu zerreißen, die, wenn sie zu platzen schien, immer wieder mit neuen Striemen geflickt wurde. Zu einem solchen Vorhaben fehlt der Raum; auch soll ja hier nur die Richtung angegeben, nicht der Weg beschrieben werden, der stets zum „völkischen Gedanken" führte. Einer neu ausgerichteten „Geschichtswissenschaft" erwachsen hier große Aufgaben, deren Lösung vielleicht doch einmal dazu führt, uns ein lebendiges „Geschichtsbild" von unserem Volk zu verschaffen.

Nur auf eine weit die Menschen und Zeiten überragende Figur der deutschen „Geschichte" mag hier noch hingewiesen werden: es ist Johann Wolfgang von Goethe. In der großen Tragödie „Faust", in der sich Goethe selbst vollendet, ist der tragische Konflikt des ewigen Deutschen mit den Lebensumständen in unübertroffener Weise erfaßt und dargestellt. Faust ist der schöpferisch begabte, nach Erkenntnis und Entfaltungsmöglichkeit ringende, lebensbejahende deutsche Mensch, der sich vom Urgrunde seines Seins nicht abbringen läßt, durch Höhen und Tiefen des Lebens seinen unauslöschlichen Charakter bewahrt; er ist der deutsche Mann in ununterbrochenem Kampfe mit den Umständen des von allen Seiten fremdartig beeinflußten Lebens. Gretchen ist der unauslöschliche Typus der im völkischen Urgrund wurzelnden deutschen Frau, gebunden an die Bestimmungen der Art des deutschen Weibes als Wahrerin der Sitte. Die Sitte aber ist das eigentliche Gerüst echten deutschen Volkstums. Gretchens „tragischer" Fall ist zugleich der Triumph der unerschütterlichen, aus dem völkischen Grunde des Volkstums herstammenden ungeschriebenen und unaufschreibbaren Gesetz-

gebung, an deren Verletzung der einzelne und auch das ganze Volkstum zerbrechen muß. In Goethes „Faust“ stehen wir an den uranfänglichen Gründen deutscher Art, die wohl mit „modernen“, „freiheitlichen“ und wirtschaftlichen Anschauungen überfremdet, kränklich gemacht, aber niemals abgewandelt werden konnten, ohne das deutsche Volkstum an der empfindlichsten Stelle zu treffen. Die Versuche, Goethes „Faust“ als eine zeitgebundene oder individualistisch bestimmte Dichtung zu kennzeichnen, charakterisiert erschreckend das artfremde Gebaren unserer „Literaturhistoriker“. „Faust“ ist geradezu der Prüfstein für den deutschen Mann und für die deutsche Frau, ob sie noch das sind, was sie von jeher waren, oder ob sie sich von den Wurzeln ihres Volkstums abgelöst haben und zu Allerweltsmenschen geworden sind! — Goethe, der deutsche Bürgersohn mit der reichen Begabung und der ernst angelegten Jugenderziehung, ganz anders ausgestattet und vom Leben geformt wie Martin Luther, hatte ein ebenso feines Gefühl für das Fremde, dem er allerorts begegnete. So sah er auch den Juden mit untrüglichem Auge. Im „Jahrmarkt von Plundersweiler“ hat er ihn unübertroffen charakterisiert: „Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen, solang die Ordnung steht, solang hat's nichts zu hoffen.“ Konnten deutlichere Mahnworte an die Hüter der Ordnung, die Führer und Fürsten im deutschen Schicksalsraum gerichtet werden?! Dieselben Worte heißen in der Sprache des jüdischen Geschichtsschreibers Graetz: „Das Chaos ist der Stern Judas!“ Die Juden haben diese Weisung befolgt, indem sie überall, nicht zuletzt im deutschen Geistesleben und in der deutschen Wissenschaft, die Ordnungsverhältnisse zersetzten.

Unendlich viele Mahnrufe bester deutscher Menschen haben den völkischen Deutschen aufzurütteln versucht, haben ihm die Ketten gezeigt, die er halb verträumt mitschleppt, und haben den Wölfen die Schafspelze herunterzureißen versucht. Nur selten allerdings haben solche Mahnungen lebensumgestaltend gewirkt; zu oft waren sie umschlungen von Giftpflanzen, die sich lähmend auswirkten, bevor das Wort Fleisch werden konnte: So ist der leere und leermachende Begriff „Mensch“ und „Menschheit“ wirksam gewesen, um den Lebenssaft aus

bestem Wollen herauszusaugen. Große Leuchten deutscher Kultur und Nachdenklichkeit sind in diesem Begriffsnetz hängengeblieben: Kant, Humboldt, Schleiermacher, Hegel, Schelling, Nietzsche und viele andere sind über den Begriff „Menschheit" geradezu gestolpert und sind nicht zum „deutschen" Menschen gelangt. Aber auch der Ruf zur „Volkheit" ist mannigfach und laut für den, der ihn vernehmen wollte, erklungen. Wer könnte ihn überhören bei Schiller, Fichte, Arndt, Hebbel, Kleist, Bismarck und vielen anderen! „Was auch draus werde, stehe zu deinem Volk! Es ist ein angeborener Platz!" So zog Schiller die Grenzen um die erstrebte Freiheit: Sie liegen im völkischen Wollen. Über dies hinaus ist alle Freiheit leerer Schall und ein Irrlicht, das in sumpfige, unfruchtbare Gebiete führt!

Trotz aller Versuche bester Deutscher, fremde Götterbilder in deutschem Lebensraum zu stürzen und den Deutschen zu sich selbst zu bringen, sind immer wieder neue Götzen aufgetaucht, die die schwache Seite des arglosen Deutschen anfielen und ihn sich dienstbar machten. So brachte die „Aufklärung" und der jüdisch-liberalistische Einfluß auf Wissenschaft und Kultur neue Überfremdung, ein System von Geisteskrankheiten, in denen das schöpferische Deutschtum und damit der „völkische Gedanke" hinsiechte: Individualismus, Intellektualismus und Materialismus schoben das gesunde organische Denken und Fühlen beiseite, zerstörten alle Ordnungen und Grenzen und erzeugten einen Zustand der allgemeinen „Emanzipation": Alle Scheidungslinien und alle Wertgesichtspunkte wurzelhafter Natur wurden ausgelöscht. Der „Individualismus" verkündigte die Loslösung des Einzelnen (Individuums) aus der Gemeinschaft, der Intellektualismus erhöhte den kalten, überheblichen Verstand (Intellekt) zum Alleinherrscher aller Gemütskräfte, und der „Materialismus" setzte an die oberste Stelle aller Werte das Geld (Materie): So wurden die Volksverneiner, die wurzel- und zügellosen Begriffs- und Wortakrobaten und die Geldmenschen Führer des deutschen Volkes[9]. Noch weit schlimmer als die römisch-orientalischen Kerker-

---

[9] Vgl. Arnold Ruge: „Die innere Not unseres Volkes" (Die Pyramide,

(Kirchen-)Fürsten wüteten die neuen „Geistesfürsten" gegen den „völkischen" Bestand des Deutschtums. Ein fremdes (jüdisches) Volkstum konnte sich tonangebend im deutschen Schicksalsraum ausbreiten, da alles am Werk war, Ursatzungen wegzuwischen, die Volksgemeinschaft zur Erwerbsgemeinschaft umzubiegen. Die Mauern, die sich um den völkischen Deutschen aufbauten, wurden noch unübersteiglicher als vorher. Die Feigen unter den Deutschen, nicht zuletzt die „Leuchten" der entarteten Wissenschaft wurden zu Turmwächtern eingesetzt. Ein Ansturm gegen die Basteien erschien hoffnungslos: die deutsche Wissenschaft verbannte den völkischen Menschen und stempelte ihn vor aller Welt zum Barbaren.

4. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den „völkischen Gedanken" zum Bewußtsein zu bringen.

Der „völkische Gedanke" als Lebensantrieb ist naturgemäß viel älter als der nationale Gedanke: er war von Uranfang da. Der „völkische Gedanke" enthält das Urrecht unserer Art, ohne das sie gar nicht da sein würde; er betrifft das Uranfängliche, Unwandelbare, Konstante, aus dem deutsche „Geschichte" überhaupt erst ihren Ursprung nehmen konnte. Der „nationale Gedanke" ist eine Forderung, die erst erhoben werden konnte, nachdem der „völkische Gedanke" oder, besser gesagt, das völkische Lebensgefühl Jahrtausende hindurch deutsche Werte geschaffen, Lebensformen gestaltet, Volksgemeinschaften ausgeprägt hatte. Der „nationale Gedanke" fordert den politischen und räumlichen Zusammenschluß aller Volksgemeinschaften, die in jahrhundertelangem Kampfe mit den Umständen vom deutsch-

---

Wochenschrift zum Karlsruher Tageblatt vom 20. Jan. 1918). In diesem Aufsatz, der später in verschiedene Zeitschriften aufgenommen wurde, versuchte der Verfasser als Erster auf diese nagenden Lebensanschauungserkrankungen hinzuweisen. Infolge der darin enthüllten Gesinnung, die heute allgemein gefordert wird, wurde er von den „hohen" Vertretern der „objektiven" und „voraussetzungslosen" Wissenschaft für immer aus der Heidelberger Universität verbannt.

völkischen Lebensgefühl kraftvoll erhalten worden sind. Es ist eine große, noch nicht so recht in Angriff genommene Aufgabe, die Jahrhunderte deutscher „Geschichte" nicht nur nach kriegerischen Ereignissen und nach „politischen" Staatsbildungen, sondern vor allem nach der Gestaltungskraft des „völkischen Gedankens" zu untersuchen. Es wird sich dabei zeigen, wie sich jeder deutsche Stamm, jeder Bezirk des immer wieder ersehnten deutschen Nationalstaates mit eigenen Kräften gegen Überfremdung und Gleichmacherei wehrte: Jede Mundart, jedes Arbeitsgerät, jedes Sinnbild, jede ländliche Tracht, jedes in die Landschaft eingepaßte Haus im deutschen Raum ist ein Denkmal für die Gestaltungs- und Wehrkraft des völkischen Bewußtseins.

Die nationalen Bestrebungen sind erst eine verhältnismäßig späte politische Frucht dieses völkischen Gewissens; vielfach standen sie im schroffen Gegensatz zu demselben: die Machtforderungen des „nationalen" Staates haben den boden- und landschaftsgebundenen „völkischen" Forderungen oft Gewalt angetan und sich dadurch selbst geschwächt und um ihr Ziel gebracht. Der Nationalstaat auf völkischer Grundlage will den machtvollen und lebensnotwendigen Zusammenschluß der Deutschen in einem für sie angemessenen Lebensraum, dazu die einheitliche deutsche Führung. Nicht den Deutschen gleichschalten, sein Volkstum zu einem widerstandsfähigen und weit ausgreifenden Erwerbsblock zu machen, ist das Ziel, sondern die Erhaltung der schöpferischen Buntheit und die ewige Lebensfähigkeit eines aus üppigen Quellen, auf üppigem Quellgebiet wachsenden Volkstums. Der deutsche Nationalstaat will die Erhaltung der Reinheit, Mannigfaltigkeit und Grundverschiedenheit der „völkischen" Lebensquellen innerhalb dieses Lebensraumes.

Dazu kommt nun als Neuerwerb aus überlanger Notzeit die Bewußtwerdung des „völkischen Gedankens". Durch den Umstand, daß er bisher nur unbewußt, gefühlsmäßig wirkte und gestaltete, ist er im Kampfe schwach gewesen; er konnte zerredet, überfremdet, ausgetilgt, verfälscht, ja zur Kampfparole gegen den „nationalen Gedanken" umgedeutet werden. Wie oft ist es geschehen, daß die deutschen Stämme

gegeneinander aufgebracht wurden, indem man werbende, volkstümliche, den Kampfgeist erweckende oder sonst irgendeine Seite erfassende Kampfrufe erschallen ließ! Vielfach haben „konfessionelle" oder „dynastische" Forderungen den Stammescharakter gegen den Volkstumscharakter unheilvoll ausgespielt! Jetzt soll der „völkische Gedanke" zu einer klaren Erkenntnis, zu einer Richtschnur zum mindesten der deutschen Führerschaft und damit zum Leitmaßstab aller künftigen deutschen Politik werden.

Daß die Bewußtheit des „völkischen Gedankens" eine fruchtbare Begleiterscheinung großer deutscher politischer Machtbewegungen war, wurde hin und wieder auch von der offiziellen Geschichtswissenschaft erkannt; daß er Hauptantrieb war, konnte nicht gesehen werden, weil dem modernen „Wissenschaftler" der „völkische Gedanke" selbst nicht nur etwas Unklares, Fremdes, sondern seine „objektive" Forschung Trübendes war. Mit unverkennbarer Deutlichkeit drängt sich der „völkische Gedanke", meist allerdings nur als Kampfruf einer Minderheit, in den großen Anläufen des Deutschtums vor, aus der Ohnmacht durch fremde Umklammerung herauszukommen. Ja, gerade dieser Drang des deutschen Menschen, die Fremdartigkeit in seinen innersten und heiligsten Bezirken loszuwerden, hat ihm die äußerste, leider meist erfolgreiche bittere Feindschaft fremder Machthaber eingetragen. Die „neuere" Geschichte weist dafür u. a. drei leuchtende Beispiele auf: die Reformation, die Freiheitskriege, die Gründung des großdeutschen Reiches durch Bismarck[10]. Eine mächtige „völkische Welle" durchzieht diese großen Erhebungsversuche des Deutschtums zu eigener politischer Macht oder folgt ihnen nach. Im gleichen Maße setzt allerdings jeweils die Verschärfung der Überfremdungsunternehmungen, der Versuche, den „völkischen Gedanken" endgültig auszulöschen, ein, weil er die un-

---

[10] Vgl. Adalbert Wahl: „Der völkische Gedanke" und die Höhepunkte der neueren deutschen Geschichte. Langensalza 1925. Mit allen Ausführungen dieser Schrift wird man nicht einig gehen können, aber sie ist doch wenigstens eine der wenigen Arbeiten „akademischer Wissenschaft", die sich mit dem völkischen Gedanken beschäftigte; hier ist sogar ein Versuch gemacht, der völlig in die Breite und Irre gehenden „Geschichtswissenschaft" neue und nützliche Forschungsgesichtspunkte zu geben, d. h. sie in den Kampf unseres Volkstums um seinen Bestand einzugliedern.

versiegbare Kraftquelle für den organischen, sich aus den Weltherrschaftsplänen herauslösenden nationalen Aufbau zu werden drohte. Die mangelhafte Bewußtheit des „völkischen Gedankens", insbesondere unter den Führern der großdeutschen Bewegungen, ist zum großen Teil daran schuld, daß die Kraftquelle immer wieder verstopft, abgeleitet oder vergiftet werden konnte. Sehr bezeichnend ist dafür, daß die größte, älteste verdienstvollste und auch einflußreichste machtpolitische Kampfgruppe in Deutschland, der „Alldeutsche Verband", erst sehr spät den „völkischen Gedanken" aufgenommen hat. Die Einsicht, daß äußere Machtentfaltung innere konstante Kraft zur Voraussetzung hat, war nicht da. Auch Fürst Bismarck ist bekanntlich dem „Kulturkampf" ausgewichen und hat den Wurm am deutschen Stamme weiternagen lassen.

Man kann deshalb die Anstrengung derer nicht hoch genug einschätzen, die versucht haben, den „völkischen Gedanken" aus dem puren Dasein als Lebensantrieb zum bewußten Lebens- und Leitprinzip zu erheben. Das ist im Laufe der Zeiten auf mannigfaltige Weise geschehen. An den Ereignissen gemessen wird man gewiß sagen müssen: es geschah mit verkehrten, wirkungslosen Mitteln. Aber sind nicht alle „Erfindungen", die dann schließlich für alle Dauer viel Lebenssteigerndes brachten, Irrwege gegangen?! Erfindungen sind doch auch nichts anderes als erfolgreiche Versuche, auf die rechten Spuren der uns noch verborgenen Naturkräfte zu kommen, um diese dem Leben der Menschen dienstbar zu machen! Die großen Erfinder haben doch auch zumeist den Widerstand derer gegen sich gehabt, die sich gerade in Machtstellen befanden und deshalb den „alten" Bestand zäh verteidigten. So ist es auch mit dem „völkischen Gedanken" gewesen: bevor derjenige „Erfinder" kam, der den „völkischen Gedanken" als einziges wahrhaftiges Lebensprinzip erkannte, emporhob, an die rechte Stelle rückte, sind Irrwege verfolgt worden, die schließlich doch alle nach der Lichtung hin strebten.

Noch eines muß bedacht werden: das Lebendige läßt sich nur unvollkommen beschreiben. „Das Unbeschreibliche, hier wird's getan", sagt der große Lebensmeister Goethe in „Faust" und deutet damit auf die Mängel aller wissenschaftlichen Ver-

suche, das eigentliche Geschehen, die „Geschichte" in Begriffe zu sperren. „Wenn's Euch nicht aus der Seele dringt und mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt", das war das Rezept, was schon Goethe als das allein wirkungsvolle zur Erörterung von Lebensfragen erklärte. Aber wo waren denn dafür die Möglichkeiten?!

Nehmen wir doch nur einmal die Zeit nach der Reichsgründung ins Auge! Wie ehrlich und unentwegt, aber auch ganz vergeblich waren die Versuche, dem deutschen Volk oder auch nur den deutschen Machthabern die Augen für die Gefahren des „Friedens" und namentlich der Friedensentschädigung zu öffnen! Mit den aus Frankreich heimkehrenden „siegreichen" Truppen zog französisch-westlerischer Geist und vor allem das „kaufmännische", „wirtschaftliche" Organisationstalent der jüdischen Bankiers und Warenhausgründer in Deutschland ein. Die Großbanken der Juden wurden die Tempel des neuen „geeinigten" Deutschlands. Die Warenhäuser wuchsen zu Hochburgen der unsoliden, großen „Umsatz" erzielenden Schleuderwirtschaft empor. Sie verschlangen nicht nur die handwerklichen Betriebe, sondern wurden auch zu Gräbern deutscher Frauen und Familien. Tausendfach ist in Wort und Schrift darauf hingewiesen worden, daß eine schier unglaubliche Überfremdungswelle sich vom Westen her über den deutschen Raum erhob, die alles Deutsche, alles „Konstante", alles „Völkische" auszulöschen drohte. Es gelang trotz aller „Freiheiten" nicht, den „völkischen Gedanken" mit den traditionellen Machtfaktoren irgendwie in Verbindung zu bringen! Und wie kam das? Ganz einfach! Die „Fremden" erkannten schnell, daß man die geistigen und seelischen Bezirke erfassen, sich fest in die Hand bringen, einen „neuen Geist" erzeugen müsse, um jede Möglichkeit zu unterbinden, das völkische Mahnwort lebendig, „die Herzen zwingend" werden zu lassen. Deshalb wurden vor allem die Organe der öffentlichen Meinungsbildung erfaßt; sie wurden Organe der neuen „Wirtschaftsordnung", des Evangeliums vom „Umsatz" und damit der Fremdherrschaft. Alle Zeitungen und Zeitschriften, wenige einflußlose ausgenommen, gerieten unter die Knute jüdischer Geldleute; die Redakteure, wie sich die versklavten Tintenkulis großspurig

nannten, wurden „Lohnschreiber im Dienste der Juden“[11]. Die Presse wurde zur Meinungsfabrikation in jüdischem und westlerischem Sinne. Aus diesen Meinungsfabriken, die sich über das ganze politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben urteilsbildend verbreiteten, gingen als „beste“ Ware die „Größen“ der Zeit hervor, die „Volksvertreter“, die Theaterdirektoren, die Verfechter objektiver Wissenschaft auf den angesehenen Lehrstühlen der Hochschulen, die Kunstpäpste, die Wirtschaftsführer. Die gaben alle zusammen dem „Deutschen Volk“ das Gepräge und legten sich wie eine giftige Drachenbrut über den „völkischen Gedanken“: sie haben ihn zwar nicht umbringen, aber doch zu völliger Ohnmacht herabdrücken können.

So kam es, daß sich die Wortführer des „völkischen Gedankens“ nirgends mit Erfolg bemerkbar zu machen vermochten. Im „Parlament“ schrie man sie nieder, die „freie“ Presse zog sie nach Möglichkeit durch den Kot und machte sie lächerlich. Auf der Bühne, die eine Erziehungsanstalt zu deutschem Wesen sein sollte, herrschte fortan die eindringlichere jüdisch-französische Schweinerei. In der „objektiven Wissenschaft“, an den Hochschulen, war der völkisch eingestellte Gelehrte als borniert verachtet. In der Kunst wurde das „germanische Zeug“ verächtlich behandelt und einer abfälligen Kunstkritik preisgegeben. In der Wirtschaft triumphierte nicht das schöpferische Bauern- und Handwerkertum, sondern die jüdische Raubspekulation. Der Ruf der völkischen Streiter zerbrach in den kleinsten vom Feinde haßerfüllt umlagerten Bezirken. Ihre Preßorgane hatten nicht die fette Nährquelle der in Millionenauflagen verbreiteten jüdischen und klerikalen Tageszeitungen: das auf gemeinem Volksbetrug aufgebaute Inseratenwesen; die Anpreisung des minderwertigsten Schundes erschloß einen ununterbrochenen Geldstrom, aus dem der „politische Teil“ der Zeitungen und das jüdisch gefärbte „Feuilleton“ gespeist werden konnten. Das ausgezapfte Volk wurde verblödet und half selbst nach Kräften mit, seinen eigenen Untergang zu besiegeln.

Es soll hier das Elend nicht ausgeschöpft werden, das sich

[11] Vgl. die im Jahre 1879, also wenige Jahre nach dem „siegreichen“ Feldzug zum erstenmal erschienene Schrift von Wilhelm Marr: „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“.

über den „völkischen Gedanken" und alle Verfechter desselben legte. Es war maßlos. Alle Versuche, den „völkischen Gedanken" bewußt zu machen, wurden von denen in erster Linie zu Fall gebracht, die Hüter der wirklichen Lebensquellen hätten sein müssen. Am schwersten hat sich die sogenannte „objektive" Wissenschaft, insbesondere aber die „Kulturwissenschaft" am „völkischen Gedanken" versündigt. So schwer, daß das Wort „objektive Wissenschaft" für den völkisch empfindenden Wissenschaftler geradezu ein Schimpfwort, eine Narrenparole geworden ist! Der völkische Gelehrte war vom Aufstieg an der Hochschule so gut wie ausgeschlossen; das völkische Schrifttum, darunter Werke von unvergänglicher Erkenntnis über die Lebensnotwendigkeiten der Völker, wuchs nicht nur abseits der Hochschulen, sondern es wurde auch von den Speichern der „objektiven Wissenschaft", den Bibliotheken, ferngehalten; zu Würdigungen in den „wissenschaftlichen" Zeitschriften ist es kaum gelangt; es mußte verdorren, bevor es noch zum Leben gekommen war, denn, da ihm alle Empfehlung versagt war, konnte es nur in ganz seltenen Fällen den Absatz erzielen, der zur Bestreitung der Hervorbringungskosten notwendig war. Deshalb sind sehr viele der besten völkischen Kämpfer auch heute noch ganz unbekannt. Die Lesesäle der Universitäten, in denen alles ausgelegt wurde, wehrten das völkische Zeitschriftenwesen ab. So kam es beispielsweise, daß der „Hammer, Blätter für deutschen Sinn"[12], Jahrzehnte hindurch die führende völkische Zeitschrift, nirgends zu bekommen war und jetzt natürlich auf

[12] „Der Hammer" erschien in einer Folge von etwa 800 Heften im Verlage des verdienstvollen Gründers und Herausgebers Theodor Fritsch (Hammer-Verlag). Bis zum Tode von Theodor Fritsch (1933) war der „Hammer" das Sammelbecken für alle völkischen Bestrebungen, soweit diese auch auseinandergingen und sich sogar befehdeten. Deshalb ist der „Hammer" heute das Hauptquellenwerk für das der Vergessenheit preisgegebene völkische Schrifttum. — Die Gegner des „völkischen Gedankens" brachten den „Hammer" bald in der Verruf eines wüsten Judenhetzorganes, weil Theodor Fritsch es wagte, auch den Juden beim Namen zu nennen und ihm die Maske herunterzureißen. Theodor Fritsch hat sich überdies selbst durch eine große Reihe hervorragender und außergewöhnlicher Bücher ein unsterbliches Denkmal als „völkischer Vorkämpfer" gesetzt, an dem die „junge Generation" nicht ohne Ehrfurcht und Dankbarkeit vorübergehen kann. Sein „Handbuch der Judenfrage", von Theodor Fritsch selbst in mehreren Auflagen herausgegeben, ist das Grundbuch für diese so entscheidende Weltangelegenheit geworden.

keiner Universitätsbibliothek vollständig vorhanden ist. Mit hochgezogener Nase und stolz-verächtlichem Blick schauten die Herren „Historiker" auf die armseligen „Völkischen" herab und verdickten ihre leblose Buchmacherei mit den „objektiven" Ergebnissen der Zeitforschung! Natürlich! Denn die „Völkischen" widersprachen in ihrer Auffassung vom „Wesentlichen" und vom „Historischen" diesen unentwegten Makulaturlieferanten.

Die Versuche, den „völkischen Gedanken" irgendwie zum Bewußtsein oder zur Geltung auch nur bei irgendeiner der führenden Schichten zu erheben, mußte trotz unentwegter Anläufe scheitern. Es ist wahrlich ein Wunder, daß es nicht gelang, die gestaltende Kraft des völkischen Menschen selbst völlig zu zerreden. Große Bezirke deutschen Schaffens sind tatsächlich ihres lebendigen Antriebes beraubt worden; die Deutschen schufen auf fast allen Gebieten mit fremdem Geist und unter artfremder Anleitung. Bewußt ist der „völkische Gedanke" nur in einer ganz kleinen Minderheit des deutschen Volkstums gewesen, und auch da hat es nur ganz wenige gegeben, die ihn bis in seine Tiefe erlebten und ihn an andere wirksam weitergaben[13].

Man kann deshalb auch nicht etwa von einer „Entwicklung" des „völkischen Gedankens" aus Ohnmacht zur Macht sprechen. Die völkischen Vorkämpfer haben gewiß das große Verdienst, das Feuer völkischer Art gehütet zu haben, aber sie haben den Weg zur Macht nicht gesehn und konnten ihn wohl auch nicht sehn: denn dieser Weg war einzigartig, unwiederholbar und auch nicht erlernbar; er ging nicht auf den Spuren bisheriger Machtbildungen, sondern über sie hinweg. Das Gewicht aller Bemühungen, den „völkischen Gedanken" fest zu wurzeln und in den Stürmen der Zeiten unausrottbar zu machen, liegt nicht mehr in der Aufklärung der Menschen, sondern in der Aufrüttelung und damit in der Erziehung. Erziehung aber

[13] Hier möchte ich nachdrücklich auf das Schrifttum von Georg Schott hinweisen; es erwuchs aus Vorträgen, in denen er jahrelang vor der nationalsozialistischen Machtergreifung die „beiden Welten" einander gegenüberstellte: die Welt der Finsternis und die des Lichts, die „völkische" und die „volkstumsfeindliche" Welt. Diese Gegenüberstellung erfolgte in genialer Weise an mustergültigen Beispielen aus der Kunst und verschaffte dadurch dem Hörer ein lebendiges Verhältnis zum deutschen Schöpfertum.

3*

ist nur möglich durch dahinterstehende Macht. Der „Geist der Zeiten" — das eben ist der Herren eigener Geist. Der Geist der vom „völkischen Gedanken" durchdrungenen Herrscher muß mit allen Mitteln in der Jugend gepflanzt und gezüchtet werden.

Wer niemals auf den Wegen des „völkischen Gedankens" gegangen ist, sondern mit stolzer Verachtung auf die Kämpfer herabschaute, kann natürlich auch heute nicht zum Verteidiger des völkischen Gedankens aufgerufen werden. Dazu sind diejenigen gerade gut genug, die mit dem „völkischen Gedanken" innerlich von jeher verbunden waren. Wer in der völkischen Note eine Art Verunreinigung der „menschlichen" Kultur und der „objektiven" Wissenschaft erblickte, ist für immer zum Hüter von Kunst und Wissenschaft völlig untauglich. Wie in allen großen Bewegungen, so gibt es auch hier Belehrbare und Unbelehrbare, ernste Streber und üble Heuchler. Bewußtwerdung und Erhöhung des „völkischen Gedankens" zum obersten Maßstab unserer Kultur muß große Werke einst und vielfach noch jetzt gepriesener „Kulturwissenschaft" völlig entwerten; gegen eine solche „Entwicklung" wehrt man sich natürlich. Sich wenigstens einmal in das noch erfaßbare Schrifttum des völkischen Kampfes ernsthaft zu vertiefen, sollte eine selbstverständliche Vorschule für diejenigen sein, die durch ihre lebensleere Hartnäckigkeit die Krise in den Wissenschaften und besonders in den Kulturwissenschaften verschuldeten. In einer solchen müssen wir ja stehen, weil die völkischen Kämpfer so gut wie ganz aus allem Wissenschaftsbetrieb ausgeschaltet waren.

Dieses völkische Schrifttum ragt sehr weit zurück; es ist umfangreich, verschiedenartig und auch verschiedenwertig; es ist in sich widersprechend und fordert die Kritik heraus. Eins muß aber dabei ganz besonders hervorgehoben werden: die überragenden Köpfe der völkischen Bewegung erstrebten niemals kleine Verbesserungen am staatlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Aufbau des Volkstums, sondern sie waren der übereinstimmenden Überzeugung, daß der gestaltende Kern des deutschen Volkstums Gefahr lief, vom Fremdartigen aufgezehrt und zur Fäulnis gebracht zu werden. Ihre Vorsorge

galt deshalb der Erhaltung dieses innersten Kernes, der das uranfänglich ausgeprägte Wesen des Volkstums darstellt. Deshalb waren sie auch keine „Revolutionäre" oder Umstürzler: sie wollten das überall verspürbare organische Wachstum, die Entfaltung der vorhandenen, der angelegten Kräfte fördern, die Hemmungen und Beeinträchtigungen beseitigen. Sie waren wie Martin Luther und Wolfgang von Goethe „reformatorische" Menschen: sie kämpften um den echten Bestand. Dieser innerste Kern alles menschlichen, über das Triebleben hinausragenden Tuns ist die blut- und artgebundene, durch Schicksal und Umstände geformte Lebensanschauung, die aus allen schöpferischen Gestaltungen hervorleuchtet[14]. Die „Lebensanschauung" ist neben den physiologischen und biologischen Verschiedenheiten das Hauptunterscheidungsmerkmal unter den menschlichen Arten, die auf unserem Planeten ihr Lebensrecht verteidigen. In der Erstarkung, Reinigung, Befreiung der deutschen Lebensanschauung als dem Quellgebiet aller Gestaltung und Leistung haben die führenden Persönlichkeiten der völkischen Bewegung von jeher den Ansatzpunkt zur Erhaltung, Verwurzelung und Ausweitung des deutschen Volkstums erblickt.

5. Lebensanschauung ist die gestaltende Kraft des Volkstums.

Die biologischen und physiologischen Unterscheidungsmerkmale, denen der Naturforscher nachgeht, um sich in der Natur zurechtzufinden, erstrecken sich ohne Einschränkung über die Tier-, die Pflanzen- und die Menschenwelt. Daraus erwachsen wertvolle Erkenntnisse über die Verschiedenartigkeit der Äußerungsformen. Nicht nur die äußere Gestalt und die äußeren

[14] Es sei hier wenigstens auf drei Bücher hingewiesen, in denen der lebensanschauliche Charakter der völkischen Bewegung richtig erkannt wurde. Max Wundt: „Was heißt völkisch?" Langensalza 1925. Adalbert Wahl: „Der völkische Gedanke und die Höhepunkte der neueren deutschen Geschichte". Langensalza 1925. Johannes Unold: „Die Weisheit des Germanen. / Eine Lebenskunde für das deutsche Volk." 1924.

Lebensbedingungen erhalten dadurch eine Aufhellung, sondern, wenn auch vielleicht nur in geringerem Maße, auch das Sichverhalten. Bei Tieren höherer Art, insbesondere bei solchen, die der Mensch in seine Lebensgemeinschaft hineinzieht, ist eine solche Betrachtung von großem Nutzen und unmittelbar praktischem Wert. Nun ist der Mensch zwar in biologischer und physiologischer Hinsicht dem Tier- und Pflanzenreich entsprechend eingerichtet, seine Äußerungsformen sind an das Naturhafte in ihm gebunden, aber er ist auch zugleich durch eine tiefe, unübersteigliche Kluft von der gesamten Tier- und Pflanzenwelt abgeschieden: er allein ist mit schöpferischen Kräften ausgestattet. Der Mensch — und zwar jeder Mensch — hat Gestaltungskraft, die ihn weit über die triebhaft handelnde Tier- und Pflanzenwelt emporhebt. Nur darin unterscheidet er sich vom Tier vollständig, wie sehr er ihm auch sonst verwandt sein mag.

So kunstvoll auch das Netz der Spinne, der Bau des Fuchses und Bibers, der Bienenstock und Ameisenhaufen dem naiven Naturbetrachter erscheinen und seine volle Bewunderung hervorrufen mag, es sind nur unmittelbar dem Natur- und Lebenszweck dienende, immer gleichförmige Schöpfungen von eng begrenzter Zweckbestimmtheit. Es sind keine Gestaltungen, die über einen unmittelbaren, wenn auch sehr verfeinerten Naturtrieb hinausragen oder gar infolge einer in ihnen lebendigen Idee die Zeit und Art überdauernden Sinn und Wert darstellten. Ganz anders steht es mit dem Menschen: Jeder Mensch, auch der „unkultivierteste", gestaltet über sich hinaus; er leistet und hinterläßt der Gemeinschaft, in der er sein Leben verbringt — und wäre es auch nur seine Sippe —, etwas, das die Spuren bestimmter und bewußter Zwecksetzungen und Prägungen seines Wesens trägt.

Betrachtet man also die Menschengattung mit der Absicht, die in ihr unendlich mannigfach zutage tretenden unterscheidenden Merkmale festzustellen, so muß man vor allem auch die Gestaltungen, die aus spezifisch-menschlicher Schöpferkraft ihren Ursprung nehmen, ins Auge fassen und hier nach dem Grunde der Unterscheidung forschen. Dabei ist zunächst festzustellen, daß sich sowohl die Menschen gleicher Art und Rasse

durch das Maß an schöpferischer Begabung unterscheiden, als auch die Rassen untereinander. Mit der Verteilung des Maßes an schöpferischen Gaben ist der Schöpfer zweifellos sehr „ungerecht" verfahren; er hat dem Einzelnen und auch den verschiedenen Rassen sehr verschieden zugemessen. Aus dem einfachen Naturgefühl heraus, daß der schöpferisch reich ausgestattete Mensch dem Schöpfer näher steht als der weniger Begabte, ergibt sich eine Wertabstufung unter den Rassenvölkern. Auch die Menschen untereinander bewerten sich nach diesem Maßstab — meist mit Neid und Groll.

Der Mensch gestaltet nach dem Maß und der besonderen Art seiner schöpferischen Anlagen seine eigene Lebenshaltung und darüber hinaus für die Gemeinschaft, in der er steht, auf unendlich mannigfache Weise: schon das tägliche, für den Lebenskampf erforderliche Werkzeug selbst der sogenannten „Wilden" läßt nach Form und Zwecksetzung das Naturhafte hinter sich. Die großen, die eigene Lebenssphäre überragenden menschlichen Gestaltungen sind Handwerk, Kunst, Politik, Wissenschaft. Hier sind die Gebiete, wo der Mensch infolge seiner Ausstattung mit besonderen Kräften die ihm selbst anhaftende Tierheit und Naturgebundenheit nur noch als einen belanglosen Teil seiner selbst empfindet. Deshalb versagen aber auch für diese Gestaltungsgebiete die am Naturhaften erprobten „naturwissenschaftlichen" Mittel und Methoden.

Nichts Wichtigeres gibt es also für den Erforscher insbesondere der überragenden menschlichen Gestaltungsgebiete, als nach einem Unterscheidungsgrund Umschau zu halten, aus dem die Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit derselben ihren Ursprung nimmt. Dabei muß es ihm, falls er sich nicht gotteslästerlich gegen die unendliche Mannigfaltigkeit erheben will, nicht darum zu tun sein, die Unterschiede zu verwischen, sondern den Grund der Unterschiedlichkeit, wenn auch vielleicht nicht in Begriffe zu bringen, doch wenigstens zu ahnen, zu empfinden oder zu schauen. Der Grund des Unterschiedes muß in der ursprünglichen Ausrichtung der schöpferischen Kraft selbst gesucht werden.

Dieser erste und letzte Antrieb des Gestaltens vom einfachen

Überschreiten des rein Naturhaften bis zu den höchsten menschlichen Kulturleistungen ist die Lebensanschauung des Schaffenden. Alle menschlichen Leistungen tragen den Stempel lebensanschaulicher Prägung: wie der schöpferische Mensch ins Leben hineinschaut, so gestaltet er es auch in seinen Leistungen. Lebensanschauung ist nichts Abstraktes, nichts Theoretisches, durch Wissen Hervorzubringendes, sondern es ist der lebendige und ursprüngliche Ansatz alles bewußten und unbewußten Handelns, soweit es nicht rein triebhaft ist. Lebensanschauung ist der Bestimmungsgrund alles Verhaltens und bewußten Tuns. Lebensanschauung ist der irrationale, nicht auszuschöpfende und nicht in „Begriffe" zu bringende Anfangspunkt, der lebendige und konstante Bestimmungsgrund, der überall aus dem Tun der Menschen hervorleuchtet.

Die größten in der „Geschichte" aufgezeichneten Kämpfe sind „religiös" umkleidete Lebensanschauungsauseinandersetzungen gewesen. Selbst dort, wo Völker von großen Verbrechern und eitlen Toren um gemeine Werte und Machtgelüste zum Ausrottungskampfe geführt wurden, sind immer lebensanschauliche Gegensätzlichkeiten aufgewühlt worden.

Lebensanschauung ist nichts Erworbenes, sondern durch Erbmasse überkommenes und durch eigenes Erleben Geformtes. Lebensanschauung tut sich nicht einzig und vornehmlich in Worten kund, sondern ist der unwandelbare und unverrückbare durch die Taten schimmernde Wurzelbereich, meist den Schaffenden selbst unbekannt. Die wirkliche, d. h. immer wirksame Lebensanschauung eines Menschen, das sichere Gefühl, aus dem alles kommt, das Große und das Kleine, kann nur aus seinen Lebensäußerungen herausgelesen werden, wenn man nach dem Gleichbleibenden in der Mannigfaltigkeit und scheinbaren Gegensätzlichkeit Umschau hält. Lebensanschauung ist das „Unbegreifliche" und „Unbeschreibliche", das jedem Menschen, selbst wenn er es zu verbergen sucht, über die Schultern guckt.

Menschen mit gleicher oder ähnlicher Lebensanschauung fühlen sich miteinander verbunden, verwandt, sie berühren sich sympathisch; Menschen entgegengesetzter Lebensanschauung

empfinden meist Feindschaft, *Antipathie* zueinander. Wer es vermag, durch das Tor der Augen oder aus dem Mienenspiel die Lebensanschauung der ihm begegnenden Menschen zu erfassen, ist der wahre Menschenkenner: er bedarf keiner Wortbekenntnisse; er wird dieselben mit Recht vielfach als täuschende Versuche ablehnen, die wahrhafte Lebensanschauung zu verbergen. Seiner eigenen Lebensanschauung vermag *niemand* zu entfliehen, aber sehr viele fühlen einen Zwang, ihre Lebensanschauung zu verschleiern: sie ist der konstante Faktor, der Schatten, der den Menschen überall hinbegleitet. — Johann Gottlieb *Fichte* sagt einmal in der „Anweisung zum seligen Leben“: „Offenbare mir, was du wahrhaft liebst, was du mit deinem ganzen Sehnen suchst und anstrebst, wenn du den wahren Genuß deiner selbst zu finden hoffst, und du hast mir dadurch dein Leben gedeutet: was du liebst, das lebst du.“ Damit ist, soweit es überhaupt möglich, die Bedeutung der unaussprechlichen Lebensanschauung als letzter und unerschöpflicher Kern menschlichen Tuns umrandet.

Dem *schöpferisch* begabten Menschen ist es gegeben, den ureigenen lebensanschaulichen Grund in Gestaltungen zum „Ausdruck“ zu bringen. „Mir gab ein Gott zu sagen, was ich leide“, sagt Goethe dankerfüllt über die ihm verliehene Ausdrucksgabe. Der *Künstler* stellt nicht etwa ein Stück Natur getreulich dar, sondern er formt seine Lebensanschauung, indem er aus dem unübersehbaren Bereich des Darstellbaren ein Stück herausgreift, um seine Ausdruckskraft zu betätigen: der harte Stoff ist ihm nur das Mittel, sein eigenes inneres Antlitz zu zeigen, zu formen, was ihn erfreute. Der *Wissenschaftler* und Erfinder sammelt nicht beliebiges ihm Fremdes, um daraus irgend etwas herauszubekommen, sondern ihn treibt sein Innerstes, etwas zu erfassen und zu formen, was ihm *wert* erscheint, herausgehoben zu werden aus der reichen Fülle dessen, was gewußt werden mag. Ihm leuchtet seine Lebensanschauung auf dem oft finstern, verworrenen und häufig recht steilen Weg seines Forschens. Der wirkliche *Staatsmann* und Politiker drückt sich selbst, seine Persönlichkeit, in seinen schicksalsschweren Entschließungen aus; er formt sein Volk, stellt ihm die Aufgabe und weist ihm den Weg der Erfüllung nach seiner Lebens-

anschauung. Deshalb tragen die verschiedenen Lebensabschnitte der Völker den Stempel ihrer Herren; nicht in einer zeitlichen „Entwicklungsfolge“ vollzieht sich das Leben der Völker, sondern in den verschiedenen Herrschaftsformen, durch die sein Schicksal geprägt wird. Die unsterblichen Künstler, Wissenschaftler und Politiker bringen in ihren Schöpfungen zugleich den unvergänglichen lebensanschaulichen Kern ihrer Art, ihres Volkstums zum Ausdruck, von dem sie ein Stück sind und mit dem sie sich lebendig und uranfänglich verbunden wissen. Nur in diesem Sinne sprechen wir mit Recht vom „deutschen“ Künstler, vom deutschen Gelehrten und vom deutschen Staatsmann, nicht etwa, weil sie in deutschem Raume wohnen oder die deutsche Sprache sprechen, sondern weil durch sie die deutsche Lebensanschauung und Gestaltungskraft am vollendetsten zum Ausdruck gelangt.

Im gewöhnlichen Menschenleben entspringen der Lebensanschauung alle Antriebe zu Taten und Entschließungen; sie ist der Grund der Tugenden und Untugenden; sie bildet seinen konstanten Charakter: Ehre, Vaterlandsliebe, Treue, Stolz, Ehrfurcht, Habgier, Machthunger, Ruhmsucht, Wißbegier, Pflichtgefühl haben ihre innerste Verwurzelung in der Lebensanschauung jedes Einzelnen. Deshalb sind die Menschen trotz gleicher Art und Abstammung so verschieden, weil sich ihre eigentliche menschliche Erbmasse, der Gestaltungsgrund, unter den Einflüssen des Lebens so mannigfach formt und ausrichtet. Auf der anderen Seite ist die Gleichartigkeit lebensanschaulichen Verhaltens so weitgehend, daß man mit Recht daran die Völker unterscheidet. „Persönlichkeit“ im höheren Sinne ist derjenige, aus dessen Handlungen und Leistungen über alle Perioden seines Lebens hinweg der gleiche „ungebrochene“ Charakter, die gleiche Lebensanschauung hindurchleuchtet.

Die Lebensanschauung eines auf gleicher Artung und Erbmasse aufgebauten Volkstums tritt als Kultur in die Erscheinung; es ist die besondere Art, wie es seinen Aufbau ausrichtet und wie es in ihm seine Kräfte zum Ausdruck zu bringen vermag. Maßgebend für die Festigkeit einer Kultur ist die Sitte, das ungeschriebene, aber um so verbindlichere

Gesetzesbuch eines in sich geschlossenen Volkstums. Die Sitte ändert sich nie; sie ist der Urkanon ewig geltender Verpflichtung. Sittenlosigkeit ist entweder ein vorübergehend erzwungener Abfall von der eigenen selbstschöpferischen lebensanschaulichen Gebundenheit, oder sie ist das deutliche Erkennungszeichen endgültiger Verderbnis der Lebensquellen. Der Hort der lebensanschaulich gebundenen Sitte war für das deutsche Volkstum stets die Familie, die Sippe. Trägerin der Sitte war die deutsche Frau, die offenbar fester im Urgrund des Volkstums wurzelt als der Mann. Zerfall der Familie und Ablösung der Frauen aus der Gebundenheit — unter welchen Scheingründen auch immer — bedeutet Überfremdung durch eine wesensfeindliche, zumeist materialistische Lebensanschauung und damit Vergiftung des Volkstums. Die „erwerbstätige" Frau ist eine Not- oder Zerfallserscheinung.

Aus dem Lebensstil eines Volkes, seinen Bauten, seinen Gottesverehrungsstätten, seiner Kunst, seinem Handel, seinen Wehreinrichtungen spricht zu uns seine Lebensanschauung: alles ist nur geformte Lebensanschauung. Ein Volkstum ist von großer Beständigkeit, es erweist seine blut- und bodengebundene Lebensanschauung allen Umständen zum Trotz als kraftvollen Grund, auf dem es steht, wenn es sich dem Fremdartigen gegenüber rein erhält, wenn es sich auch nur Herrschaftsformen in politischer, kultureller, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht gefallen läßt, die seiner Art angemessen, d. h. förderlich für die Entfaltung seiner ureigensten Anlagen sind. Nur von einem unwandelbaren und unerschütterlichen Grunde aus vermag ein Volkstum ebenso wie der Einzelmensch die ewig wandelbaren Umstände des Lebenskampfes zu meistern.

Lebensanschauung kann nicht eigentlich gelehrt oder gelernt, sie kann nur erweckt, bestärkt, gereinigt, betreut oder verdorben werden. Lebensanschauungsformend wirken Lebenseindrücke, Leid, Freude, Erfolg, Mißerfolg, Heimat, Tradition, Erziehung, Dressur, Suggestion, Beispiel: sie üben ihren Einfluß nicht so sehr auf den Verstand, das Erkenntnisvermögen, sondern auf das Gefühls-, Gemüts- und Willensleben aus. Erfolgreiche Lebensanschauungsformer sind die großen Dichter, überragende Persönlichkeiten, begabte Erzieher, be-

geisternde Redner. Einrichtungen zur Lebensanschauungsformung waren von jeher die Kirche, die Schule, die öffentliche Meinung, die Schaubühne; heute sind es die Presse, das Kino, das Radio usw.; sie gehen alle darauf aus, die Menschen zu einem Glauben, zu einem lebensanschaulichen Bekenntnis zu bringen oder aber feste lebensanschauliche Bindungen aus machtpolitischen Gründen zu zerreden oder mechanisch zu zersetzen. In der Hand der Lebensanschauungsverderber sind diese Mittel der Glaubensbildung Todeswaffen gegen ganze Völker: sie treffen ins Herz der schöpferischen Kräfte.

Lebensanschauung und „Weltanschauung" sind sehr wohl voneinander zu unterscheiden. Weltanschauung oder Philosophie ist Wissenschaft; nur verhältnismäßig wenige mit besonderen Erkenntnisfähigkeiten ausgerüstete Menschen kümmern sich darum. Ohne Lebensanschauung aber kommt niemand aus. Der einzelne Mensch will zunächst sein Leben meistern und aus seiner eigenen Lebendigkeit heraus schöpferisch tätig sein. Die „philosophischen" Systeme aller Zeiten und Völker zeigen „Begriffsarchitekten" am Werke, die, von irgendeinem lebensanschaulichen Grunde anhebend, den Versuch machen, die mannigfachen Erkenntnisse zu einem „Weltbild" zu gestalten. An sehr vielen dieser „Systeme" ist das Leben unbeeinflußt vorbeigeflutet. Sie sind selbst nur beachtenswert gewesen, wenn der lebensanschauliche Grund, von dem aus sie anhuben, an allen Ecken des Baues durchscheint und dadurch die Eindeutigkeit einer in sich gefestigten schöpferischen Persönlichkeit erkennen lassen. Die großen, durch logische Geschlossenheit und architektonische Klarheit ausgezeichneten philosophischen Systeme unterscheiden sich im wesentlichen nach diesen lebensanschaulichen Anfangsgründen: die Reihe der materialistischen Systeme von Thales aus Milet bis Eugen Dühring hält der Reihe der idealistischen Systeme von den Pythagoräern über Plato und Schopenhauer bis Friedrich Nietzsche durchaus die Waage. Lebensanschaulich sind nur wenige unter ihnen in dem Maße auf ihr Zeitgeschehen wirksam gewesen, wie die zeitgenössischen Dichtungen, die religiösen Glaubensverkündigungen oder die politischen Programme. Diese

Feststellung und Abgrenzung tut dem Werte der Philosophie oder „Weltanschauungsbildung" nicht den geringsten Abbruch: sie will Wissenschaft sein; Wissen ist vielleicht das schwächste Mittel der Lebensanschauungsformung. „Wissen" hat durch weite Strecken der menschlichen Kultur hindurch vielfach mehr die Rolle des Zersetzens als des Aufbauens von Lebensanschauung gespielt. Die „Wissenschaftler" sind vielfach am schnellsten von dem lebensanschaulichen Grunde ihres Volkstums abgewichen und haben damit das verlassen, was ein Volk in erster Linie zu verteidigen, lebenskräftig und damit schöpferisch zu erhalten hat.

Bei der Betrachtung philosophischer Systeme verschiedener Völker und Zeiten kann man leicht feststellen, daß nicht der „Wahrheitsgehalt", sondern die blut- und gemeinschaftsgebundene Lebensanschauung, die ihnen zugrunde liegt, das eigentlich Unterscheidende ist: mit denselben wissenschaftlichen Schlußmethoden kommen die Philosophen verschiedener Völker zu ganz verschiedenen „Weltbildern", genau so wie der Künstler aus den verschiedenen Volkstümern mit den gleichen Arbeitsmitteln und dem gleichen Stoff zu völlig abweichenden Kunstdarstellungen gelangte. Das „wissenschaftliche" Bemühen, diese Verschiedenartigkeit zu überbrücken, sie etwa als verschiedene „Entwicklungsstufen" der „Menschheit" zu begreifen, mußte zum Zerfall des schöpferischen Forschungstriebes führen. Kurzum: die Erstarkung des lebensanschaulichen Grundes ist etwas ganz anderes als ein „Weltbild" oder eine „Weltanschauung", die aus den gegensätzlichsten Erkenntnissen aufgebaut ist. Der Lebensanschauungsformer muß uns „ansprechen", er muß in uns den Lebenswillen stark machen, unsere schöpferischen und lebensbejahenden Kräfte hervorlocken. Dazu bedarf er anderer Mittel, als sie der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie zur Verfügung stehen. „Lebensanschauung" formt sich in der Jugend, wo der Mensch seinen „Lebensweg" sucht und den Anlauf nimmt, das Leben zu meistern. Die Jugend ist naturgemäß mehr den Wirkungen auf Gemüt und Willen erschlossen als der „intellektualistischen" Beeinflussung. Lebensanschauung muß am grünen Schoß wachsen.

Das Lebensanschauungsbedürfnis der Menschen ist

sehr häufig Anknüpfungspunkt für politische Herrschaftsformen gewesen. Die große Bedeutung der Lebensanschauungsformung für Aufbau und Festigung eines Staates und einer Herrschaft ist früh bemerkt worden. Erfolgreich ist von Lebensformern der eigentliche gestaltende Grund erfaßt und nach bestimmten Richtungen gelenkt worden. Daß im Lebensanschaulichen die feste Stütze einer Beherrschung zu begründen ist, scheint im europäischen Raum zuerst die Kirche erkannt zu haben; sie münzte alle ihre Beherrschungsmittel lebensanschaulich aus. Sie packte gerade den deutschen Menschen an seiner lebensanschaulichen Seite, um ihn sich für weltpolitische und weltwirtschaftliche Zwecke willig und vielfach gegen seinen eigenen Vorteil dienstbar zu machen. Die Kirche hat es offensichtlich zuerst verstanden, die „Funktionäre" ihrer Macht zu Lebensanschauungsformern auszubilden und sie so ausgerüstet in die blut-, boden- und traditionsgebundenen lebensanschaulichen Bezirke der Völker hinauszusenden. Sie schuf sich schon sehr früh und im Laufe der Jahrhunderte immer vollkommener einen mit suggestiven Kräften fast vollkommen ausgestatteten Apparat, dem nichts entgehen konnte und den zu zerbrechen trotz mannigfacher Anstürme bisher keineswegs gelungen ist. Erst spät haben sich in den deutschen Raum andere machtvolle Lebensanschauungen geschoben und versucht, der „alleinseligmachenden" und „allesbeherrschenden" Kirche Boden abzugewinnen. Zu solchen „machtvollen Lebensanschauungen", auf denen sich neue Herrschaftsformen großen politischen Ausmaßes aufbauten, gehörten u. a. der „Nationalismus", der „Chauvinismus", der „Imperialismus", der „Marxismus" und „Bolschewismus", der „Kapitalismus". Aber sie alle überragte an lebensanschaulicher Wirkung, Ausbreitung und Dauerhaftigkeit der Machtausübung der „Ultramontanismus". All diesen „machtvollen Lebensanschauungen" trat, ebenfalls auf lebensanschaulichem Gebiete, der „Nationalsozialismus" entgegen.

Das Hauptunterscheidungsmerkmal dieser „machtvollen Lebensanschauungen", die feste Herrschaftsformen begründeten oder doch zu begründen versuchten, ist nicht etwa ihr „Wahrheitsgehalt". Ob eine Lebensanschauung im theoretischen Sinne

wahr oder falsch ist, also „wissenschaftlicher" Prüfung standhält, ist ganz belanglos. Auch ist es unrichtig, diese „machtvollen Lebensanschauungen" vornehmlich nach ihrer Ausbreitung zu bewerten; die Mittel der Ausbreitung, deren mehr oder weniger ungehemmte Anwendung, spielen dabei eine übergroße Rolle. Das „Hauptunterscheidungsmerkmal" ergibt die Beantwortung der Frage, ob sie lebensbejahend oder lebensverneinend waren. Haben diese „machtvollen Lebensanschauungen", die durch Inanspruchnahme der lebensanschaulichen Antriebe ihr Machtbereich stärkten, in bezug auf die artgebundenen schöpferischen Kräfte belebend oder lähmend gewirkt? Standen sie im Dienste des Schöpfers oder gegen denselben? Ist das blut- und bodengebundene schöpferische Volkstum durch sie lebendiger geworden oder ist es seiner Lebendigkeit beraubt, überfremdet, gehemmt und unschöpferisch gemacht worden?

Als Musterbeispiele von „machtvollen Lebensanschauungen", die sich im deutschen Raume lebens- und artverneinend auswirkten und eben auf dieser Verneinung ihre politische Herrschaft begründeten, sind die ultramontane „Kirche" und der jüdische Kapitalismus anzusehen. Beide Machtgruppen hatten ihr machtpolitisches Zentrum außerhalb des deutschen Raumes, die „Kirche" in Rom, das Judentum an wechselnden Stellen der Welt. Kirche und Judentum stürzten sich auf die eingewurzelten Lebensanschauungen der Völker, um diese als organische Kraftquellen zu vernichten oder ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen. Beide Mächte haben als wirksamste Waffe zur Aufrichtung ihrer eigenen Herrschaft die Überfremdung eingewurzelter Lebensanschauungen gebraucht. Das Judentum, das vorbildlich lebensanschaulich geformte Fremdvolk in Europa, hat dabei durch Schlauheit, Anpassungsfähigkeit und „Verständnis" gerade für die Schwächen des deutschen Volkscharakters namentlich im letzten Jahrhundert, nachdem die „Aufklärung!" schon gewaltig am Überkommenen gerüttelt hatte, die Kirche überragt. Von den Juden wurden in diesem Zersetzungskampfe zwei ganz entgegengesetzte Lebensanschauungen jüdischer Prägung zur Erreichung des gleichen Zieles angewandt: der jüdische Marxismus, als

Mittel, die „Massen“ zu verblöden und von Bindungen abzulösen, der jüdische Kapitalismus, um den gesamten Arbeitsertrag zu erfassen! Grundsätzlich waren die politischen Machtmittel von Kirche und Judentum die gleichen: die lebendige Kraft der Völker mußte ausgelöscht, sie zu seelenlosen Arbeitssklaven gemacht werden, um einer allen Rahm abschöpfenden Fremdherrschaft den Weg zu bereiten; die „rückwärtigen“ Verbindungen, wie der Kirchenvater Augustinus das Wort „Religion“ übersetzte, mußten zerschnitten werden, weil aus ihnen allein die Kraft des eigenwüchsigen Volkstumes kommt. Mitten in den deutschen Raum wurden Pflegstätten fremder Lebensanschaulichkeit gesetzt, in denen „Funktionäre“ der Fremdheit „dressiert“ wurden: sie sind dann als „Hunde des Herrn“ (Dominikaner) auf die arglosen „Lämmer“ losgelassen worden: das ist die große Bedeutung der Klöster, der Synagogen und der Talmudschulen. Hier liegt der tiefste Grund der sprichwörtlichen „deutschen Uneinigkeit“; der einheitliche lebensanschauliche Grund wurde immer wieder mit den raffiniertesten Mitteln aufgerissen.

Die Erfolge dieser Überfremdungsmächte sind ungeheuer gewesen. Es erwies sich stets von neuem, daß es bei weitem leichter ist, Vorhandenes zu zerstören als zu pflegen und zur Entfaltung zu bringen; das Gift der Zersetzung wirkt selbst tropfenweise nachhaltiger als der unbeaufsichtigte Strom des organischen Saftes. Aber die Anstrengungen zur Erreichung des nie aus dem Auge verlorenen Zieles sind auch außerordentlich gewesen; niemals hat es an Versuchen gefehlt, der artgebundenen Lebensanschauung durch die Mauer der Überfremdung eine Gasse zu bahnen. Die Erfolge der lebensanschaulichen Überfremdung steigerten sich von Jahrhundert zu Jahrhundert und waren endlich verhängnisvoll und alles bedrohend: Religion, Kunst, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik fielen ihr fast völlig anheim: der Deutsche wurde fremd im eigenen Hause. Die zur Verteidigung des deutschen Volkstumes eingesetzten „Führer“ wurden willige und „getreue“ Beauftragte der Fremdmächte. Die Deutschen wurden ganz planmäßig lebensanschauungslos, wurzellos und in fremden Lebensanschauungen „großgezogen“. Dadurch mußte das Wurzelreich

allmählich faul werden, aus dem „völkisches“ Leben seine Säfte zieht. Die Fremdmächte „Kirche“ und „Judentum“ wachten darüber, daß sich nirgends mehr artgebundene Lebensanschauung zur Geltung bringen konnte, am wenigsten an den Pflegstätten deutscher Kultur, den Schulen und Hochschulen, den Kunst- und Gottesverehrungsstätten! —

Zwei verschiedene politische Ansprüche heben sich, soweit wir in der „Geschichte“ zurückschauen mögen, voneinander scharf ab, der Anspruch auf organische Entfaltung der uranfänglich art- und blutgebundenen Volkstumskräfte und demgegenüber der auf Weltherrschaft. Beide Ansprüche schließen einander völlig aus und müssen sich aufs bitterste befehden: Wer „Weltherrschaft“ will, muß den organischen Höhentrieb der Völker fürchten und mit allen Mitteln bekämpfen. Kirche und Judentum haben zum Unheil der Völker früh erkannt, daß die stärksten Kampfesmittel auf lebensanschaulichem, also weder auf wirtschaftlichem noch auf militärischem Gebiete liegen. Dadurch haben sie den gewaltigen Vorsprung errungen. Natürlich haben sie auch die anderen Waffen in grausamster Weise angewandt, ohne selbst solche zu besitzen: Kaiser und Fürsten führten das Schwert der Kirche und des Judentums oftmals gegen ihre eigenen Völker. Aber das teuflischste Mittel, dem selbstschöpferischen Volkstum die „Weltherrschaft“ aufzuzwingen, war die Anstiftung von Verwirrung und Unfrieden im Quellgebiet der völkischen Kraft: die Verneinung des ureigenen Lebensrechtes ist der Tod eines jeden Volkstumes.

Mit klarem Blick für die „Geschichte“ setzte der Nationalsozialismus bei der deutschen Lebensanschauung ein. Er bejaht sie im ganzen Umfange und trachtet danach, sie als schöpferische, aufbauende, lebenspendende Kraft klar und stark zu machen. Der fast zum Erlöschen gebrachte „völkische Gedanke“ soll überall herrschend werden, um dem organisch nach Entfaltung drängenden deutschen Volkstum alle Entfaltungsmöglichkeiten zu verschaffen. Die Weitung und Befreiung der deutschen Lebensanschauung ist der Kern der neuen deutschen politischen Machterhebung. Völkisches Wollen ist ein Ewigkeitsstreben, das sich auf uranfängliches Sein gründet: darin liegt seine vorwärtsstürmende Gewalt!

6. Wissenschaft und Kultur treten unter den „völkischen Gedanken".

A. Das Gesamtgebiet der Kultur.

Kultur ist der Ausdruck der gestaltenden Kräfte des Volkstumes; es baut mit den das Triebleben überragenden Schöpferanlagen die Natur seiner besonderen Artung entsprechend und für seine eigenen Lebenszwecke um. Je tiefer eine Rasse im Triebleben befangen ist und je weniger gestaltende Kräfte ihr von Anfang an mitgegeben sind, um so armseliger ist ihre „Kultur". Kultur ist kein Zusammenwachsen und Sichaneinanderpassen von Verschiedenartigem, sondern das Ergebnis, durch Umstände erweckter, zur Auswirkung gelangter uranfänglicher Gestaltungskräfte. So hoch sich aber auch der Mensch mit seinen Leistungen über die Natur erheben mag, die festen Grundlagen der Natur kann er niemals verlassen, wenn Kultur wachsen soll. Auch der Naturwissenschaftler, Erfinder und Techniker überwindet in keiner Weise die Natur, von der er selbst ein Stück ist, sondern er erschließt sie nur durch sein schöpferisches Eindringen in ihre Werkstätte; er macht sie den Zwecken der Menschen dienstbar, indem er Erkenntnisse gewinnt und Gesetze zum Bewußtsein bringt. Der feste Boden allen Forschens und kulturellen Gestaltens ist immer die Natur. Gerade in der bewußten festen Verbundenheit mit der Natur zeigt sich Schöpferkraft und Schöpfernähe, die es vermag, die Natur gewissermaßen noch einmal zu erschaffen und in die menschlichen Zwecke einzupassen, ihr Formen abzugewinnen, wie sie der Kulturmensch braucht, um wahrhaft menschlich leben zu können. Dort, wo Naturforscher, Erfinder, Techniker und Fabrikanten sich gegen die Natur wenden, entsteht jene Form der „Zivilisation", die zugleich natur- und kulturfeindlich ist.

Wie alles in der Natur genauestens abgegrenzt ist und in sich seine Ursächlichkeit hat, so ist es auch mit den allein dem Menschen vorbehaltenen Gestaltungskräften: sie haben ihre Grenzen und ihr Kräftemaß in sich. In seinen schöpferischen Leistungen prägt der Mensch seine besondere Artung, d. h. die

Besonderheiten und die Grenzen seiner Urveranlagung aus. An der „Kultur“ wird diese uranfängliche Abgrenzung der verschiedenen menschlichen Typen sichtbar: Erbmasse, Blut, Wurzelboden, Gemeinschaftscharakter kommen zum Vorschein. Die lebensanschaulichen Antriebe sind von ihnen umkleidet.

Nicht nur die *Art* der zum Ausdruck gelangenden Gestaltungskräfte, sondern auch die *Fülle*, Vielseitigkeit und Gegensätzlichkeit gibt den verschiedenen Kulturen das Gepräge. Beim schöpferisch begnadeten Volkstum formt sich dessen Lebensanschauung in scheinbar grenzenlosen Weiten, ohne jedoch jemals die uranfänglichen Bestimmungsgrenzen zu verlassen. Eine Gesamtkultur, der Lebensertrag vieler Geschlechter eines aus der unerschöpflichen Erbmasse gestaltenden Menschentypus, trägt die Zeichen *ewiger* Jugend, wenn die Grenzen nicht verwischt, überfremdet, ausgelöscht oder einer rein technischen Zivilisation angepaßt sind. Die aus dem Volkstum „emanzipierte“ technische Zivilisation[15] ist der Tod jeder Kultur: im Dienste der individuellen Bequemlichkeit und materiellen Wohlfahrt löscht sie die Urgründe ewiger Zeugung, Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit aus und verstopft damit die Quellen selbstschöpferischen Gestaltens. Die hohe „Entwicklung“ der Vernichtungswerkzeuge chemischer, biologischer und technischer Natur, vermöge deren ganze Volkstümer in kürzester Zeit ausgerottet werden können, ist keine Frucht der „Kultur“, sondern der Zivilisation. Nur eine lebensfremde und lebensfeindliche unorganische Einstellung in bezug auf die Kulturleistungen kann uns verleiten, die unendliche, aus uns unbekannten und unerforschlichen Gründen wachsende Unterschiedlichkeit der Völkerkulturen zu verwischen und gleichsam auf einen Nenner zu bringen oder den Versuch zu machen, eine

[15] Unter „Emanzipation“ ist die Ausgliederung aus der zweckbestimmenden Gebundenheit zu verstehn. Wir haben in Deutschland diese „Emanzipation“ in so erschreckendem Umfange erlebt, daß der Bestand unseres Volkstumes bedroht war. Die mit der „Emanzipation“ verbundenen Gefahren sind noch keineswegs voll erkannt oder gar gebannt. Wir erlebten die „Emanzipation der Arbeiter“ aus dem Ganzen der Volkstumskräfte, die „Emanzipation der Frauen“ aus der Gebundenheit an ihren eigentlichen Pflichten- und Leistungsbereich, die „Emanzipation der Juden“ und ihr Einströmen in unser Volkstum, die „technische Emanzipation“, die große Industriegruppen mit „Produkten“ volkstumfeindlicher, volkstumvernichtender Wirkung entstehen ließ.

4*

lebensanschaulich und erbmäßig bedingte Kultur durch „Andersartiges“ zu „verbessern“!

Zum Gesamtbestande der „Kultur“ gehören alle Wissenschaften. In ihnen, der Zielsetzung, der Art und dem Maße des Erkenntnisfortschrittes drückt sich der besondere Menschentypus aus. Wissenschaft ist ja nicht nur mechanisches Sammeln von häufig wiederkehrenden Wahrnehmungen — diese „Erfahrung“ macht auch das unschöpferische Tier —, sondern sie ist Gestaltung von schöpferischen, architektonischen Grundsätzen, auf denen das „Wissen“ sich zum wohlgefügten „System“ erheben mag. Die Wissenschaft trägt aber nicht nur den Stempel der artbedingten forschenden Einzelpersönlichkeit, sondern sie ist zugleich in hohem Maße Lebensausdruck der *Gemeinschaft* des Volkstumes: ohne Verbundenheit mit dem Volkstum ist Wissenschaft undenkbar, denn ihr Fortschreiten ist an die „Kultureinrichtungen“ gebunden.

Die besondere Aufgabe der *Kulturwissenschaften* besteht darin, die Kulturleistungen zum Gegenstande des Forschens zu machen, sich den besonderen Aufbau, die Eigenart und die Triebkräfte klar zu machen. Das vornehmste Forschungsobjekt des *deutschen* Kulturwissenschaftlers sind also die artbestimmten *deutschen* Kulturgestaltungen. Der *deutsche* Kulturwissenschaftler muß in der von Uranfang an ausgeprägten *deutschen* Kultur den besonders gearteten Lebens- und Ausdruckswillen nicht nur *erkennen*, sondern er muß gleichzeitig bemüht sein, die Gestaltungskräfte zu reinigen, vom Fremden zu befreien und in sich zu stärken. Er muß hinter den mannigfaltigen und scheinbar häufig gegensätzlichen Leistungen den *konstanten* Lebensfaktor *verspüren*, wenn es ihm nicht an jedem Wertmaßstab gebrechen soll. Er selbst muß die lebendige und ewige Artung seines Volkstumes in sich tragen und in den Schöpfungen *wiederfinden*. Er muß, falls seine „Wissenschaft“ den wirklichen Nutzen haben soll, nämlich volkstumfördernd zu sein, durch seine Forschungen Beeinträchtigungen dieser uranfänglichen Eigenart abwehren: denn die Wissenschaft, für welche Staat und Volkstum die Möglichkeiten schaffen, ist nicht „individualistischer“ Zeitvertreib und Aufspüren von „Interessantem“, sondern Dienst an der Gemein-

schaft. Nur wer die ausschlaggebende Bedeutung der irrationalen, konstanten und unterschiedlichen Lebensanschauungen richtig einschätzt und lebendig empfindet, kann überhaupt „Kultur" erforschen, Kulturwissenschaftler und Kulturförderer unter der Herrschaft des „völkischen Gedankens" sein.

B. Lebenversperrende Theorien.

Es gibt daher für den „Kulturwissenschaftler" nichts Gefährlicheres und seine Tätigkeit in etwas Volkstumfeindliches oder in Spielerei Verkehrendes als seine eigene Überfremdung mit lebensverneinenden Theorien und Begriffen: sie versperren ihm den Zugang zu den unerschöpflichen und doch genau abgegrenzten Gründen der Schöpfungen. Zu solchen leben- und einsichtversperrenden, grenzenverwischenden Theorien gehört an allererster Stelle der „Menschheitsbegriff". Es ist ein leerer, ein abstrakter Grenz- und Hilfsbegriff, durch den zunächst nur ein Bezirk innerhalb der Gesamtschöpfung durch ein ins Auge springendes Merkmal abgezirkelt wird. Der Begriff „Menschheit" umrandet einen zunächst noch ganz unbestimmten Teil der Natur, er scheidet ihn ab von Pflanzenwelt, Tierwelt, Gestirnswelt usw.

Nach vorläufiger Abgrenzung seines eigentlichen Forschungsgebietes interessiert den Wissenschaftler — und zwar nicht etwa nur den Naturwissenschaftler und Mathematiker — das Besondere; nur von da aus gelangt er zur Bestätigung der bereits bekannten Gesetze und zu neuen Entdeckungen. So kann der „Kulturwissenschaftler", nachdem er einmal weiß, daß er sich nach menschlichen Leistungen umsieht, mit dem Begriff „Menschheit" nichts mehr anfangen, sondern muß zu den einzelnen Leistungstypen übergehn, zu den volkstumbestimmt umrandeten Schöpfungsbezirken. Vielleicht vermag er von hier aus „Gemeinsamkeiten" zwischen den verschiedenen Leistungsgruppen zu entdecken. Der umgekehrte Weg führt zu nichts, weil er wirklichkeitsfremd ist.

Kein „Naturwissenschaftler" wird unter der „Tierwelt" oder

„Pflanzenwelt“ etwas anderes verstehn als eine vorläufige zweckmäßige Abgrenzung: er wird sich sofort auf den Weg machen, über das *Besondere* neue Abgrenzungen zu entdecken. Nur die genaue Betrachtung der einzelnen Naturerscheinungen führt zu neuen Offenbarungen der Natur, nicht aber der Versuch, mit leeren Begriffen vorwärtszukommen. Nicht anders ist es mit der „Kulturwissenschaft“, die sich an die menschlichen *Gestaltungen* wendet: sie muß in diesem großen Aufgabengebiet immer wieder neue Ausgangspunkte, Ansätze, Grenzlinien festzustellen wissen; sie darf nicht umgekehrt mit dem „abstrakten“ und wirklichkeitsleeren Begriff „Menschheit“ die tausendfache Mannigfaltigkeit verwischen. Überall gibt es unübersteigliche Grenzen; der Versuch, sie zu überspringen, führt ins theorienreiche unfruchtbare Nichts.

Vor allem, weil man das Gebiet der „Naturwissenschaft“ von dem der „Kulturwissenschaft“ nicht abzuscheiden wußte, hat der Begriff „Menschheit“ so verwirrend gewirkt. Man vergaß, daß „Menschheit“ nur eine Hilfshypothese ist, um den eigentlichen Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis immer enger zu fassen. Die *deutsche* Kulturwissenschaft wird in erster Linie die deutsche „Volkheit“ zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machen: sie ist in allen großen deutschen Gestaltern als unbewußter, irrationaler Leistungsgrund lebendig und prägt die Leistungen zu *deutschen* Leistungen. Wie sich diese uranfänglich bestimmte und abgegrenzte „Volkheit“ im Handwerk, in der Kunst, in der Wissenschaft, im Unternehmertum, beim Staatsmann und Soldaten offenbarte — das zum *Bewußtsein* zu erheben, zum lebendigen Gemeinschaftsgut zu machen und damit zum schöpferischen Antrieb werden zu lassen, ist die unsterbliche Aufgabe der deutschen Kulturwissenschaft. Die Forschungsmethoden werden sich den weitverzweigten Einzelgebieten anpassen müssen, aber das letzte Ziel und auch der Ausgangsweg werden immer die gleichen bleiben müssen: von der einzelnen Leistung zur Volkheit. —

Eine *zweite* sehr gefährliche wegversperrende „Voraussetzung“ ist die „Theorie der Entwicklung“, mit der auf kulturwissenschaftlichem Gebiete „gearbeitet“ wird. Man versteht dabei unter „Entwicklung“ einen feststellbaren Vorgang, nach

dem sich aus den verschiedenartigsten Zuständen und Einflüssen immer wieder verschiedenartiges „Neues" heranbildet. Innerhalb der recht kurzen Zeitspanne von zwei Jahrtausenden glaubt man aus den recht spärlichen und sehr unsicheren Überlieferungen einen Wandel nicht nur der Umstände, sondern vor allem auch der Menschentypen und Volkstümer konstruieren zu können. Dieser Wandel ist nicht nur ein immerwährendes Sich„verwandeln", sondern eine fortschreitende „Entwicklung" zu einem Höhe- und natürlich auch zu einem Endpunkt hin. Man glaubt mit der Annahme dieser „Entwicklung" auf den Wegen der „Naturwissenschaft" zu gehn. Diese Annahme ist nicht nur falsch, sondern erkenntnishemmend!

In der Naturwissenschaft spielt die Entwicklungstheorie in ganz anderer Bedeutung eine sehr fruchtbare, neue Beobachtungen erschließende Rolle. Dabei muß daran erinnert werden, daß hier das „Naturhafte", also das vom menschlichen Willen ganz Unabhängige, Gegenstand der Erkenntnis ist. Die Übertragung auf ein ganz anderes Gebiet, nämlich auf das allein durch den Willen der Menschen Bestehende, muß schon von vornherein bedenklich machen. Der Naturwissenschaftler beschränkt die sogenannte „Entwicklung" auf die Einzelorganismen: er dehnt sie keineswegs auf die Arten oder Gattungen aus. Beim Einzelorganismus, in dem ja die Gattung nur gewissermaßen „repräsentiert" ist, beobachtet er durch unwiderlegliche und immer wiederholte Wahrnehmungen einen schnell ablaufenden Prozeß des Wachstums und des Zerfalles. Diesen Prozeß aber, den er jederzeit aufzeigen kann, ohne sich eines Vermittlers, etwa eines „historischen" Berichterstatters zu bedienen, findet er schon im Ei und in der Zelle angelegt. Es kommt bei diesem „Prozeß" nichts hinzu, sondern es „entfalten" sich vorhandene angelegte Kräfte unter günstigen oder ungünstigen äußeren Umständen. Ein Zusammenfluß von Verschiedenartigem oder Gegensätzlichem kommt gar nicht in Frage. Fremdartige Einflüsse bringen „Mißbildungen" beim Einzelorganismus hervor: die Art oder Gattung wird davon gar nicht berührt. Bei allen Untersuchungen auch der Einzelorganismen leitet den Naturwissenschaftler das Art- und Gattungsgemäße: es ist ihm der

konstante Faktor. Alle Abweichungen und Veränderungen können nur an den bleibenden Typen gemessen und verdeutlicht werden. Der Naturwissenschaftler denkt gar nicht daran, die „Natur" in einem „Entwicklungszustand" zu sehn, sondern er trachtet im Gegenteil danach, die ewigen, unverrückbaren Einrichtungen zu erforschen. Für ihn ist „Entwicklung" nur eine fruchtbare Hilfshypothese, um sich gewisse Einrichtungen zu verdeutlichen. Er geht mit derselben sehr vorsichtig um, damit er ja nicht die Grenzen verrücke und das Konstante verwische. Vor allem aber kann er seine Beobachtungen über Abwandlungen in der Einzelerscheinung jederzeit sichtbar aufweisen und sogar beliebig wiederholen. Er hütet sich wohl davor, Beobachtungen am Einzelwesen, das art- und gattungsgemäß eingegliedert ist, auf Art und Gattung selbst zu übertragen.

Der „Kulturwissenschaftler" beschäftigt sich mit einem ganz anderen Gegenstand der Erkenntnis: er hat es nicht mit dem Naturhaften, sondern mit den sich darüber erhebenden menschlichen Schöpfungen zu tun. Die Quellen, aus denen er schöpft, sind ganz anders beschaffen als die des Naturwissenschaftlers. Der Kulturwissenschaftler kann keinen einzigen „Endzustand" eindeutig aufweisen und daran „Entwicklungen" beweisen. Er handelt ja gar nicht von naturbedingten Einzelwesen, sondern von gemeinschaftsbedingten Schöpfungen, von Gemeinschaften selbst und aus der Gemeinschaft wachsenden Personen. Schon aus diesen ganz einfachen Hinweisen über die Verschiedenartigkeit des „Erkenntnisgegenstandes" erhellt, wie verkehrt es ist, einen naturwissenschaftlichen Hilfsbegriff noch obendrein kritiklos auf das Forschungsgebiet der Kulturwissenschaften anzuwenden. Auch liegt dem Kulturwissenschaftler niemals ein abgeschlossenes Ganzes vor, wie dem Naturwissenschaftler der Organismus. Welchen Maßstab könnte er also anwenden, wenn er von „Entwicklungsstufen" spricht? Es ist alles nur leere, jämmerliche Theorie, mit der man an den eigentlichen Gegenstand der Forschung gar nicht herankommt. Deshalb konstruieren sich die kulturwissenschaftlichen Entwicklungstheoretiker irgendein Ganzes, ein Volk nach ihrem eigenen Bilde und lösen das dann wieder in lauter Entwicklungs-

zustände auf. Auf diese Weise zerfließt alles; es bleibt nichts, weil nichts von Anfang an war. Mit der „Entwicklungstheorie" wird alles „Uranfängliche", „Konstante" fortgewischt: ein „Volk" erscheint als eine Art Müllhaufen, auf den das Widersprechendste geworfen wird, unorganisch aufeinandergehäuft, als ein raumumschlossenes „Konglomerat", das jederzeit zerbröckeln und sich in etwas anderes verwandeln mag. Die „Kultur" wird zu einem nur von außen, nämlich durch die „Umstände" bewegten Chaos, an welchem alles ein dunkles Rätsel bleibt. Die ewigen inneren Antriebe der „Volkheit", aus denen heraus sich Schicksal, Auf- und Abstieg formen, bleiben nicht nur unbeobachtet, sondern sie werden ausdrücklich abgeleugnet. An die Stelle einer fortschreitenden Erkenntnis über eine ins Leben hineingestellte und mit den Zeitumständen ringende, sich daran immer wieder entfaltende und offenbarende Wirklichkeit eines konstanten Volkstumes treten nebelhafte, mit geistvoller Verschwommenheit verzierte „Betrachtungen". In ihnen widersprechen sich die Entwicklungstheoretiker fortgesetzt; für den Lebensauftrieb sind sie bedeutungslos; Wortprägungen wie „Geist der Zeit", „mittelalterliche Befangenheit", „neuzeitlicher Fortschritt" und andere verbreiten einen weihrauchartigen Dunst, hinter dem sich entweder ein „Nichts" oder eine Täuschung verbirgt. —

Noch einer dritten erkenntnisversperrenden und daher schädlichen Begriffsbildung muß hier Erwähnung getan werden. Sie hängt mit den abstrakten Begriffen „Menschheit" und „Entwicklung" aufs engste zusammen. Es ist das die bekannte und hochgepriesene Lehre, die durch alle Kulturgeschichten schreitet, die deutsche Kultur sei erst durch die Überführung orientalischer, römisch-griechischer und anderer Reste „hoher" Kulturen in das germanische „Barbaren- und Heidentum" entstanden. Der „ungesellige Wilde" in den „rauhen" Wäldern Deutschlands sei erst dadurch zu wahrer „Menschheit" emporgehoben, auf den Weg der „Entwicklung zum Menschen" gebracht worden! — Diese in der „akademischen" Kulturwissenschaft noch immer festgehaltene Richtung hat uns geradezu unseres eigentlichen Kulturbewußtseins beraubt. Wer von solcher „Warte" aus die Schöpfungen des germanisch-deutschen

Typus Mensch und die ewigen Kämpfe um sein Urrecht und seine Entfaltungsmöglichkeiten betrachtet, kann niemals zum deutschen Menschen gelangen: ihm bleibt die Ursprünglichkeit und damit das Wesentliche verborgen. Weil die Leugner deutscher Art die kulturwissenschaftlichen und kulturpolitischen Einrichtungen unseres Volkstumes lange Zeit hindurch beherrschten, müssen wir unsere wahre Kenntnis von deutscher Kultur ganz neu aufbauen und ausrichten. Es sind nicht etwa nur „Fremdstämmige", sondern leider vielfach im fremden Geiste verbogene Menschen, die auf diese Weise dazu beitragen, das Wissen vom Werden und Wachsen deutscher Kultur zu verhindern: ihre schillernden Worte und ihre dicken Bücher über alles „Interessante" und „Weithergeholte" machen immer noch großen Eindruck; sie wirken volkstumvergiftend.

Zur „Kultur" gehören alle Gestaltungen der grundverschiedenen Menschenarten, die aus dem Gestaltungswillen, also nicht nur aus dem Triebleben ihren Ursprung nehmen. „Alle bewußte Tätigkeit der Menschen steht unter einem leitenden Gedanken, dem sie als ihrem Mittelpunkt zustrebt, unter einer Idee, welche die Menschen sich selbst als Regel für ihre Handlungen wählen"[16]. Der „leitende Gedanke" für deutsche Kulturhandlungen, ihre Hervorbringung, aber auch ihre „wissenschaftliche" Betrachtung, ist der Wille zum Volkstum; er kommt tausendfach zum sieghaften Ausdruck. Aber es wird in der Gestaltung nicht nur etwas ausgedrückt, nämlich die konstante Gemeinschaft, sondern der Ausdruck sucht auch nach Verständigung. Damit festigt er das Band der Gemeinschaft: denn Gleiches wird nur von Gleichem verstanden. Nicht also nur der Ursprung, sondern auch das Ziel der Kulturleistung ist die Gemeinschaft Gleichartiger. „Alle unsere Leistungen tragen den Stempel der Bindungen an die Gemeinschaft des Blutes"[17].

Die deutsche Kulturwissenschaft hat also zum eigentlichen Gegenstand ihrer Forschung die Gestaltungen, in denen sich der deutsche Mensch auszudrücken und der Gemeinschaft verständ-

---

[16] Vgl. Max Wundt, siehe oben.
[17] Bernhard Rust, siehe oben.

lich zu machen sucht; alle übrigen Forschungen und Untersuchungen müssen diesem eigentlichen Gegenstande untergeordnet sein. Deshalb ist die Grundforderung, die von jedem deutschen Kulturwissenschaftler erfüllt sein muß, die unbewußte, blutsmäßige und die bewußte, bekenntnismäßige Bindung an die deutsche Volkstumsgemeinschaft. Ohne diese lebendige, unlösbare Bindung vermag er keinen Schritt vorwärts zu dringen; es fehlen ihm die Voraussetzungen eines „Gelehrten" und damit der Rechtsanspruch, sich auf dem Gebiete der Kulturforschung zu betätigen. Daraus erhellt, wie unbedingt notwendig es war, daß nach der Machtgewinnung des „völkischen Gedankens" auch für die Bezirke der Wissenschaft und namentlich der Kulturwissenschaft eine Neuordnung angestrebt wurde.

C. Die einzelnen kulturwissenschaftlichen Leistungsgebiete.

Leistungsgebiete, auf welche die Kulturwissenschaft ihr Augenmerk von jeher lenkte, sind: die Sprache, die Kunst in allen ihren Verzweigungen, die „Geschichte" im weitesten Sinne, die Sitten und Gebräuche, darunter die Gottesverehrung, das Handwerk, der Handel, der gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Aufbau, das Recht, die Politik. Einzelwissenschaften in großer Menge, mit verschiedenen Erkenntniszielen und Forschungsmethoden haben sich über diesen Leistungsgebieten aufgebaut und großen Einfluß auf sie gewonnen. Das „moderne" Bestreben des „Spezialistentums" hat vielfach den organischen Zusammenhang all dieser „Kulturwissenschaften" und auch der Leistungsgebiete zerrissen. An vielen Stellen ist der Wille zu einer völkischen Neugestaltung schon deutlich bemerkbar, während andere Wissenschaften weiter noch ganz am Leitseil lebensleerer Begriffe vorwärtszukommen versuchen. Es würde hier zu weit führen, darzutun, in welcher Weise sich für jede der Kulturwissenschaften der Weg zum „völkischen Gedanken" öffnet: eine notwendige, aber den Rahmen dieser Ausführungen überschreitende Aufgabe; sie fällt denen zu, die sich als „völ-

kische" Gelehrte zu behaupten und auszuweisen bestrebt sind. Nur an einigen Beispielen soll das Festgelegte kurz richtunggebend erörtert werden:

1. Die Sprachwissenschaft hat unter den Kulturwissenschaften offenbar am frühesten aus den Methoden der Naturwissenschaft gelernt, scharfe Abgrenzungen zu machen, das Artgemäße und „Eindeutige" neben dem Andersartigen fest zu umschreiben und anzuerkennen, Verwandtschaften und „Entwicklungen" genauestens zu bestimmen. Die Sprache mit ihrer naturhaften Verwurzelung im Organismus ist die dem Naturwesen und der durch Boden und Landschaft genau bestimmten Art angepaßte Brücke vom Naturmenschen zum Kulturschöpfer. An ihr wird der zum Ausdruck und zur Gemeinschaft drängende schöpferische Antrieb am sichtbarsten. Auf dem Wege über die vergleichende Sprachforschung, ganz besonders aber auch über die Mundarten, dringen wir schon seit den Gebrüdern Grimm zu unauslöschbaren und unverrückbaren Eigentümlichkeiten uranfänglicher Volkstumsarten und darüber hinaus zu rassischen Beziehungen unter den im europäischen Raum und auch sonst auf der Erde seßhaften Volkstümern vor. In den Mundarten tritt immer noch der unverfälschte Volksgeist hervor, der sich gegen alle Stürme, Überfremdungs- und Gleichschaltungsmaßnahmen behauptete. Gerade die Mundart mit ihren natur- und lebensnahen Ausdrucksformen offenbart uns den von den Zeitverhältnissen nicht betroffenen konstanten Volkscharakter. Noch nachdrücklicher unter der Herrschaft des „völkischen Gedankens" auf den Weg der Erforschung dieses „konstanten" Charakters und des Wirklichkeitsnahen gedrängt, wird die Sprachwissenschaft sehr viel Licht über die Mythologie unseres Volkstums und über die Eigenart der deutschen Kultur sowie über ihre lange vergessenen Verwandtschaften mit anderen auch inzwischen erloschenen Kulturen verbreiten können: Sie wird der Erhaltung des wertvollen Sprachschatzes dienen, der sehr stark dem Verderb, der Ausgliederung aus dem Sprachgefühl und der Entgeistigung ausgesetzt ist.

2. Die Beschäftigung mit den Sitten der Völker hat in einer Zeitrichtung, in der man, von Vorurteilen befangen, keine feststehenden Grenzen sehen und vor allem auch keine

unübersteigbaren Schutzmauern errichten wollte, die merkwürdigsten „wissenschaftlichen" und literarischen Erzeugnisse zutage gebracht. Die Sitte eines lebensfähigen Volkstums ist unwandelbar; sie regelt durch uranfängliche Satzung das Gemeinschaftsleben und bezieht sich deshalb auf alle Gemeinschaftsarten, insbesondere natürlich auf die Urzelle aller Gemeinschaftsbildung, die Hausgemeinschaft, die Familie oder Sippe. Solange sich das Volkstum auf der gesunden Grundlage organisch sich belebender und sich ergänzender Gemeinschaften aufbaute (Hausgemeinschaft, Arbeits- oder Handwerksgemeinschaft, Feld- und Gemeindegemeinschaft), war die Sitte, feierlich von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben, der innere Halt. Die Unterhöhlung der Sitte durch die „moderne" Zivilisation ist zugleich die Schwächung des Volkstums selbst gewesen; diese Schwächung war unverkennbar das wirksamste politische Mittel der Feindmächte, die durch Schwächung des arteigenen Volkstums Einfluß und Macht im deutschen Raum zu gewinnen trachteten. Das „Zeitalter" der sog. „Freiheiten" war das der vollendeten Sittenlosigkeit; überall lockerte sich die Sitte: es drangen fremde, zersetzende „sittliche" Anschauungen in die Gemeinschaft ein, um diese von innen her zu zersprengen. Charakteristisch ist dafür, daß die berühmten „Sittengeschichten", die mit der Blendlaterne in alle heimlichen Winkel des Volkslebens hineinleuchteten, meist von Juden geschrieben, in jüdischen Verlagshäusern verlegt und auf dem Schleichwege des „Kolportagebuchhandels" massenhaft auch in die Kreise des Volkstums gepumpt wurden, die sonst keine Bücher lesen. Sie drehten sich fast ausschließlich um geschlechtliche Dinge und versuchten mit Erfolg die Lüsternheit aufzustacheln. „Sitte" hat von Haus aus mit Geschlechtlichkeit nichts zu tun; selbstverständlich war, daß dort, wo Sitte, d. h. volkstumsverbundene Satzung herrschte, auch der mächtige Trieb der Geschlechter zueinander den Volksaufbau regelnd erfaßt ist. Die „Sittengeschichten" liberalistischer Prägung dienten dem großen Plane, alle Satzungen niederzureißen. Die Frau erscheint hier nicht als Hüterin der Reinheit und Bürge des gesunden und wohlbetreuten Nachwuchses, des Bluterbes, sondern als Gegenstand

der Lust, der Unzucht, des schrankenlosen Genusses und der Zerstörung des auf Volkserhaltung gerichteten Zeugungstriebes. Hier haben wir ein nicht fortzudeutendes Zeugnis von dem Erlöschen aller ernsten und gebundenen Wissenschaftlichkeit: es mangelte an lebensanschaulicher Zügelung. Man braucht nur einmal einen Blick in die Anzeigenteile der „illustrierten“ Zeitschriften jener Zeit zu tun, um sich ein Bild von der Verkommenheit und Ausdehnung der „Sittenliteratur“ zu machen. — Unter dem „völkischen Gedanken“ werden die Sittengeschichten ganz andere Wege gehen und sicherlich wertvolle Aufschlüsse geben, die sich sittenstärkend und damit volkstumbejahend auswirken mögen: denn die Sitte ist das Gerüst eines Volkstums; sie einzureißen, zu überfremden, durch angebliche „Forderungen des Tages“ beiseitezuschieben, auch nur vorübergehend der Unsitte die Tore zu öffnen durch Lösung aller Schranken frommer Scheu, heißt ein Volkstum auf den Weg der Selbstverneinung bringen.

3. Ähnlich wie der Behandlung der Sitte als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung ist es der Gottesverehrung ergangen. „In seinen Göttern malt sich der Mensch“, sagt Schiller. Das hat der deutsche Mensch in ganz besonderem Maße getan: sein Gottglaube war seine auf die Ewigkeit gerichtete Innerlichkeit und damit der Quell seiner immer wieder wachsenden, auf die Erschaffung zeitloser Werte gerichteten Kraft[18]. Mit diesem Gottglauben standen unsere Väter hart und fest mitten im Leben. Sie führten unentwegt den Kampf mit den Umständen, die sich besonders feindlich um sie herum auftürmten. Das Leben war ihnen keineswegs ein „Jammertal“. Diesen deutschen Gottglauben kann man nicht aus den Dogmenstreitigkeiten klösterlicher, weltentsagender, jenseitsgerichteter „Theologen“ feststellen; die haben damit gar nichts zu tun; füglich bezeichnen sie sich selbst mit fremdem Namen, da sie ihr religiöses „Geistesgut“, ihre „Rabulistik“, ihre „göttliche Wissenschaft“ aus fremden Zonen herbei-

[18] Arnold Ruge: „Die Todsünde / Wege und Abwege eines Volkes.“ Leipzig 1926. Die Ewigkeitsbestimmtheit des deutschen Menschen ist gewiß ein Hauptmerkmal seiner Artung.

schleppten. Die Wissenschaft vom Gottglauben unseres Volkes muß bei den überlieferten Gestaltungen ansetzen, an denen unsere festgewurzelten Vorfahren ihre Lebensanschauung und ihre Verbundenheit mit dem Urquell des Lebens zum Ausdruck brachten. Geschriebene Quellen gibt es darüber nicht, weil das Geheimnisvolle nirgends aufgeschrieben, sondern still bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen wurde. Deshalb ist die zu ganz neuem Leben erwachte „Vorgeschichte" oder „Urgeschichte" des deutschen Volkes ein so aufschlußreiches Gebiet. Da erkennt man die Kraftquellen, die Verbindungslinien mit dem Ewigen: was der deutsche Mensch glaubte, das setzte er in Brauchtum und Schöpfungen um. Die Sprache dieser Ausdrucksformen muß man allerdings verstehen. Dazu bedarf es keines Kirchenlateins und keiner orientalischen Gebetsstrippen und Frömmigkeitsmaschinerie. Wie albern, „vorurteilsvoll" und verlogen ist es doch, uns weißmachen zu wollen, die „barbarischen" Germanen hätten Vielgötterei getrieben und seien erst durch die Beauftragten der römisch-orientalischen Himmelreichsverteidiger zu „frommen" Menschen erzogen worden. Jetzt, wo sich „allmählich" diese Formung zum Kulturmenschen als mangelhaft, überlebt und kraftlos erweise, um den „modernen" Lebensansprüchen gerecht zu werden, müsse ein neues Religionssystem erfunden werden, weil sonst der Materialismus alles verschlinge. Der Materialismus mit seinem völkerfressenden Drachenmaul, dem Kapitalismus, kann nicht durch eine neue „fortschrittliche" Religion gebannt werden, nachdem die „alte" völlig versagte, sondern nur durch die Gesundung unseres Volkstums von der Selbstentfremdung. Da muß die völkische Wissenschaft ansetzen: die ursprünglichen Quellen des Glaubens sind wieder freizumachen; sie spendeten stets unwiderstehliche Kraft. In dieser Richtung sind schon viele gute Schritte vorwärts getan, aber sie werden durch die unbegründete Achtung aufgehalten, die man jenen Gelehrten schenkt, die da meinen, eine für alle Völker gültige Kulturanschauung und damit die „Kirche" als Hüterin einer übervölkischen Moral verteidigen zu müssen. Längst ist offenbar, daß diese Kirche nicht die Verwurzelung der Völker und Rassen in ihrem göttlichen Urgrunde, sondern die Überfremdung dieses

letzten unausschöpfbaren Grundes lebendigen, organischen Lebens immer angestrebt hat: denn nur so kann sie einmal der Hirte armseliger, d. h. ihrer besten Lebensgüter beraubter Völker werden[19].

4. Ein besonderes aus artgebundener Kraft wachsendes Kulturgebiet, auf dem die neu ausgerichtete Wissenschaft außerordentliche Aufgaben zu lösen hat, ist die Kunst. „Die Kunst, o Mensch, hast du allein!“ sagt Schiller. Über sich hinauszuschaffen bis zu den höchsten von materiellem Streben und Zwecksetzen freien Gestaltungen — das scheidet in der Tat den Menschen von der übrigen Welt ab und rückt ihn an die Seite des großen Schöpfers aller Dinge. Wie aufrichtig der „völkische“ Staatsmann die Kunst als Ausdruck des Volkstums verstanden wissen will, ist an den unerwarteten ersten Versuchen sichtbar geworden, das deutsche bildnerische Schaffen vom fremden und überfremdeten abzuscheiden. Das Übermaß der Überfremdung ist vor aller Augen gestellt worden: es erstreckte sich auf alle Gebiete der Kunst. Erfolgreichem Widerstande begegnen wir bei den stoffgebundenen Künsten, der Bildhauerkunst, der Glockengießerei, dem Instrumentenbau, der handgewerklichen Kunst, wo der Deutsche immer unübertroffen war. Malerei, Dichtkunst und Musik sind streckenweise ganz dem jüdischen Einfluß anheimgefallen. Die Überfremdung machte so übergroße und schnelle Fortschritte, weil die Verwalter der Kunstbezirke allmählich überall im Dienste der Fremden standen[20]. Die Kunstgelehrten, Kunstkritiker, Kunsthistoriker, Kunsthändler, die die Kunst „ins Volk“ trugen, waren eitle Söldner der „Übervölkischen“, der „Internationalen“. Volkstumsge-

---

[19] Friedrich Murawski: „Das Gott / Umriß einer Weltanschauung aus germanischer Wurzel.“ Berlin 1940. Der Versuch mit den „religiösen“ Begriffen fremder Herkunft abzurechnen und nach Erledigung dieser notwendigen Vorarbeiten den Aufbau zu beginnen, sollte alle mit der Verwaltung des religiösen Gutes Beauftragten sehr ernstlich beschäftigen und sie ermuntern, die fremden Vorurteile beiseitezuschieben.

[20] Der badische Maler Hans Adolf Bühler sagt darüber in der Zeitschrift „Das Bild“ (Mai 1937): „Artfremdes Wesen hat unser Leben verfälscht und vergiftet — nicht erst im Jüngstvergangenen! Zu sehr sind wir seit alters her verrömert und verwelscht und zu sehr lastet noch aus der jüngsten Zeit die Erbschaft Liebermanns auf der deutschen Kunst. Max Liebermann (Jude), der größte Feind des deutschen Wesens, hat es vermöge seiner Beziehungen zur Presse, besonders aber

bundenheit galt als rückständig; der „Erdgeruch“ war für die Nasen der modernen „Parfüms“ unerträglich. Was da verwüstet wurde, ist unbeschreiblich. Die „Welt des Lichts“ wurde geradezu erdrückt durch die „Welt der Finsternis“[21], der Lüsternheit, der Gier und der Gotteslästerung. Der Sinn der Kunst ging verloren, der deutsche Künstler mußte sich vor der hämischen und ätzenden Kritik der „Kunstgelehrten“ und „Kunstjournalisten“, meist jüdischer Prägung, verstecken.

„Wir müssen wieder die Kunst unserer großen Meister als Zeichensprache verstehen, die nie veraltende, ewig wiederkehrende Wahrheiten ausspricht und von uns heute entziffert und nutzbar gemacht sein will. Wir tun den Werken unserer Künstlerpropheten einen schlechten Dienst, wenn wir sie in Galerien und Museen bestaunen und allerlei Betrachtungen über Faltenwürfe und Arabeskenwerk, über Gotik und Barock, Klassizismus und Romantik daran knüpfen. Das alles ist gut und schön, aber über diese Behandlung der Dinge müssen wir entschlossen einen Schritt hinaustun und einsehen, daß es jenen gottbegnadeten Menschen auf viel Größeres ankommt: Über die wichtigsten, unabweisbaren Lebensfragen, die jeden von uns angehen, und von deren Gewalten und Leidenschaften auch sie durchbraust waren, wollten sie uns die Augen öffnen und zu weittragenden Einsichten verhelfen. Erst wenn wir die Kunst

als Präsident der Preußischen Akademie der bildenden Künste bewußt verstanden, eine Vergiftung des deutschen Kunstlebens in solchem Maße durchzuführen, daß es ohne die nationalsozialistische Erneuerung mit deutscher Eigenart und deutschem Wesen schnell zu Ende gegangen wäre. Liebermann, die leibhaftige Verkörperung der unheimlichsten Internationale, wußte, wie man ein Volk am tödlichsten trifft. Danach richteten sich alle seine Maßnahmen: Zuerst wurde die Künstlerschaft selbst immer wieder durch die Sezessionen gespalten nach dem Grundsatz: „Entzweie und herrsche!“ Dann wurden in alle einflußreichen Stellen an den Kunstschulen, an den Museen, auf die Lehrstühle für Kunstgeschichte, an den Universitäten und in alle staatlichen Stellen, die Einfluß auf die Ankäufe, Aufträge und Stipendien hatten, willfährige, innerlich und äußerlich abhängige Helfershelfer eingesetzt.“

[21] Es sei hier auf die richtunggebenden Arbeiten von Georg Schott, namentlich auf sein kleines Büchlein „Die beiden Welten“ (München 1934) verwiesen. — Hier legt Schott das nieder, was er lange vor der Machterhebung des Nationalsozialismus in Vorträgen zur lebendigen Anschauung brachte. Der Grundgedanke ist, „die Linse des geistigen Auges zu höchster Sehschärfe zu steigern, daß es den tiefgehenden Unterschied zwischen der angestammten Wesensart unseres Volkes und der ihm widerstrebenden Fremdart in voller Deutlichkeit erblicke.“

unserer deutschen Meister als Geheimsprache verstehen lernen, dringen wir mit der Zeit in ihr tieferes Geheimnis ein. Hier liegt eine Aufgabe für die Zukunft vor, die wir uns nicht ernstlich genug angelegen sein lassen können." — „Der Grund der Verständnislosigkeit, die seitens der Kunsthistoriker Dürer entgegengebracht wird, ist hinreichend deutlich: Er liegt in dem Charakterunterschied zwischen dem mutigen Künstler Albrecht Dürer, der aus seiner rassisch bedingten Weltanschauung nicht den leisesten Hehl gemacht hat, und dem feigen Geschlecht der Kunsthistoriker, die es mit ganz wenigen Ausnahmen vorzogen zu schweigen auch da, wo die Zeichensprache des Künstlers über allen Zweifel erhaben war. Man muß es einmal offen aussprechen: Statt führend voranzugehen, hat die „Gelehrtenwelt" unser Volk in einer der vordringlichsten Fragen — und das ist die Rassenfrage — im Dunkeln tappen lassen, obwohl sie in der Lage gewesen wäre, an Hand der Werke unserer Meister nicht allein aufklärend, sondern verklärend, das Urteil der Masse reinigend und läuternd zu wirken." — Dies sind Worte Georg Schotts über vergangene und gegenwärtige Aufgaben des Kunstwissenschaftlers[22].

Die Meister, nämlich diejenigen, die aus ihrer Verwurzelung in den tiefsten Gründen des Volkstums das meiste gestalten konnten und die größten Ewigkeitswerte schufen, wurden von den unvölkischen Tintenkulis und Zeilenrittern, den Buchfabrikanten und Aftergelehrten mundtot gemacht und das „Volk" von ihnen durch ein Dickicht von leeren Phrasen und prunkenden Theorien abgesperrt. Das gilt für alle Gebiete der Kunst, nicht zuletzt auch in ganz besonders tragischer Weise von der Schauspielkunst: Sie sollte in lebendige Schau das umsetzen und jeweils immer wieder lebensbejahend gestalten, was die großen Dichter aufzeichneten. — Allenthalben tun sich für die völkische Wissenschaft von der Kunst weite und neue Wege auf.

5. Das Gleiche gilt sogar noch in erhöhtem Maße für die eigentliche Geschichtsschreibung, die „Geschichtswissen=

---

[22] Ebenda S. 31 und 47.

schaft“ im engeren politischen Sinne, um den „völkischen Gedanken“ in sich fruchtbar aufzunehmen. Besonders die Geschichtswissenschaft hätte sich zu allen Zeiten gegen das Dogma der „Objektivität“ und Voraussetzungslosigkeit“ wehren müssen: Nachweislich waren alle hervorragenden deutschen Historiker politisch eingestellt; sie erblickten nicht nur im Staat den vornehmsten und eigentlichen Gegenstand der Geschichtsschreibung, sondern sie betrachteten mit lebendigem politischem Interesse die jeweilige innere und äußere Staatsformung; sie schauten also die „Geschichte“ von ganz bestimmten, oft eng begrenzten politischen Standpunkten aus. „Geschichte“ können überhaupt nur voraussetzungsvolle Menschen verstehen und einen fruchtbaren Anlauf zum Entwurf eines einigermaßen lebensvollen „Geschichtsbildes“ wagen. Die „Voraussetzungslosigkeit“ ist daher auch in der Tat von vielen Geschichtsschreibern und insbesondere von Geschichtsphilosophen, die mal Rechenschaft ablegten über den Ertrag ihrer Forschungen, ausdrücklich verneint worden; allerdings haben sie auch die rechten Voraussetzungen für ein Geschichtsbild nicht sichtbar gemacht. So spricht Jakob Burckhardt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ von einer „Hecke von Absichten, welche sich im Gewand von Überlieferungen zu geben suchen“. Das heißt mit anderen Worten: von Menschen geschriebene Geschichtsquellen, in denen keine persönlichen Absichten und Stellungnahme zu den berichteten „Tatsachen“ irgendwie mitklingen, gibt es nicht. Die großen Versuche, die „Weltgeschichte“ oder sonst einen großen Bezirk der „Geschichte“ darzustellen, z. B. von Johann Gottlieb Fichte, August Wilhelm Hegel und Leopold v. Ranke, sind ausdrückliche Bekenntnisse zu philosophisch-konstruktiven oder lebensanschaulich eng begrenzten Ausgangspunkten: Von dorther wurde es kühn unternommen, die unübersehbare Mannigfaltigkeit „geschichtlicher“ Vorgänge irgendwie zu ordnen oder zu meistern. Damit taten sie zumeist der „Geschichte“ bewußt Gewalt an; leere Begriffe wie „Weltvernunft“, „Menschheit“ oder „unerforschlicher Plan Gottes“ mußten helfen, um ein großes „geschichtliches“ Gebäude aufzurichten, das schließlich doch recht wenig Platz für das „Eigenartige“ und „Wesentliche“ der Geschichte hatte.

Dazu kam dann noch, verwüstend um sich greifend, die unselige „Entwicklungstheorie". Die Geschichtsschreiber betrachten doch nur einen ganz winzigen Zeitraum der „Geschichte", obendrein noch auf ganz unsichere Quellen gestützt. Gleichwohl maßten sie sich an zu behaupten, daß die Menschentypen und Menschengruppen sich aus dem Nichts oder jeweils aus einem ganz anderen Zustand immer wieder in einen neuen umwandeln. Das geographisch umgrenzte „Volkstum" war gewissermaßen nur der Behälter, in dem sich alle diese Entwicklungsströme mischten, um irgendwelche interessanten „Ereignisse" zu gebären. Dabei wurde nicht einmal auf die äußeren Unterscheidungsmerkmale von Rasse und Art Rücksicht genommen, um die sich ja auch die Naturwissenschaft erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit kümmert. Um wieviel mehr mußten den Geschichtsschreibern die inneren, geschichtsbildenden Antriebe verborgen sein! Die Völker, natürlich auch das deutsche Volk, erscheinen nach der geschichtlichen Entwicklungslehre im „Zeitalter der Vorgeschichte" als durcheinandergewürfelte Kinder und Barbaren, denen wir „heute" als „gereifte" Menschen, rassisch „befreite" und abgeklärte Greise gegenüberstehen; als ob die paar Jahrhunderte, auf die wir mit unsicherem Blick zurückschauen, die ewigen Typen in wahrnehmbarer Weise abwandeln könnten! Anstatt sich schöpfungsfreudig mit dem Kampf zu beschäftigen, den der uranfängliche Deutsche mit den Umständen zu führen hat, um das immer zu bleiben, was er von Anfang an war, um seine ihm durch den Schöpfer verliehenen Gestaltungskräfte und Urrechte zur Geltung und zur Entfaltung zu bringen, wurde die „Geschichte" mit einem wirklichkeitsfremden Schema überkrustet: In dieses mußte dann alles hineingepaßt werden. Alle Niederlagen, Herrschaftsformen, Überfremdungen, die der deutsche Mensch ertragen mußte, waren natürlich „Entwicklungsstufen zu Höherem"! Das „Höhere" war das „Entdeutschte", das „Menschliche", das „Ausgleichende", das „Konturen- und Grenzenlose". Weil die Historiker keinen Sinn für das Konstante des Volkscharakters, für die blutsmäßige Gebundenheit, für die unwandelbare und unerschütterliche Art zeigten, mit der belastet, aber auch ausgerichtet der „Ritter" an Tod und Teufel vorbeireitet, deshalb

konnte er den „Deutschen“ auch kein lebensbejahendes und lebenerweckendes „Geschichtsbild“ entwerfen[23].

Die Geschichtswissenschaft bedarf eines vollkommen neuen und tragbaren Gerüstes, um sich einerseits von den Ketten fremder lebenversperrender Theorien und auch von den unberechtigten Anleihen bei der Naturwissenschaft freizumachen, andererseits um sich als Wissenschaft mit sicheren Erkenntnisvorschlägen und nutzbringenden Ergebnissen auszuweisen. Insbesondere muß hinter der deutschen „Geschichte“ der ewige Deutsche sichtbar werden. Das Zusammenrücken alter, noch so beschaulicher Prunkstücke, das Ausplündern von Rumpelkammern reicht nicht mehr aus, um deutsche Geschichte so zu schreiben, daß daraus wieder deutsche „Geschichte“ oder deutscher Geschichtswille hervorbricht. Das an allen genau abgegrenzten Naturerkenntnissen leichtsinnig vorübergehende geschichtliche Entwicklungsdogma, voller lebensfremder Vorurteile und gänzlich unbeweisbarer Voraussetzungen, versperrt jeden Weg zu den Gründen der „Geschichte“. Es widerstreitet vor allem jeder echten „Tradition“, dem eigentlichen Hauptgegenstand der „Geschichte“: Tradition ist Sichtbarwerdung und Verteidigung des Wurzelhaften und Ewigen, der Satzungen, an die ein Volkstum unabänderlich gebunden ist, wenn es seine Art behaupten und weiterleben will. Tradition ist nicht ein zur Gewohnheit gewordener, durch wechselnde Umstände abzulösender Zustand. In der Tradition offenbart sich der konstante Charakter des blut- und bodengebundenen Volkstums. Deshalb ist der „reformatorische“ Deutsche kein Feind, sondern ein Verteidiger echter Tradition. Deshalb haben die Feinde des Deutschtums von jeher seine Tradition zu vergiften und zu zerreden versucht, während sie die eigene Tradition sorglich vor Verfall behüteten. In der „Lehre“ von der „Entwicklung“ der Völker aus der „Kindheit“ über das „Mittel-

[23] Die Bemühungen der Windelbandschen Schule, der Geschichtswissenschaft eine ihrem Erkenntnisgegenstand angepaßte „Methode“ zu sichern, ist in den Anfangsstadien steckengeblieben, weil der „Gegenstand der Geschichte“ nicht klar umschrieben werden konnte. Immerhin ist so viel doch wohl inzwischen aus diesen Erörterungen in das Inventar der Wissenschaften übernommen worden, daß „Geschichtswissenschaft“, wenigstens was ihre Methode anbelangt, keine „Naturwissenschaft“ ist.

alter" zum „Absterben" tritt jene feige fatalistische Betrachtungsart hervor, die jeden wirklichen Auftrieb lähmt, alles einer automatischen Schaltung zuschreibt und schließlich auch die großen Kämpferpersönlichkeiten und Neugestalter, die den ganzen Urbestand zu wahren und zu sichern unternahmen, als leblose Verwirklicher eines abstrakten Weltplanes verschluckten.

An die Stelle des ewig jugendlichen germanisch-deutschen Typus rückt der wesenlose Naturbegriff des räumlich abgegrenzten „Menschen", dessen Gruppierung, Ausbreitung, Machtgewinnung und „Entwicklung" interessante „historische" Ereignisse hervorbringt. Was eigentlich die „Wissenschaft" von der „Geschichte" damit anfangen sollte, blieb unbegreiflich; das hat viele Betrachter der „Geschichte" bekümmert, ohne daß sie zu raten wußten. Deshalb klingen die Urteile vieler großer Deutscher über den Ertrag der „Geschichtswissenschaft" äußerst ablehnend: Goethe, Schopenhauer, Nietzsche konnten keinen Wissensertrag in der Geschichtsforschung sehn. Jakob Burckhardt, der aus einer Art Verzweiflung heraus, mit der *politischen* Geschichtswissenschaft etwas anfangen zu können, sich *ganz* der Beschäftigung mit der *Kultur* hingab, hat da ein zum mindesten richtunggebendes Wort gesprochen, wenn er in seinen „Weltpolitischen Betrachtungen" sagt: „Wir betrachten das sich Wiederholende, *Konstante*, Typische als ein in uns *Anklingendes* und Verständliches." Damit legte er zunächst nur für sich, aber grundsätzlich doch für die ganze Geschichtsschreibung, die sich einem gewaltigen Stoff gegenübersieht, durch den ohne *Wertgesichtspunkte* nicht hindurchzukommen ist, ein *Bekenntnis* ab. Er gab der Einsicht Ausdruck, daß es für den „Geschichtswissenschaftler", der etwas Nützliches gestalten will, besser ist, einen wenn auch vielleicht einseitigen Standpunkt erkennen zu lassen, von dem aus er „Geschichte" zu verstehn gedenkt, als den unglaubwürdigen Anschein zu erwecken, objektiv und „voraussetzungslos" vorzugehn[24].

---

[24] Als Musterbeispiel einer solchen von einem klaren Bekenntnis und scharf umrandetem „Interesse" ausgehenden Geschichtsdarstellung sei angeführt: *Friedrich Murawski*: „Der Kaiser aus dem Jenseits / Bilder vom Wesen und Wirken Jahwehs und seiner Kirche". Berlin 1939. Der Verfasser verfolgt den Jahwehsgedanken

Diese „Objektivität" und „Voraussetzungslosigkeit" ist so weit in der „Geschichtswissenschaft" getrieben worden, daß überaus tief einwirkende geschichtliche Vorgänge, die geeignet waren, das „Geschichtsbild" vollständig zu verändern, überhaupt gar nicht beachtet, sondern als gar nicht vorhanden oder doch als ganz unwesentlich beiseite gelassen wurden. Die „Objektivität" zeigt sich dabei als ein undurchdringliches Dickicht furchtsam konstruierter „Vorurteile". Auf diese Weise ist z. B. die große, alle deutschen Stämme erfassende politische Bewegung, die im dreißigjährigen „Religionskrieg" alle ultramontanen Mächte gegen den „reformatorischen" deutschen Menschen aufstehn hieß, noch völlig ungeklärt: sie wurde „religiös", konfessionell übermalt; der innere Kern blieb verborgen. — Aus demselben Grunde, der Angst vor den zeitlichen Machthabern, fand der listige und leider so erfolgreiche Vorstoß des fest geformten jüdischen Volkstumes gegen den Bestand der europäischen Völker, obwohl durch ihn gewaltige Kriege und Revolutionen hervorgerufen wurden, keine Würdigung in den „hochangesehenen" Werken akademischer Geschichtsschreibung. Diejenigen, die sich mit einem „solchen" Gegenstande etwa doch beschäftigten, galten als unwissenschaftliche und „unfreie" Anekdotenschreiber.

Wie sollte es auch geschehen, daß der „liberalistische", auf Grenzenverwischung ausgehende Geschichtsschreiber auch nur den Teilabschnitt dieses „Ansturmes" zu würdigen verstand, der von Frankreich aus in der berüchtigten „Dreyfusaffäre" zutage trat?! Und doch pochte die Vernichtungsidee gewaltig an die Tore aller europäischen Völker. Wenn die „Gelehrten" nicht völlig von Vorurteilen verkrampft und der wirklichen „Geschichte" ganz entfremdet gewesen wären, dann hätten einige wenige Seiten des groß und „journalistisch" aufgezogenen „Dreyfusprozesses" sturmerregend unter ihnen wirken müssen! Ein neues geschichtsbildendes Moment, der Rassegedanke, tauchte plötzlich empor und drohte das morsche Gerüst der „Entwicklung" zum Einsturz zu bringen: Am 15. Oktober 1894 sagte der jüdische Hauptmann Dreyfus zu dem ihn

---

durch alle Völker und Jahrhunderte als eine Überfremdungsidee orientalisch-jüdischen Ursprunges von überaus gefährlicher Auswirkung.

verhaftenden Major: „Meine Rasse wird an der Ihrigen Rache nehmen!“ Im Februar 1899, als nach unermüdlichem Betreiben der jüdischen Drahtzieher der Dreyfusprozeß wieder aufgenommen und ein ganz anderer Verlauf erwartet wurde, rief man dem Präsidenten Loubet in der französischen Kammer zu: „Sie sind der Präsident der Synagoge!“ Der französische Kriegsminister General Gallifet berichtete an den Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau: „Vergessen wir nicht, daß die Mehrheit in Frankreich antisemitisch ist[25]!“ Wie müssen doch die Gemüter der „objektiven“ Geschichtsforscher mit Vorurteilen verstopft gewesen sein, daß sie gar nicht merkten, wie sich hier ein machtbegehrender geschichtlich-politischer Faktor vordrängte, um vielleicht die ganze Karte von Europa zu verändern! Aber der „Liberalismus“, der auf den deutschen Hochschulen die große Mode war, kannte keine jüdische „Rasse“ und wollte sie auch nicht kennen, obwohl sie in Tausenden von Mustern an ihnen vorbeilief, ganz sichtbar gekennzeichnet durch untrügliche Merkmale; er wollte nur eine harmlose jüdische „Religion“ kennen; von dieser aus gesehn war natürlich alles „unwissenschaftliches Geschrei“, was von den berüchtigten „Antisemiten“ verbreitet wurde. Diese Dinge sprechen heute, wo sich jener neue geschichtsbildende „Faktor“ weitere Jahrzehnte auswirkte, Bände von Warnungen vor der Gefahr einer artwidrigen, lebensanschaulich überfremdeten Geschichtswissenschaft. Die „Geschichte“ ist nach wie vor die Lehrmeisterin der Politik und soll das auch sein. Wehe dem Volk, das diese „Geschichte“ Wissenschaftlern anvertraut, die, am Narrenseil lebensleerer Theorien gegängelt, die „Geschichte“ fälschen, umbiegen, ihres Lebens berauben und damit den Geschichtswillen lähmen. Mit größter Schärfe wehrten sich schon Leopold von Ranke und Dietrich Schäfer die „geistreichen“ Eindringlinge in das Gebiet der Geschichtswissenschaft ab, die von einem individualistischen, gemeinschaftsfremden Standpunkt aus „Geschichte“ zu schreiben unternahmen. „Mir erscheint es“, so schreibt Dietrich Schäfer, „durchaus unzulässig, von Kultur zu reden, wenn

---

[25] Walter Frank: „Affäre Dreyfus / Soldatentum und Judentum im Frankreich der 3. Republik“. Hamburg 1939.

man den Staat ausschließt... Eine dauernde Trennung der Staatengeschichte auf der einen, alles Nichtpolitischen auf der andern Seite erscheint mir als ein Hohn auf jeden Versuch, die Entwicklung menschlicher Kultur zu verstehn[26]." Das die „Kultur" Bestimmende ist eben die staatlich geformte Volksgemeinschaft mit ihren uranfänglichen Satzungen und rassisch gebundenen Bestimmungsgründen.

Die deutsche Geschichtsschreibung muß durch den „völkischen Gedanken", durch den Blick auf die wahrhaft wirksamen „geschichtlichen" Mächte wach werden, um endlich einmal dem nachzugehn und zu lebensvollem Gemeinbesitz zu bringen, aus welchen Gründen sich die „Geschichte" der Völker, insbesondere die des deutschen Volkes gestaltet. Ein „Geschichtsbild" gewinnt an Wahrheitsgehalt und damit an Lebenskraft, je mehr es die konstanten Wurzeln des Volkstumes berücksichtigt und die „vorgeschichtliche" göttliche Ordnung, die die Völker nach Blut und Rasse und nach dem Maß ihrer schöpferischen Anlagen schied, sich als Ausgangspunkt zu eigen macht.

6. In besonderem Maße wird sich die Philosophie der neuen „völkischen" Richtung eingliedern müssen: nur dadurch wird sie den Weg zu ihrer alten Bedeutung als Königin der Wissenschaften wiederfinden. Die Zeiten, wo abstrakte, für alle Menschen gültige „Weltanschauungen" in dicken, meist schon der Sprache nach unverständlichen Büchern niedergelegt wurden und sich die „Philosophen" dadurch ein „akademisches" Ansehn erwarben, ist vorüber. Gerade der Philosophie fällt die Aufgabe zu, die „konstanten" Faktoren, die ewigen, unübersteiglichen Gründe des Geschehens zum Bewußtsein zu bringen, die am Anfang aller Wissenschaft liegen und in den

---

[26] Leopold v. Ranke: „Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik" / Rede zum Antritt der ordentlichen Professur an der Universität Berlin. 1836. — Dietrich Schäfer: „Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte." Jena 1888. — Die Darlegungen weisen weit vorausschauend die neue Richtung; sie riefen Erörterungen hervor, die Dietrich Schäfer in seiner Schrift „Geschichte und Kulturgeschichte" (Jena 1891) zusammenfaßt. Hier zieht er den Trennungsstrich zwischen dem deutschen Geschichtsschreiber und den fremdartigen Aftergelehrten. Als Antipoden erscheinen drei „Zeitgrößen": Eberhard Gothein (Jude), Ernst Bernheim (Jude) und Georg Brandes (Jude). Von letzterem, der über den Schellenkönig in der jüdischen Presse gefeiert wurde, schreibt Schäfer: „Ich kenne kein unhistorischeres, subjektiveres, willkürlicheres Werk der neuen

Wertgestaltungen zum lebendigen, mannigfachen und häufig scheinbar gegensätzlichen Ausdruck gelangen. Hier eröffnen sich aussichtsreiche Wege, von der Vielheit der Einzelwissenschaften wieder zu einer Einheitlichkeit des Wissens- und Gestaltungsgrundes zu gelangen. Das „organische Weltbild" besteht nicht in der Leugnung unverrückbarer Grenzen, auf die der forschende Mensch überall stößt, sondern in der klaren Schau und fruchtbaren Erfassung derselben. Das war ja auch Kants neugestaltender Gedanke, den er vor die Rabulisten, Metaphysiker, logischen Begriffsakrobaten hinstellte. Er steckte die Grenzen ab gegen die Uferlosigkeit naturfremder Spekulation, die in den Schulen und Klöstern einen Wust von verwirrendem „philosophischem" Schrifttum hervorrief, in dem schließlich jeder Erkenntnisfortschritt erstickte. Mit seiner „Kritik der reinen Vernunft" übersprang er Jahrhunderte, knüpfte bei dem lebendigen Denken der Griechen an und warf Hunderte von „Systemen" um, die am Faden naturferner, grenzenloser Spekulation in unfruchtbares Wüstenland geraten waren. Der Schritt, den wir von der Philosophie heute erwarten, besteht wiederum in der klaren Aufzeigung der Haltepunkte, über die das Denken und Spekulieren einfach nicht hinauskann, ohne ins Leere zu geraten. Diese „Haltepunkte" sind zugleich die Ausgangspunkte zu wirklichkeitsnahen Überlegungen, zu denen das tägliche Erleben und insbesondere das Leben der Gemeinschaft, des Volkstumes so unendliche Anregungen gibt. Solch wirklichkeitsnahes, immer auf das „Konstante" gerichtetes Denken wird viel vermögen, die Kräfte zu steigern, eben dieses „Konstante" lebendig zu entfalten, anstatt sie zu lähmen, gleichzuschalten und zu zerreden. Es fehlt in der Philosophie durchaus nicht an erfreulichen Anläufen; sie sind aber zumeist in der „Menschheitstheorie" hängengeblieben. Gerade von Vertretern der Kantischen Philosophie, die sich an der „Geschichte" erprobten, sind beherzigende Hinweise auf die Zerfallserscheinungen der „Kultur", auf die „Atomisierung der Gemeinschaft" begründet worden.

Literaturgeschichte als Brandes „Literatur des 19. Jahrhunderts". Dietrich Schäfer trat aus der Preuß. Akademie der Wissenschaften aus, als der Jude Gumbel zum Mitglied ernannt wurde!

Die Forderungen, die Grundpfeiler zu festigen, die lebensanschaulichen Quellen reinzuhalten und die Grenzen der „Volkheit" zu verteidigen, sind leider überhört worden[27].

7. Mit der Erbbiologie und der „Rassenkunde" betreten wir das Gebiet der „Naturwissenschaften" an der Stelle, wo sie engste Beziehungen zu den „Kulturwissenschaften" haben. Ihre Forschungsergebnisse geben geradezu Grundlagen für dieselben ab. Um nicht zu einem neuen Materialismus herabzusinken, der sich kulturfeindlich, gleichmachend und verödend auswirken müßte, ist gerade der Rasseforschung gegenüber die Erinnerung am Platze, daß den Schlüssen aus Forschungsergebnissen Grenzen gesetzt sind. Rasse ist nicht nur eine Wirklichkeit, ein Zustand, sondern auch eine Zweckform, d. h. Trägerin eines nur durch sie zu verwirklichenden Schöpfungszweckes. Schon von Aristoteles wurde das τέλος, der „Zweck" als Leitprinzip für den Forschungsweg in die Naturwissenschaft eingeführt; die rein mechanistische und mathematische Naturbetrachtung erschließt die große Schöpferwerkstatt nicht. Der Organismus kann nur als in allen seinen Teilen zweckentsprechend gestaltet begriffen werden. Die Unterscheidung der Rassen aus rein naturwissenschaftlichen Feststellungen bahnt dem Kulturforscher den Weg, sein Augenmerk auf die Grundverschiedenheit schöpferischer Tätigkeit zu lenken, die schon allein in der Rasse als besonders gekennzeichneter Menschenform ihren sichtbaren Ausdruck bekommt. Rasseforschung und Kulturforschung, an zwei ganz verschiedenen Erkenntnisgegenständen ansetzend, dem Naturhaften und dem sich darüber erhebenden Schöpferischen, sind ganz besonders darauf angewiesen, so Hand in Hand zu gehn, daß sich die Forschungswege nicht verwischen. Während die Erbbiologie von der Rasseforschung aus immer tiefer ins Naturhafte führt, geht das Streben des Kulturforschers aufwärts zu den rassisch bedingten menschlichen und völkischen Leistungen.

Sehr wertvolle Erkenntnisbeiträge liefert dazu im einzelnen die neu belebte Volkstumskunde, für die sich unendlich

---

[27] Windelband: „Präludien" / Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte. In einer Reihe sehr wertvoller Betrachtungen zur „Geschichte" und „Kultur" eröffnen sich hier weite Ausblicke.

viel Material erschließen läßt; sie beginnt bei den alltäglichen Volksgebräuchen und vererbten Volkssitten und Gepflogenheiten und stößt vor auf den Erbgrund, der zwar überall außerordentlich überkrustet ist, aber doch, wenn man sein Auge dafür schärft, an vielen Stellen durchscheint. Von hier aus gelangen die uranfänglichen Eigenarten zur vielfach gelähmten Auswirkung: Überfremdung hat diesen Erbgrund oft fast ganz vernichtet. So zeigt die Überfremdung des Deutschtums mit dem römischen Recht ein fast völliges Versickern des artgebundenen deutschen Rechtsgefühles und der darauf gegründeten Rechtssprechung, die bis ins 15. Jahrhundert allerorts galt. Das festgeformte und logisch bis ins einzelne ausgetüftelte „Römische Recht" galt bislang als ein „Fortschritt" gegenüber dem ungeschriebenen „Deutschen Recht", aber es war doch nur eine zwangsmäßige Überfremdung und damit eine Schwächung deutscher Art, ein Hemmnis auf dem Wege der Entfaltung. Dieses „Deutsche Recht" muß wieder entdeckt werden aus den alten „Weistümern" und aus den noch vorhandenen Gewohnheitsrechten. Das führt zur Kunde über unser Volkstum und damit zur Stärkung seines eigenen Lebenswillens.

Gegenwärtig, wo uns die Augen für die historisch eingefressenen Überfremdungsmächte, Kirche und Judentum, gewaltsam geöffnet werden, droht eine neue Überfremdung durch den rein materialistischen, naturfremden Zweckgedanken, der als Sprößling kapitalistischen, plutokratischen Denkens brutal über alle aus Rasse, Erbanlage, Sitte und Naturzwecksetzung kommenden Hemmnisse hinwegschreitet. Mit diesem materialistischen Zweckgedanken werden selbst gegen den Einspruch ernster völkischer Kulturforscher die reichen Quellen ursprünglicher Zeugungskraft und damit des fortschreitenden Bluterbes endgültig zugeschüttet: Erwerbs- und „Umsatzwahn" machen nicht einmal vor den Grundverschiedenheiten der Geschlechter halt, sondern spannen Mann und Weib rücksichtslos an die Erwerbsmaschine, um „Werte" zu erzeugen. Über den natürlichen Zeugungsbedingungen erhebt sich eine lebensleere und zeugungsfeindliche Gleichschaltungswirklichkeit. Während die Zeugungskraft erlahmt oder ins Widernatürliche

abgelenkt wird, wachsen die „Werke der Technik" ins Ungemessene! — Hier kann nur der „völkische Gedanke" wirklich helfen: in der Artung- und Erscheinungsverschiedenheit offenbaren sich verschiedene Schöpfungszwecke; Mann und Weib dienen durch ihre Natur dem gottgewollten Volkstum auf verschiedene Weise. An die gesetzten Grenzen soll der Mensch nicht die frevelnde Hand legen! Die wahre Liebe zum Volkstum und der Wille, es zu stärken, muß alsbald die durch die „französische" Revolution und dann durch das völkerfressende Judentum aufgebrachte Lehre völlig zunichte machen, die Menschen seien einander gleich und zwischen Mann und Weib nur unwesentliche Unterschiede. Auf diesem naturwidrigen Hirngespinst, von niedrigen Gedanken der Erwerbssteigerung diktiert, gründet sich bekanntlich die Verteilung der „Rechte" und „Pflichten" in den „demokratischen" Staaten. Mann und Weib haben verschiedene Natur- und Kulturzwecke zu erfüllen; beim Aufbau des Volkstums sind sie verschiedenartig beteiligt. Beim organischen Aufbau des deutschen Volkstumes, das bisher von allen Seiten äußerst bedroht war, sind nach Beseitigung der äußeren Bedrohungen mit allem Ernst Grenzen zu ziehn, die nicht mehr ausgelöscht werden mögen.

Das naturwissenschaftlich-technische Denken hat allmählich zu einer Überwucherung des organischen Empfindens und Fühlens geführt, aus dem letzthin alles schöpferische Tun seinen Ursprung nimmt. Das konnte geschehn, weil die Idee des „Volkstumes" nirgends an führender Stelle richtunggebend war. Die Völker Europas waren Wirtschaftsgruppen, die auf wirtschaftlichem Gebiete durch Übersteigerung ihrer Arbeitskräfte wetteiferten. Aus dem naturwissenschaftlich-technischen Vordringen ist die Maschine zunächst als Dienerin des Lebens hervorgegangen. Heute droht sie, in ähnlicher Weise wie das Geld zur Herrin und Sklavenhalterin emporzusteigen. Ihre übertriebene Bewertung, erzwungen durch die kapitalistische Einrichtung der Völker, drängt das Leben überall beiseite und setzt sich über die Forderungen des organisch wachsenden und betreuten Volkstumes hinweg. Ganze Generationen — geborene und ungeborene — werden an die Maschine

gekettet, um sogenannte „Fortschritte" zu erzielen: das „Lebenstempo" zu steigern, den „Umsatz" zu erhöhen, werden die Kinderstuben leer. Die Maschine bedarf zu ihrer Leistungssteigerung entseelter Menschen in unübersehbaren Mengen. Die große Befreiung des schöpferischen deutschen Menschen wird darin bestehn, die Allmacht der Maschine zu zerbrechen, ihre Forderungen auf das rechte Maß zurückzubringen. Sonst wächst über uns eine neue lebensquellenverstopfende Fremdmacht, nachdem vielleicht die bisherigen Überfremdungsgewalten zerbrochen wurden! Schon lange hätten die „Kulturwissenschaftler" auf diese ernste Frage ihre Aufmerksamkeit richten sollen.

D. Die Naturwissenschaften.

In den bisherigen Darlegungen ist das Hauptaugenmerk darauf gerichtet gewesen, die Kulturwissenschaften den Weg des „völkischen Gedankens" zu weisen: sie sollen Richtungen endgültig aufgeben, die in das Nichts, bestenfalls zur Anhäufung mehr oder weniger geistvoller Unterhaltungsliteratur, nicht aber zu eigentlichen Erkenntnissen oder Lebensanregungen führen. Aber auch die Naturwissenschaften mit all ihren theoretischen und praktischen Einzeldisziplinen müssen den gleichen Weg finden. Dabei genügt es keineswegs, daß etwa der technische Ertrag von Erfindungen dem deutschen Volk gewahrt bleibt. Das ist zu wenig! Schon am Ausgangspunkt und bei der Zielsetzung muß der Weg zum Volkstum scharf ins Auge gefaßt werden. Es ist deshalb von sehr großer Beachtlichkeit, daß sich gerade in der Naturwissenschaft, wenn auch begreiflich gegen erhebliche Widerstände, die Einsicht Bahn bricht, daß Ausgangspunkte, Zielsetzung und auch Forschungsergebnis je nach der subjektiven Beschaffenheit des „Wissenschaftlers" ganz verschieden sind: die großen „sachlichen" Gegensätze bei der Deutung und Meisterung des Naturhaften sind lebensanschaulich unterbaut. Da der Forscher der Bedingtheit durch die Volksgemeinschaft, in der er lebt, auf keine Weise entfliehen

kann, so muß die Lebendigkeit derselben in seiner Aufgaben- und Zielsetzung bewußt zum Ausdruck gelangen. Es gibt ermunternde Ansätze, diese Forderung selbst in den reinen Naturwissenschaften, der theoretischen Physik, ja der Mathematik zur Geltung zu bringen und auch hier den „völkischen Gedanken" als oberstes Leitprinzip anzuerkennen. Der entschlossenste und umfangreichste Versuch, in der Naturwissenschaft deutsches, arisches, germanisches Suchen nach Problemlösungen vom unarischen, besonders jüdischen Denken abzuscheiden, ist zweifellos das große Werk von Philipp Lenard „Deutsche Physik"[28]. Das Charakteristische bei der Entrollung allen bisher gesicherten physikalischen Wissens, wie das Lenard unternimmt, dürfte sein, daß der schöpferische arische Forscher durch das Experiment, seiner Erfindungskraft entsprungen, die Natur zu weiteren Offenbarungen zwingt; ihm gegenüber steht der kalte Rechner und Spekulierer. Das Wissen von der Natur, das den Weg zur Technik bahnt, ist nicht ein Sammeln von Rechenergebnissen, sondern ein schöpferisches Eindringen in das Schöpferwerk Natur.

Von richtungweisender Bedeutung ist in der gleichen wichtigen Angelegenheit eine Bemerkung des italienischen Mathematikers Julius Evola[29]: er versucht den fremdartigen jüdischen Einfluß in Physik und Mathematik folgendermaßen zu erfassen: „An die Stelle eines Wissens, das als Voraussetzung den Kosmosgedanken, d. h. den lebendigen Zusammenhang zwischen dem Natürlichen und Übersinnlichen, zwischen Leben und Geist, hat, tritt jetzt eine durch die entgegengesetzte Prämisse bestimmte Wissenschaft. Man kommt nämlich zu einer fatalistischen Welt- und Gottesauffassung; alles wird wie eine eherne Nacheinanderfolge von Ursachen und Wirkungen dargestellt, die sich automatisch entwickeln, wie die Eigenschaften der Zahlen aus der Definition derselben." — Lenard kommt in seinem Buch „Große Naturforscher"[30] noch zu einem wei-

[28] Philipp Lenard: „Deutsche Physik". Leipzig 1939. — Vgl. auch A. Bühl: „Physik und Technik". Karlsruhe 1939.

[29] Julius Evola: „Die Juden in der Mathematik (Nationalsozialistische Monatshefte, 1940, Heft 19.)

[30] Philipp Lenard: Große Naturforscher. Eine Geschichte der Naturforschung in Lebensbeschreibungen". München 1929.

teren sehr wichtigen Schluß: Nach Überprüfung aller Fortschritte in der Naturerkenntnis und dann ergänzend der Lebensschicksale und des Lebensaufbaues der erfolgreichen Naturforscher ergibt sich ihm die Vermutung, daß sie wahrscheinlich artverwandt gewesen sind, d. h. aus dem gleichen schöpferischen Lebensanschauungsgrunde ihr Wissen gestalteten: „die neuen Erkenntnisse haben auch die Zusammengehörigkeit der großen Forscher, die ich im Vorliegenden allein nur aus der Art ihres Denkens, Wollens und Arbeitens und nach ihrem gesamten geistigen Verhalten ersichtlich mache, von ganz andrer Seite her — als eine körperliche Verwandtschaft — erkennbar gemacht!" — Man sieht hier an zwei Beispielen, wie energisch die Behauptung von der „Voraussetzungslosigkeit" der „reinen Wissenschaften gerade dort widerlegt wird, wo der Erkenntnisfortschritt nicht nur als völlig gesichert, sondern auch in erstaunlichem Ausmaße erscheint. — Ein näheres Eingehn auf die naturwissenschaftlichen Fachgebiete ist hier um so weniger vonnöten, als darüber schon seit einigen Jahren eine geradezu klassische und — man kann wohl sagen — erschöpfende und in jeder Beziehung tiefschürfende Arbeit vorliegt, die sich eigentlich in den Händen jedes Lehrers, insbesondere aber jedes Hochschullehrers befinden sollte. Es ist die Schrift von Dr. Wilhelm Müller-Walbaum „Judentum und Wissenschaft"[31]. Der Verfasser, selbst Mathematiker von Beruf, bringt den lückenlosen Nachweis, daß ganz besonders die Naturwissenschaften mit all ihren Grenz- und Hilfsgebieten schon an der Quelle des Schöpferischen vergiftet, überfremdet, überjudet sind, daß „das ursprünglich schöpferische Motiv des wissenschaftlichen Geistes vielfältig überdeckt und verdrängt ist". In der Mathematik, der Chemie, der Physik, der Psychologie, der Medizin ist die Entwurzelung des arisch-germanischen an den eigenen Mythos gebundenen Denkens und Forschens fast noch erschreckender und wirkungsvoller als auf den politischen und kulturellen Gebieten, die vom Marxismus getroffen wurden. — Auf der ganzen Linie also der deutschen Wissenschaft dringt die Einsicht durch, daß „Voraussetzungslosigkeit" reine Selbst-

---

[31] Leipzig, Theodor Fritsch Verlag, 1936.

täuschung, wenn nicht bewußter Betrug ist. Daraus muß allenthalben der Entschluß zur Reife kommen, die „Voraussetzungen" bewußt so zu gestalten, daß sie den obersten Zweck aller Wissenschaft erfüllen, nämlich den Lebenswillen und damit die Kultur des Volkstumes zu fördern.

7. Kulturpolitische Machtstellen und kulturverwaltende Institute sind Wahrer völkischen Kulturgutes.

Der ernste Wille des „Wissenschaftlers" in bezug auf die Ausrichtung der Wissenschaften wird jedoch zu nichts führen und ist ganz bedeutungslos, wenn derselbe nicht auch die kulturpolitischen Machtstellen und die kulturgutverwaltenden „Institute" erfaßt und lebendig durchsetzt. Daß der Mangel an erprobten völkischen Kräften sehr spürbar ist, darf kein Grund sein, gerade das Kulturgebiet Systemläufern und Lippenbekennern auszuliefern lediglich, weil die „Verwaltung" einige Geübtheit beansprucht. Hier stehn wir wieder an dem Ursprung der „Kulturkrise": die wirklichen Bekenner waren bei der Machterhöhung des „völkischen Gedankens" durchaus in der Minderheit; sie standen außerhalb nicht nur des Wissenschaftsbetriebes, sondern vor allem auch der kulturpolitischen Verwaltungsapparate. Die Feinde des „völkischen" Deutschlands waren nicht so einfältig, ihren Gegnern irgendwelchen Einfluß einzuräumen. Daß sich die beiden entgegengesetzten Richtungen nach wie vor bitter befehden, ist offensichtlich und durchaus verständlich. Jeder, der an der kulturpolitischen „Maschine" sitzt, hat größeren Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse, als irgendein Mann der Einzelwissenschaft draußen in der „Provinz". Wie sollte der Kulturpolitiker, der dem zersetzenden jüdisch-demokratischen Staatsprinzip „mit ganzer Kraft" und aus „reinem Herzen" diente, nun genau der entgegengesetzten „Auffassung" förderlich sein können?! Das widerspricht aller lebensanschaulichen Bindung, die sich unabänderlich aus dem Charakter formt und nicht von heute auf morgen „erworben" werden kann! Vor allem wer

auf dem Gebiete der Personenauswahl entscheidend mitzuwirken hat, muß vom „völkischen Gedanken" *ganz* und gar durchdrungen sein: nur dann vermag er über Unebenheiten und rauhe Außenseiten der „Bewerber" hinwegzusehn und den „Glatten" erfolgreich auszuweichen; er muß den Mut und auch die unerschütterliche Begründung in seiner eigenen Person haben, der schleichenden „Rabulistik", die eine Art Vorzugsgut der „Professoren" immer gewesen ist, die schlichte Denk- und Gefühlsart und die „völkische" Entscheidung entgegenzusetzen! Er muß es auf sich nehmen können, von der „voraussetzungslosen" akademischen Wissenschaft für „beschränkt" erklärt zu werden, gilt es ja doch in der Tat, *Schranken* aufzurichten und Dämme zu bauen, wo bisher das von außen Erborgte, Fremdartige, den eigenen reichen Bestand überflutete[32].

Ganz besonders sorgfältiger Beobachtung bedürfen die „Kulturinstitute": Bibliotheken, Archive, Museen, Galerien, Ausstellungen, Sammlungen aller Art! Hier sollen die Zeugnisse lebendiger Vergangenheit bewahrt und für eine lebendige Zukunft bereitgestellt werden. All diese Einrichtungen, die vom Volkstum gewaltige Mittel erheischen, sind nicht dafür geschaffen, wertloses Zeug aufzustapeln, und sei es auch von den bevorzugten „Größen der Zeit" dahin gebracht. An solchem „Kulturgerümpel" gab es zu allen Zeiten großen Überfluß: *falsche* Sammeltätigkeit hat es der Vergänglichkeit entrissen! Nicht was *alt* ist, ist wertvoll, sondern das Wertvolle und Einmalige der Vergangenheit soll vor dem Altern und Absterben bewahrt werden. Es sind lebensvolle und immer wieder zu überprüfende Wert- und Sichtungsmaßstäbe anzulegen. Aus den der Vergangenheit entrissenen Überlieferungen soll in *erster* Linie der *deutsche* Lebenswille, sein zäher Kampf mit den Umständen ersichtlich werden, auf den sich sein ewiges Lebensrecht gründet. Die Wahrer der Dokumente deutscher

---

[32] *Ernst Moritz Arndt* hat einmal gesagt: „Die *Sprache* eines Volkes ist *der hellste* Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens; wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet, entfremdet sich seinem Volke selbst." — Die deutsche Sprache ist so reich und klangvoll, daß wir auch in der Wissenschaft, namentlich aber in der „Kulturwissenschaft" der Anleihe beim Fremdartigen nur sehr wenig bedürfen. Eine Prüfung wissenschaftlicher Bücher auf ihre deutsche Strachfestigkeit dürfte allein schon ein Beweis „unvölkischer" Haltung sein.

Vergangenheit sind also die verantwortlichen Hüter der eigentlichen Geschichtsquellen. Es ist deshalb ganz unerträglich, daß diese wichtige Aufgabe immer noch nach mechanischen und bürokratischen Gesichtspunkten vergeben wird und Leute dabei als Richter über Wertvolles und Wertloses beteiligt werden, die sich wohl über eine gewisse Registraturfertigkeit, aber niemals über einen lebensvollen Zusammenhang mit dem deutschen Geschehen ausgewiesen haben. Auf diese Weise sind diese Sammelstätten zu vollgestopften Speichern mit völlig nutzlosen Überbleibseln geworden, womit dem wertvollen Nachschub der Raum versperrt wird. Je mehr der „völkische Gedanke" zum Leitprinzip auch der Auslese wird, um so mutiger und rücksichtsloser wird man dazu schreiten, diese Speicher vom Ballast zu befreien. Einer solchen Reinigungskur bedürfen vor allem die Sammelstätten, an denen Druck- und Schreibwerk aufbewahrt wird; die Überschätzung des gedruckten und geschriebenen Papieres ist zweifellos ein Hauptniedergangszeichen einer unschöpferischen, unvölkischen Grundeinstellung. Aus der unübersehbaren Fülle von Druckschriften ragen ja nur verhältnismäßig wenige so weit hervor, daß man ihnen über Jahrhunderte wertvollen Raum einräumt: die Bibliotheken und Archive Deutschlands würden noch für viele Generationen ausreichen, wenn man mal einen von bewährten Kräften geleiteten Reinigungsstrom durch sie hindurchleiten würde[33].

Besser stand es bisher für die Sammlungen von Zeugnissen deutscher Werktätigkeit: sie geben ein unverfälschtes Bild deutschen Kulturschaffens; sie führen direkter und unmittelbarer zum schöpferischen deutschen Menschen hin. An der Leistung erkennt man den Schöpfer besser, als an dem darüber

[33] Die drei schöpferischen Kräfte auf dem Gebiete der politischen „Geschichte" waren immer: der Führer (Landes- und Reichsfürst), die bodengebundene Gemeinde und die Einzelpersönlichkeit (Beamter) als Verwirklicher des Führer- oder Gemeindewillens. Es ist bemerkenswert, daß die größte Urkunden- und Aktensammelstelle am deutschen Oberrhein, das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe, in seinem auf lange Sicht genial unternommenen ursprünglichen Aufbau (Archivordnung 1801) diese Grundkräfte ganz organisch zum Grundprinzip der Sichtung und Einteilung machte. Später kam die Herrschaft der „Verwaltung" und der „Registratur", zerbrach die lebendige Ordnung und füllte die Räume mit unübersehbarem Schreibwerk.

6*

geschriebenen Buch oder Aktenstück. Der Raum für diese Zeugnisse der Vergangenheit in Museen, Sammlungen, Galerien ist meist viel zu eng bemessen; auch ist er vielfach zum größeren Teil für die Zeugnisse anderer Kulturen beansprucht. Jetzt dringt das „vorgeschichtliche“ Kulturgut mächtig vor: an ihm haftet der konstante Charakter der schöpferischen deutschen Rasse. Hier kommen nur Betreuer in Frage, die gefühlsmäßig tief im Boden des eigenen Volkstums wurzeln. Auch gerade die aus dem gegenwärtigen europäischen Kriege erwachsenden Aufgaben, verschlepptes und zerstörtes deutsches Kulturgut zurückzuholen und wiederherzustellen, lassen sich nur im völkischen Sinne lösen, wenn nicht viel Kraft vertan werden soll. Bürokratische oder verwaltungstechnische, archivalische oder sammlungstechnische Geübtheit sind viel zu wenig, um wahrhaft nutzvolle, auf die Stärkung deutschen Volkstums abgestellte Arbeit zu leisten.

8. Der Neuaufbau der deutschen Bildungsstätten muß am völkischen Gedanken ausgerichtet sein.

Es entspricht nicht dem Wesen der deutschen Wissenschaft und überhaupt nicht deutscher schöpferischer Tätigkeit, die Ausrichtung auf den „völkischen Gedanken“ nach einem „Programm“ oder nach einem abstrakten Schema vorzunehmen: nur lebensvolle Erweckung und Schulung kann hier weiterhelfen. Eine Zeit des Wachstums ist gewiß notwendig, obwohl alle guten Gedanken und Empfindungen und alle Entschließungen plötzlich kommen: Sinnesänderung ist immer sofortige Umkehr auf den rechten Weg! Natürlich muß darauf geachtet werden, daß die Hüter dieses Wachstums nicht gleichzeitig die Verderber sind, die heimlich lauernd den alten Weg wieder aufsuchen: hier ist ein bedrohlicher Gefahrenpunkt, wo sich der arglose Deutsche leicht durch Lippenbekenntnisse um seinen sicheren Instinkt bringen läßt. Auch die mechanische Ausschaltung der Juden und ihres erkennbaren Anhanges ist nur ein immerhin beachtlicher Anfang auf dem

Wege zur Völkischwerdung. Dadurch trat selbstverständlich zunächst eine große Lücke im Wissenschaftsbetrieb, namentlich auch im Lehrbetrieb der Hochschulen ein, aber das kann leicht verschmerzt werden, wenn nur der zurückgebliebene Rest an Arbeitskräften echt wäre und geeignet, den notwendigen Nachwuchs heranzubilden. Mit unverkennbarem Recht sagt Dr. Wilhelm Müller in seiner oben (S. 80) erwähnten Schrift: „Auch heute, wo die deutsche Judenheit in ihre natürlichen Grenzen zurückgewiesen ist, hat der Abhebungsprozeß innerhalb der Wissenschaft noch nicht einmal seinen Anfang genommen. Denn es gilt nicht, um es noch einmal deutlich auszusprechen, das öffentlich sichtbare Gemeingefährliche und Volkszerstörerische der jüdischen Propaganda zu sehen und die erforderlichen Folgerungen zu ziehen, sondern sich durch ein universelles, d. h. alle Wissensbezirke in gleicher Weise durchsetzendes und durchgiftendes System von falschen Begriffs- und Wertsetzungen, in das das Bewußtsein jedes einzelnen, ob er es weiß oder nicht, innigst verflochten ist, hindurchzuarbeiten, um wieder den Anschluß zu gewinnen an die angestammten, im Urbild unserer Rasse verwurzelten Grundsätze und Normen, von denen her allein unsere Wissenskultur gestaltet werden kann."

Die Wandlung muß organisch vor sich gehn: „Eine wirkliche Wandlung des wissenschaftlichen Lebens kann nur von der Idee der Wissenschaft herkommen[34]." Da ist in erster Linie daran zu erinnern, daß die wissenschaftliche Arbeit, wie überhaupt jede fruchtbare Arbeit Gemeinschaftsleistung ist und nur als solche bewertet werden kann. Die deutschen Bildungsstätten, insbesondere die Hochschulen, überragten immer die Fachschulen des Auslandes dadurch, daß sie den Stempel von Gemeinschaften, von Körperschaften mit eigenen Lebensnotwendigkeiten und Lebensformen trugen. Da bildete sich etwas heraus, was sonst nirgends wuchs und was zu solch gewaltigen Leistungen führte, um die uns die Welt stets beneidete! Das reine „Spezialistentum", das sich zu einem betonten „Individualismus" steigerte, ist ein betrübliches Zeichen

---

[34] Bernhard Rust a. a. O. S. 317.

vom Zerfall dieses auf Gemeinschaft sich gründenden Grundcharakters unserer „hohen" Schulen. Dieser Gemeinschaftscharakter, der nicht nur dem Gelehrten, sondern auch dem Menschen des praktischen Lebens, der auf den Hochschulen den Abschluß seiner Bildung suchte, aufgeprägt wurde, ist in den letzten Jahrzehnten teils geschwunden, teils entartet: fremde Elemente drangen von außen ein und wurden von Mächten vorgeschoben, die in den Hochschulen nur eine Möglichkeit zum schnellen Aufstieg oder zur Erlangung eines äußeren Lackes sahen. Rein materialistische, gemeinschaftsfeindliche Erwägungen waren maßgebend. — Der zu neuer Kraft sich erhebende Gemeinschaftssinn muß den Weg zum „völkischen Gedanken" selbst finden. Je ausgesprochener die deutschen Hochschulen und überhaupt alle Kultur- und Bildungsstätten wieder zu geschlossenen Gemeinden werden, um so größer wird ganz von selbst die Vorsicht in bezug auf den Nachwuchs an Lehrern sowohl als an Lernenden werden. Die Hochschulen müssen vor allem selbst wieder die volle Verantwortung für ihren Bestand an Gemeinschaftsmitgliedern tragen. In der Gemeinschaft erkennt man die Echten; da verbirgt sich niemand leicht. Nur in der Gemeinschaftsbetätigung kommt man bei jedem einzelnen auf die Spur seiner lebensanschaulichen Ausrichtung, also auf den Grund aller seiner Betätigung und seines „Verhaltens". Von außen unorganisch und ungeprüft in den Lehrkörper einer Hochschule hineingestoßen, wirkt sich der Hochschullehrer ja immer nur auf die Studierenden, niemals auf die Gemeinschaft seiner Alters- und Berufsgenossen aus, die mitverantwortlich dafür sein sollen, daß er ein Mehrer völkischen Sinnes und ein echter Wahrer deutscher Kultur ist. Für die wissenschaftlichen Anstalten aller Gattungen, vordringlich aber für die Hochschulen, müssen also Lebensformen gefunden bzw. neubelebt werden, vermöge deren niemand der Gemeinschaft entgehen kann.

Um dies herbeizuführen, ist das geschriebene oder gedruckte Wort zu schwach: Bücher und „Programme", die den darauf gerichteten Willen erwecken wollten, sind nutzlos. Das gedruckte Wort wirkt nicht mehr verbindend, sondern belastend, lähmend, befremdend. Niemand liest die Bücher des fremden Faches,

um etwa den „Kollegen“ in seiner eigenen Werkstatt kennenzulernen; die Bücher der eigenen Fachgenossen liest man mit kritischem, scheidewändeerrichtendem Sinn. Könnte nicht etwa das lebendig gesprochene Wort gemeinschaftsbildend gerade unter den Wissenschaftlern sein? Ist nicht gerade, weil dem gedruckten Wort niemals die durchschlagende Wirkung innewohnte, der Lehrer von jeher aufgerufen, durch das lebendig gesprochene Wort auf die aufnahmefähige Jugend zu wirken: er übertrug damit nicht nur sein Wissen, sondern vor allem auch seine lebensanschaulich ausstrahlende Persönlichkeit! Gewiß würde dieser lebenswarme Faktor, das gesprochene Wort, auch unter den Lehrenden selbst gemeinschaftsbildend wirken! Noch eins! Der Lehrerstand, nicht zuletzt der Hochschullehrer, neigte immer stark zur Überheblichkeit: er steht über der Gemeinde der Lernenden, wie der Pfarrer über der Gemeinde der Gläubigen steht; er ist gewissermaßen ausgegliedert; er müßte gleichzeitig in der Gemeinschaft seiner Berufsgenossen stehn und sich innerhalb derselben auswirken. Die sprichwörtliche Überheblichkeit nicht nur den Menschen, sondern auch den Problemen gegenüber war namentlich in den sogenannten „Geisteswissenschaften“ die Ursache der Ablösung von der Gemeinschaft und ihren zwingenden Forderungen überhaupt. Daraus erwuchs der gemeinschaftsfeindliche Individualismus, der schließlich die wissenschaftlichen Aufgaben, namentlich auf den „Kulturgebieten“, als eine Art „Privatangelegenheit“ des akademischen Lehrers betrachtete.

Hier liegen die Wurzeln der „voraussetzungslosen“ Wissenschaft klar zutage: sie führte schließlich dazu, die „Kultur“ ganz abgelöst vom „Volkstum“ zu „erforschen“. Dabei war es natürlich ganz gleichgültig, wer das tat, von welcher Artung der „Gelehrte“ war. So kam es, daß weite Gebiete der Kultur dem Gemeinschaftsfeind, dem geistvollen Schwätzer, dem „Interessantheiten“ suchenden Vielschreiber, insbesondere aber dem jüdischen Kulturverneiner ausgeliefert wurden; alles, weil die Gemeinschaft nicht stark genug war, sich dagegen zu wehren, im Gegenteil gemeinschaftsfeindliche Einwirkungen auf die Bildungsstätten stattfanden. Ludwig Feuerbach sagt einmal: „Das schriftliche Wort ist ein armer Teufel, der sich

nur durch eigene Kraft durch die Welt schlägt, während das mündliche oder lebendige Wort durch die Rekommendation Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Fantasie und ihrer Kammerdiener, der Augen und Ohren, sich zu den mächtigsten Ämtern emporschwingt." — Sicher könnte die Gepflogenheit, sich unter den Berufsgenossen durch das lebendige Wort des Vortrages und der Aussprache als Wissenschaftler, als Lehrer, als Verteidiger deutscher völkischer Denkart und Kulturverbundenheit auszuweisen, nicht nur mäßigend auf die Selbstüberschätzung, sondern auch gemeinschaftsstärkend wirken: die Gemeinschaft wird dann schon die großen Wortemacher von den ernsten Hütern der völkischen Aufgaben unterscheiden! Eine dahingehende „Reform" bzw. ein Neuaufbau unserer Bildungs- und Forschungsstätten ist von großer Vordringlichkeit, weil die Gefahr immer größer wird, daß die deutsche Jugend gerade in dem Geist weitererzogen wird, der dem großen völkischen Aufbruch widerstreitet: es gibt kein anderes organisches Mittel, mit der Reinigung des Wissenschaftsbetriebes und unserer Kulturstätten von den lebenversperrenden Schlacken wirklich Ernst zu machen[35].

9. Der völkische Staatsmann braucht die völkische Wissenschaft!

Schneller und nachdrücklicher, als das auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kultur zu bewerkstelligen war, ist die Herrschaft des „völkischen Gedankens" auf außenpolitischem, militärpolitischem und wirtschaftspolitischem Wege vorgedrungen und hat erstaunliche Ausmaße angenommen. Die Politik des deutschen Volkes ist einfacher und damit eindeutiger

---

[35] So verstehe ich die Aufgabe der an der Technischen Hochschule in Karlsruhe gegründeten „Kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft". Nach dem Willen des Rektors und Gaudozentenschaftsführers Prof. Dr. Weigel und des Dekans der Allgemeinen Fakultät Prof. Dr. A. Bühl soll sie ein Werkzeug zur organischen nationalsozialistischen Gemeinschaftsbildung unter den Hochschullehrern sein; das Herz der Hochschule soll sich aus dem Gemeinschaftswillen und der Gemeinschaftsleistung der Hochschullehrer formen: die Hochschule soll sich als Festung deutschen Lebenswillens und deutscher Kultur aufbauen, in die kein noch so getarnter Feind eindringen mag!

geworden: sie wird von dem *einen* starken Willen geleitet, das Urrecht des deutschen Volkstumes gegen *alle* Umstände auf allen Lebensgebieten zu behaupten. „Die Politik", rief im Reichstage 1884 der Reichsgründer Fürst Bismarck überheblichen, weil völkisch ungebundenen Professoren größten Formates und von mehr als europäischer Berühmtheit zu, „ist keine *Wissenschaft*, sondern eine Kunst!" Hinter dieser stoff- und gestaltungsmittelbeherrschenden Kunst des Volkstumsaufbaues steht heute als Werkmeister der lebensanschaulich *eindeutig* ausgerichtete Staatsmann. Er verteidigt keinesfalls nur den deutschen Raum und die organische Ausbreitungsmöglichkeit der deutschen Rasse, sondern vor allem *die Entfaltungsbedingungen des uranfänglich und unabänderlich auf die Erde gesetzten germanisch-deutschen Menschen.* Damit wehrt er sich für die deutsche *Kultur*, den Fruchtbehälter schöpferischer Tätigkeit: sie wird von *allen* Seiten hart bedroht. Besonders angedroht erscheint die Auslieferung Europas an *fremde*, kulturarme und kulturfeindliche Rassen.

Um das begonnene Werk auf den Weg der Vollendung zu bringen und für ferne Zukunft zu sichern, bedarf der völkische Staatsmann in allererster Linie des unterm „völkischen Gedanken" ausgerichteten *Erzieherstandes*, der an deutschen Schulen und Hochschulen emporwächst: er muß den deutschen Nachwuchs rein, stark und für jeden feindlichen Ansturm von außen und von innen tragbar machen. Ganz besonders aber bedarf der völkische Staatsmann der *wissenschaftlichen* Mitkämpfer, die sich als Mehrer der Volkstumkräfte wissen: sie werden zu immer neuen Leistungen aufrufen und anleiten, das Überfremdende erkennen und absondern, um dadurch für den schöpferisch gestaltenden *deutschen* Menschen den Lebenswillen und den Auftrieb in alle Zukunft zu sichern!

Hauptschriften von Arnold Ruge:

J. G. Fichte: „Über die einzigmögliche Störung der Akademischen Freiheit." Als ein Beitrag zu den Zeitfragen mit einer Einleitung herausg. Heidelberg 1905. 52 S. Mk. 1,20.

In dieser Schrift begann Ruge einen Sturmlauf gegen den Geist des Materialismus und der einseitigen Berufs- und Brotstudiererei.

„Kritische Betrachtung und Darstellung des Deutschen Studentenlebens in seinen Grundzügen." Tübingen 1906. 184 S. Mk. 2,40.

Das Buch knüpft an den wahren Geist des Deutschtums an, wie er von Fichte und Schiller aufgefaßt wurde.

Kuno Fischer: „Geschichte der neueren Philosophie." Bd. 9. Schopenhauers Leben und Werke. In 3. Auflage bearbeitet und mit einem ergänzenden Anhang versehen von Dr. Arnold Ruge. Heidelberg 1907. 560 S. Mk. 14,—, gbd. Mk. 16,50.

Kuno Fischer: „Geschichte der neueren Philosophie." Bd. 4 und 5: Immanuel Kant und seine Lehre. In 5. Auflage bearbeitet und mit einem Anhang über die neuere Kantliteratur versehen von Dr. Arnold Ruge. Heidelberg 1909. 686 und 645 S. Mk. 35,—, gbd. Mk. 40,—.

Durch diese Neuausgaben hat sich der Herausgeber an entscheidender Stelle auf dem Gebiete der philosophischen Geschichtsschreibung betätigt. Es sind Handbücher des philosophischen Studiums.

„Das Problem der Freiheit in Kants Erkenntnistheorie." Leipzig 1910. 84 S. Mk. 1,50.

Inhalt: Die transzendentale Methode. Das Wesen der Synthesis innerhalb der Grenzen der Kantischen Erkenntnistheorie. Die Sinnlichkeit als Vermögen der Anschauungen. Der Verstand als Vermögen der Erkenntnisse. Die Vernunft als Vermögen des Unbedingten. Die transzendentale Freiheit als „Charakter" der „Synthesis überhaupt" oder der „intelligiblen Ursächlichkeit". Die Freiheits-

begriffe der Dialektik. Die Freiheit in ihrer erkenntnistheoretischen Bedeutung. Zusammenfassung und Übergang zur „moralischen Freiheit".

„Das Wesen der Universitäten und das Studium der Frauen." Leipzig 1912. Mk. 0,80.

Mit dieser Schrift begründete Ruge seine Stellung zur Frauenemanzipation, die er für ein unabsehbares Unglück und einen Vorstoß gegen die Grundlagen von Staat und Familie hielt. Die Schrift entsprang einem über die gesamte Welt gehenden Streite Ruges mit den Vertretern des Freisinns und den Hütern rein materialistischer Anschauungen, namentlich auch an den deutschen Hochschulen. Der Kampf gegen die Atomisierungsversuche der Gesellschaft, wie er hier geführt wird, ist der erste Anstoß gewesen, Ruge von der Heidelberger Hochschule zu verdrängen.

„Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften." In Verbindung mit Wilhelm Windelband herausgegeben. Bd. 1, Logik. Tübingen. 275 S. Mk. 7,—.

Dieses von Ruge in die Wege geleitete große Unternehmen wurde gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes vom gesamten Auslande begrüßt. Es erschienen französische, englische, italienische, russische Ausgaben. — Die Fortsetzung des Werkes wurde namentlich durch die Verjagung Ruges von der Universität Heidelberg (1920) auf Veranlassung des Oberrates der Israeliten unterbunden. — Der vorliegende Band gehört aber zu den klassischen Werken der europäischen Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart. Eine internationale bibliographische Jahresübersicht über alle auf dem Gebiete der Philosophie erschienenen Zeitschriften, Bücher, Aufsätze, Dissertationen usw. in sachlicher und alphabetischer Anordnung herausgegeben von Dr. Arnold Ruge, Heidelberg-Weiß. Bd. I—V, Literatur der Jahre 1908—1913. Jeder Bd. geh. Mk. 15,—.

Diese große internationale Bibliographie bietet zum ersten Male eine vollkommene Übersicht der gesamten philosophischen Literatur des In- und Auslandes.

„Einführung in die Philosophie." Leipzig 1914. 238 S. Geb. Mk. 3,—.

Das Buch ist eines der wenigen, das nicht in ein bestimmtes „System der Philosophie", sondern in das philosophische Denken selbst

einführt und in seinen beiden Hauptabsätzen „Begriff und Wesen der Philosophie" und „Die Spezialgebiete der Philosophie" alle wichtigen Grundfragen in einer für jeden Denkenden verständlichen Weise bespricht.

„Die Mobilmachung der deutschen Frauenkräfte für den Krieg." Berlin 1915. 32 S. Mk. —,30.

An frühere Darlegungen anknüpfend hat der Verfasser hier mit allem Nachdruck auf die Bedeutung der Frauenfrage namentlich auch in Zeiten staatsgefährlicher Bewegungen hingewiesen.

„Unsere Toten." Ein Weck- und Mahnruf an die Lebenden. Leipzig 1917. 41 S. Mk. 1,—.

Wie in seinen meisten politischen Schriften deutet der Verfasser auch hier auf die Wege hin, die allein geeignet erscheinen, das deutsche Volk vor dem Versinken zu retten.

„Deutsche Heimkehr." Eine Ostergabe an das deutsche Volk. Leipzig 1917. 124 S. Mk. 1,50.

Das sehr seltene, im Buchhandel vergriffene Werk trägt nur scheinbar den Stempel einer Kriegserscheinung. Es enthält zeitlos geltende Überlegungen, deren Richtigkeit erst nach den Wirren des Krieges erkannt wurden.

„Wilhelm Windelband." Leipzig 1917. 62 S. Mk. 1,50.

Inhalt: Der Historiker der Philosophie. Der Systematiker. Die Stellung zu den Problemen. Die Prinzipien der Einzelwissenschaften. Lebens- und Weltanschauung. Schriften und Werke.

Hier ist einem der bedeutendsten Vertreter der modernen Philosophie auf wenigen Blättern ein Denkmal gesetzt.

„Todsünde, Wege und Abwege eines Volkes." Leipzig 1926. 82 S., geb. Mk. 2,—.

Inhalt: Weltanschaulicher Abfall. Etwas von arischer Staatsauffassung (Platon). Einiges über das Christentum und seine christlichen Verderber. Bismarck. Das „neue" System. Überstaatliche Machtgruppen. Bis in alle Fugen des Deutschtumes. Rettung? — Ein prophetisches Buch!

„Völkische Wissenschaft." Berlin 1940. 92 S. Kart. Mk. 1,80.

Judentum und Wissenschaft

von

Professor Dr. Wilhelm Müller

Kartoniert RM 1.80

Die vorliegende Schrift bringt grundlegende Gedanken zur Frage jüdischen Wesens und jüdischen Denkens in der Wissenschaft. Es handelt sich dabei weniger um die fachliche Beurteilung einzelner jüdischer Forscher und Leistungen; auch bringt die Schrift nicht Erhebungen über den zahlenmäßigen Anteil des Judentums an den einzelnen Disziplinen der Wissenschaft. Vielmehr geht es hier um die Gewinnung fester Maßstäbe und um die Herausstellung allgemeiner psychologischer Kennzeichen und typischer Eigentümlichkeiten der jüdischen „Wissenschaft". Die Methode der Untersuchung geht auf die Ziehung von Artgrenzen und Kenntlichmachung von Gegensätzen aus, die im Nebel liberalistisch-abstrakter Gleichmacherei fast unsichtbar geworden waren. Die Schrift wendet sich an Menschen, die noch unbefangen genug sind, um, befreit von der Magie der Worte und Formeln, hinter jeder Erscheinung und Leistung die für ihren Rang und ihre Wirkung entscheidende geistig-seelische Haltung und den sittlichen und charakterlichen Beweggrund zu erschauen.

Theodor Fritsch Verlag · Berlin NW 40

Dr. Friedrich Murawski

Das Gott

Umriß einer Weltanschauung aus germanischer Wurzel

80 Seiten – Kartoniert RM 1.20

Diese Schrift, die gerade in ernster Zeit jedem deutschen Menschen Entscheidendes zu sagen hat, zeigt den Weg zu einer geschlossenen Weltanschauung aus germanischer Wurzel in Auseinandersetzung mit den kirchlichen Dogmen orientalischer Herkunft.

In der Gegenwart kann man zahllose Versuche beobachten, eine Welt- und Lebensanschauung zu gestalten. Diese Versuche scheitern in ihrer überwiegenden Mehrzahl daran, daß die Urheber eine Vermengung artverschiedener Gedankenkreise versuchen, und vor allem auch daran, daß ihnen die notwendigen geistesgeschichtlichen Vorkenntnisse fehlen. In vorliegender Schrift spricht ein Fachwissenschaftler, der vor allem durch sein Buch „Der Kaiser aus dem Jenseits. Bilder vom Wesen und Wirken Jahwehs und seiner Kirche“ sich einen Namen gemacht hat.

Theodor Fritsch Verlag · Berlin NW 40

F. O. H. Schulz

Bismarck

Die Genialisierung des Absolutismus

(Bd. 1 der Reihe „Deutsche Politiker")

Pappband RM 1,60

„Das Buch verdient die weiteste Verbreitung; es ist wie wenige geeignet, gerade auch in unserer Zeit die großen Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung des Bismarckschen Werkes auch mit der deutschen Wiedergeburt lebendig zu machen und diesen größten Deutschen des 19. Jahrhunderts in seinem wahren Wollen und Wirken klar zu erkennen."

Technik u. Kultur, Nr. 6, 1938.

F. O. H. Schulz

Hutten

Ein Kampf ums Reich

(Bd. 2 der Reihe „Deutsche Politiker")

Pappband RM 1,80

Auch in diesem Bändchen beweist uns Schulz seine Meisterschaft in der plastischen Darstellung der Lebensbilder großer Deutscher, ihrer Kämpfe und ihres Wollens, und so tritt dieser zweite Band der Reihe „Deutsche Politiker" ebenbürtig an die Seite des Bandes „Bismarck".

Theodor Fritsch Verlag · Berlin NW 40